

Urheberrechtliche Hinweise zur Nutzung Elektronischer Bachelor-Arbeiten

Die auf dem Dokumentenserver der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern (ZHB) gespeicherten und via Katalog IDS Luzern zugänglichen elektronischen Bachelor-Arbeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit dienen ausschliesslich der wissenschaftlichen und persönlichen Information.

Die öffentlich zugänglichen Dokumente (einschliesslich damit zusammenhängender Daten) sind urheberrechtlich gemäss Urheberrechtsgesetz geschützt. Rechtsinhaber ist in der Regel¹ die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Der Benutzer ist für die Einhaltung der Vorschriften verantwortlich.

Die Nutzungsrechte sind:

- Sie dürfen dieses Werk vervielfältigen, verbreiten, mittels Link darauf verweisen. Nicht erlaubt ist hingegen das öffentlich zugänglich machen, z.B. dass Dritte berechtigt sind, über das Setzen eines Linkes hinaus die Bachelor-Arbeit auf der eigenen Homepage zu veröffentlichen (Online-Publikation).
- Namensnennung: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers bzw. der Autorin/Rechteinhaberin in der von ihm/ihr festgelegten Weise nennen.
- Keine kommerzielle Nutzung. Alle Rechte zur kommerziellen Nutzung liegen bei der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, soweit sie von dieser nicht an den Autor bzw. die Autorin zurück übertragen wurden.
- Keine Bearbeitung. Dieses Werk darf nicht bearbeitet oder in anderer Weise verändert werden.

Allfällige abweichende oder zusätzliche Regelungen entnehmen Sie bitte dem urheberrechtlichen Hinweis in der Bachelor-Arbeit selbst. Sowohl die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit als auch die ZHB übernehmen keine Gewähr für Richtigkeit, Aktualität und Vollständigkeit der publizierten Inhalte. Sie übernehmen keine Haftung für Schäden, welche sich aus der Verwendung der abgerufenen Informationen ergeben. Die Wiedergabe von Namen und Marken sowie die öffentlich zugänglich gemachten Dokumente berechtigen ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen und Marken im Sinne des Wettbewerbs- und Markenrechts als frei zu betrachten sind und von jedermann genutzt werden können.

Luzern, 16. Juni 2010

Hochschule Luzern
Soziale Arbeit



Dr. Walter Schmid
Rektor

¹ Ausnahmsweise überträgt die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit das Urheberrecht an Studierende zurück. In diesem Fall ist der/die Studierende Rechtsinhaber/in.

Die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

empfiehlt diese Bachelor-Arbeit

besonders zur Lektüre!

Bachelorarbeit
Ausbildungsgang Soziokultur
Kurs **BB TZ 2005 - 2010**

Lars Koch, Remo Meister & Christine Plüer

Freiwillig?

Eine Auseinandersetzung mit Freiwilligkeit und Verpflichtung in der soziokulturellen Gemeinwesenarbeit

Diese Bachelorarbeit wurde eingereicht im Januar in 4 Exemplaren zur Erlangung des vom Fachhochschulrat der Hochschule Luzern ausgestellten Diploms für **soziokulturelle Animation**.

Diese Arbeit ist Eigentum der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie enthält die persönliche Stellungnahme des Autors/der Autorin bzw. der Autorinnen und Autoren.

Veröffentlichungen – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung durch die Leitung Bachelor.

Reg. Nr.:

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	II
Abstract	III
Dank	IV
1 Einleitung	5
1.1 Ausgangslage	5
1.2 Motivation	6
1.3 Berufsrelevanz	7
1.4 Fragestellung	7
1.5 Ziel der vorliegenden Forschungsarbeit	8
1.6 Aufbau der Arbeit	9
1.7 Adressaten und Adressatinnen der Arbeit	10
2 Theoretischer Hintergrund	11
2.1 Gemeinwesenarbeit und soziokulturelle Animation	11
2.2 Freiwilligenarbeit und Freiwilligkeit	18
2.3 Zwang und verpflichtende Massnahmen	24
3 Methodisches Vorgehen	27
3.1 Gegenstand der Untersuchung und Eingrenzung	27
3.2 Datenerhebung und Aufbereitung	28
3.3 Auswertung	32
3.4 Durchführung	33
4 Ergebnisse	40
4.1 Ergebnisse Gruppendiskussion	41
4.2 Ergebnisse Experten- und Expertinneninterviews	44
5 Diskussion	53
5.1 Anmerkung der Autorenschaft	67
5.2 Kritik	68
6 Schlussfolgerungen	70
6.1 Prinzip Freiwilligkeit	71
6.2 Prinzip Verpflichtung	74
Quellen	80
Anhang	

Die gesamte Arbeit wurde gemeinsam verfasst.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung Nr. 1: *Modell „Determinanten politischer Partizipation“*, (Maria Lüttringhaus, 2000, S. 72)

Abbildung Nr. 2: *„Schematische Einordnung der Freiwilligenarbeit in den Gesamtzusammenhang der Arbeit“* (Herbert Ammann, 2008, S. 29)

Abbildung Nr. 3: *„Bereitschaft zur Übernahme einer freiwilligen Tätigkeit“* (Ruth Bachmann & Oliver Bieri, 2000, S. 12)

Abbildung Nr. 4: Foto von 2 Expertinnen und dem Diskussionsleiter der strategischen Gruppendiskussion vom 5.Juni 2009

Abbildung Nr. 5: Forschungsablauf Übersicht

Abbildung Nr. 6: Verortung im Forschungsablauf I

Abbildung Nr. 7: Verortung im Forschungsablauf II

Abstract

Das Prinzip der Freiwilligkeit ist ein Grundprinzip der Partizipation in der soziokulturellen Animation. Die Autorin und die Autoren haben in ihrer beruflichen Tätigkeit festgestellt, dass dieses Prinzip wenig reflektiert wird und daher aufgeweicht zur Anwendung kommt. So werden schon heute gute Erfahrungen in verpflichtenden Settings gemacht. In der Theorie ist die Freiwilligkeit nicht ausführlich behandelt und erforscht, aber trotzdem verankert. Das veranlasste die Autorenschaft, einen genauen Blick auf das Prinzip der Freiwilligkeit zu werfen. Das Prinzip wird in seiner Anwendung in der Gemeinwesenarbeit kritisch hinterfragt und Ergänzungen mit verpflichtenden Massnahmen werden diskutiert. Wer beteiligt sich am Quartier oder dem Gemeinwesen, welche Ressourcen werden durch die Partizipation erreicht? Was sind die Stärken und Schwächen der Verpflichtung, welches die der Freiwilligkeit? Diese Leitfragen werden durch Gruppendiskussionen und Interviews mit Praxistätigen und StrategieträgerInnen diskutiert und erforscht. Wie wirkt sich die Beteiligung auf das Gemeinwesen aus, wenn freiwillig gearbeitet wird? Wie wirkt es sich aus, wenn verpflichtend respektive mit Zwang gearbeitet wird? Dabei wird nicht über Handlungsempfehlungen diskutiert, sondern über die Möglichkeiten der Partizipation und der Verträglichkeit mit dem Berufsfeld der soziokulturellen Animation. Mit den Resultaten wird eine Basis erarbeitet, welche es erlaubt, die Handlungsfelder der soziokulturellen Animation zu erweitern und zu ergänzen. Die wichtigsten Erkenntnisse sind, dass beide Prinzipien genauer erforscht werden sollen und dass Ergänzungen im Sinne des Gemeinwesens und des Berufsfeldes sind.

Dank

Ohne das Mitwirken von engagierten Personen wäre die vorliegende Arbeit nicht realisierbar gewesen. All diesen Personen gebührt ein herzliches Dankeschön unsererseits.

Ein ganz spezielles Dankeschön gehört den Teilnehmern und Teilnehmerinnen der Gruppendiskussionen und der Experten- und Expertinneninterviews. Relativ kurzfristig haben sie sich Zeit genommen und haben durch intensives Diskutieren und durch bereitwilliges Beantworten unserer Fragen die Essenz dieser Arbeit geliefert. Ohne dieses Engagement wäre diese Arbeit nicht realisierbar gewesen. Zu betonen ist, dass diese Beteiligung freiwillig war! Ebenfalls freiwillig war der Probelauf zur Gruppendiskussion, an welchem sich Mitstudierende von uns beteiligt haben. Dafür sind wir ebenso dankbar.

Dass wir mit Herbert Ammann unsere provisorischen Schlussfolgerungen aus dem Forschungsteil der Arbeit diskutieren konnten, war sehr wertvoll. Dafür bedanken wir uns ganz herzlich bei ihm.

Mehrmals hat uns Marius Metzger mit seinen präzisen Ausführungen wichtige Fragen beantwortet, uns wertvolle Tipps gegeben und Verbesserungsmöglichkeiten aufgezeigt. Herzlichen Dank!

Mehrmals haben wir uns über ein Wochenende in den Bergen verschanzt, um uns ungestört in die Arbeit vertiefen zu können. Besser hätten die Rahmenbedingungen dazu kaum sein können als in der schönen Ferienwohnung, die uns die Familie Jeker, welche sie uns zur Verfügung gestellt hat. Auch diese Grosszügigkeit verdient ein grosses Dankeschön!

Zu guter Letzt ein nicht minder herzliches Dankeschön an Leo Grunder, dass er sich die Zeit nahm, die Arbeit auf inhaltliche Verbesserungsmöglichkeiten durchzulesen, und an Sarah Kauer, Gian Koch und Anja Oppenheim für die Lektoratsarbeit.

Während der vergangenen Monate fanden immer wieder informelle Diskussionen über unsere Arbeit statt. Auch daraus flossen interessante Inputs und Anregungen in die Arbeit mit ein. Auch bestätigende und ermunternde Worte aus unserem Umfeld waren immer wieder wertvoll.

1 Einleitung

Einleitend wird den Lesenden ein erster Ausblick über die vorliegende Forschungsarbeit gegeben. Die Ausgangslage, die Motivation und die berufliche Relevanz werden dargestellt, bevor die konkreten Fragestellungen präsentiert werden. Weiter werden die Ziele der Arbeit klar definiert und eingegrenzt, um abschliessend einen Überblick über den gesamten Inhalt der Arbeit zu präsentieren.

1.1 Ausgangslage

Die freiwillige Beteiligung an Projekten der Gemeinwesenarbeit (GWA) wird in der Schweiz als sehr zentral betrachtet – sowohl in der Praxis wie auch in der Lehre. Ziel von soziokultureller Arbeit ist die Beteiligung der Bevölkerung, um sie so aktiv an Veränderungsprozessen teilhaben zu lassen. Dabei wird in der soziokulturellen Animation (SKA) angestrebt, dass sich die Leute beteiligen WOLLEN und nicht MÜSSEN – ein wichtiges Prinzip in der SKA. Es ist aber auch bekannt, dass sich die PraktikerInnen der SKA immer wieder auch verpflichtender Settings für ihre Arbeit bedienen. In Lateinamerika bedient sich die educación popular (EP) teilweise auch in einem verpflichtenden Rahmen Methoden der SKA, hier treffen GWA, SKA und Schulbildung aufeinander.

Im Positionspapier der Gemeinwesenarbeit Zürich ist definiert: *„Gemeinwesenarbeit ist eine auf das Gemeinwesen gerichtete professionelle Tätigkeit. Unter der aktiven Mitarbeit der Bevölkerung und dem gezielten Einbezug von Institutionen, Organisationen und weiteren Akteuren trägt Gemeinwesenarbeit dazu bei, die Lebensbedingungen der Bevölkerung, insbesondere jene sozial benachteiligter Gruppen, zu verbessern. Im Laufe des Problemlösungsprozesses werden verschiedene Methoden, spezifische Verfahren und Techniken angewendet.“* (Nadia Bischof et al., 2008, Seite 2.)

Aufgrund dessen wird hier untersucht, was dieses Prinzip der Freiwilligkeit für die SKA bedeutet. So stellen sich die Fragen: Hat die SKA genügend Wissen über die Anliegen und Sorgen der Bevölkerung, um die GWA auf diese abzustimmen? Oder ist es viel eher so, dass die SKA Partizipationschancen in der GWA verpasst durch den freiwilligen Kontext?

1.2 Motivation

Die SKA entwickelt sich stets weiter. Der Autorenschaft als soziokulturellen Animatoren/ Animatorinnen ist es ein Anliegen, sich mit dieser jungen Profession auseinanderzusetzen und einen Beitrag zu deren Entwicklung zu leisten. Es wird davon ausgegangen, dass es dazu immer wieder wichtig ist, anscheinend Selbstverständliches zu hinterfragen und neu zu durchleuchten. Die SKA soll neue Felder erschliessen und das Berufsverständnis weiterentwickeln. Ebenso wichtig ist es, den Blick auf andere, der SKA verwandte, Professionen und Disziplinen auszuweiten, wie in diesem Fall, der EP oder der Freiwilligenarbeit. So wird in dieser Arbeit ein weit verbreitetes Prinzip der SKA hinterfragt. Dabei soll es aber nicht darum gehen, das Prinzip der Freiwilligkeit gegen das Prinzip der Verpflichtung einzutauschen und somit abzuschaffen. Vielmehr soll erforscht werden, ob es sinnvoll ist, das Prinzip der Freiwilligkeit aufzuweichen und durch andere Partizipationsformen zu ergänzen.

Der Autorenschaft ist einerseits während ihrer Ausbildung zu Professionellen der SKA wie auch während ihrer praktischen Tätigkeit im Berufsfeld der SKA aufgefallen, wie wichtig die freiwillige Partizipation ist. Doch sie hat auch bemerkt, dass dieses Prinzip in der Praxis nie wirklich hinterfragt wird. Ebenso wenig wurde es in der Ausbildung wissenschaftlich begründet. Das Prinzip der Freiwilligkeit ist zentral bei Partizipationsprojekten in der SKA und in der GWA. Der Fokus liegt dort jeweils bei den Formen und Methoden der Partizipation, eine Auseinandersetzung mit dem Hintergrund der Freiwilligkeit findet jedoch selten statt.

Die Profession weiterzuentwickeln und zu stärken, motiviert die Autorenschaft das berufsrelevante Prinzip der Freiwilligkeit zu hinterfragen und gegebenenfalls Ergänzungspotenziale aufzuzeigen. Diese Hinterfragung ist für uns, als in der SKA Tätige, von grosser beruflicher Relevanz.

Eine weitere Motivationsquelle entstand bei eigenen Berufserfahrungen im lateinamerikanischen Kontext. Die Erfahrungen wurden von einem Mitglied der Forschungsgruppe an einer Schule, welche mit den Methoden der EP arbeitet, gesammelt. Im Rahmen dieser Schule gibt es verpflichtende Settings wie zum Beispiel Elternabende. In diesen Settings generiert die Schule grosses Wissen über die Quartierbevölkerung, woraus dann partizipative Projekte entstehen. Die Teilnahme an den Projekten ist dann wieder freiwillig. Diese und die oben dargestellten Erfahrungen weckten die Motivation, dieses Prinzip zu diskutieren und zu reflektieren.

So besteht die Autorenschaft aus drei Personen, die kurz vor dem Abschluss des Studiums in soziokultureller Animation an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit stehen, und gemeinsam mehr als zehn Jahre Berufserfahrung auf diesem Gebiet ausweisen können. Dieses Wissen fliesst in die Forschung mit ein, auch wenn sich das Forschungsteam bemüht, möglichst unabhängig und unvoreingenommen zu agieren.

1.3 Berufsrelevanz

Im beruflichen Alltag der SKA ist die Freiwilligkeit ein wichtiges Arbeitsprinzip, welches Professionelle hin und wieder umgehen, um sich eines verpflichtenden Settings zu bedienen. Welche Überlegungen hinter dem Prinzip der Freiwilligkeit stehen und wie es entstanden ist, ist für den beruflichen Alltag von grosser Bedeutung. Zu Beginn der Forschung wird davon ausgegangen, dass es ebenso bedeutsam sein kann, dieses Prinzip durch verpflichtende Elemente zu ergänzen und so das berufliche Handlungsfeld zu erweitern. Da, wo bereits verpflichtend gearbeitet wird (beispielsweise Schulbesuche der SKA), kann dieser Arbeitsansatz durch die vorliegende Forschungsarbeit an Legitimationskraft gewinnen und so für PraktikerInnen von direktem Nutzen sein. Diese Forschung untersucht, ob die berufliche Relevanz von verpflichtender Beteiligung in der GWA vorhanden ist.

1.4 Fragestellung

Aufgrund der Ausgangslage und der beschriebenen Motivation wird in dieser Forschungsarbeit das Prinzip der Freiwilligkeit hinterfragt. Dabei sollen einerseits die Stärken und Schwächen der freiwilligen Partizipation aufgezeigt werden. Andererseits wird der Frage nachgegangen, welches Wissen über die Bevölkerung im Gemeinwesen und somit welche Ressourcen mittels Anwendung dieses Prinzips, besser erschlossen werden können. In gleichem Masse werden die Stärken und Schwächen der verpflichtenden Partizipation erforscht. Es wird auch der Frage nachgegangen, wie sich das Prinzip der Verpflichtung auf die GWA auswirkt.

Daraus ergeben sich zwei Hauptfragen. Zu deren Beantwortung werden weitere Unterfragen erforscht:

Hauptfragen	Unterfragen
Wie wirkt sich eine freiwillige Beteiligung auf die Gemeinwesenarbeit aus?	<ul style="list-style-type: none"> - Welche Stärken birgt dieses Prinzip? - Welche Schwächen birgt dieses Prinzip? - Wer wird erreicht? - Welche Ressourcen stehen zur Verfügung?
Wie wirkt sich eine verpflichtende Beteiligung auf die Gemeinwesenarbeit aus?	<ul style="list-style-type: none"> - Welche Stärken birgt dieses Prinzip? - Welche Schwächen birgt dieses Prinzip? - Wer wird erreicht? - Welche Ressourcen stehen zur Verfügung?

1.5 Ziel der vorliegenden Forschungsarbeit

Folgende Ziele werden verfolgt:

- Das zentrale Arbeitsprinzip der Freiwilligkeit ist definiert, diskutiert und hinterfragt.
- Mögliche Erweiterungen des Handlungsfeldes der SKA sind aufgezeigt. Das Prinzip der Freiwilligkeit ist reflektiert.
- Neue Aspekte sind in den Fachdiskurs eingebracht.
- Die Vor- und Nachteile der freiwilligen GWA sind mit qualitativen Forschungsmethoden eruiert und danach diskutiert.
- Es ist aufgezeigt, ob das Handlungsfeld der SKA in der GWA zu erweitern ist oder ob in der Praxis bereits ausreichend auf die Bedürfnisse und Anliegen der Quartierbevölkerung eingegangen werden kann.

In dieser Arbeit wird nicht ...

... angestrebt, dass Verpflichtung die Freiwilligkeit ablöst oder gar abschafft.

... darauf eingegangen, wie eine allfällige Verpflichtung eingeführt und umgesetzt werden kann, sondern nur, wo allfällige Vor- und Nachteile auszumachen sind und welche Bedeutung sie für die Praxis haben.

1.6 Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Arbeit gliedert sich nach der Einleitung in sechs Teile. Im Kapitel 2 wird die Entstehung des Prinzips der Freiwilligkeit anhand eines geschichtlichen Abrisses der Sozialen Arbeit im Allgemeinen und der SKA im Speziellen aufgezeigt. Danach werden relevante theoretische Hintergründe dargestellt. So werden GWA und die SKA definiert und im schweizerischen Kontext verortet. Bevor genauer auf die Freiwilligkeit und die Freiwilligenarbeit eingegangen wird, wird der Begriff Partizipation erklärt. Abgerundet wird dieses Kapitel durch einen Exkurs über Motivation und verschiedene Formen von Zwang im Generellen und verpflichtende Massnahmen im Speziellen.

Im Kapitel 3 werden die Forschungsmethoden vorgestellt. Dabei geht es in einem ersten Schritt darum, den zu untersuchenden Gegenstand genau zu definieren und einzugrenzen. Weiter wird die Datenerhebung und -aufbereitung der Gruppendiskussionen wie auch der Einzelinterviews erklärt. Bevor auf die Auswertung und die genaue Durchführung eingegangen wird, wird die Auswahl der Stichprobe offengelegt.

Im 4. Kapitel werden in erster Linie die Ergebnisse der Gruppendiskussionen und der Experten- und Expertinneninterviews aufbereitet. Dabei werden noch keine Gegenüberstellungen divergierender oder sich bestätigende Aussagen vorgenommen. Die Ergebnisse werden durch anschauliche Zitate verdeutlicht.

In Kapitel 5 werden die in Kapitel 4 zusammengetragenen Aussagen, zusammen geführt und anhand der Theorien aus Kapitel 2 diskutiert. Dabei leitet die Suche nach Stärken und Schwächen der Prinzipien, zur Frage danach wer wie erreicht werden kann und zu welchem Ressourcengewinn die Prinzipien führen. Daraus lässt sich ein erstes Fazit ableiten. Abschliessend werden die Forschungsmethode und die daraus ableitbaren Resultate kritisch betrachtet.

Im 6. und letzten Kapitel werden die gewonnenen Erkenntnisse für die Praxis der SKA aufbereitet. Die Relevanz der gewonnenen Erkenntnisse, daraus resultierendes Potenzial und allfällige Risiken für die SKA werden diskutiert und damit auch die Hauptfragen beantwortet. Dabei sind die leitenden Fragen, wie sich freiwillige und verpflichtende Beteiligung auf die GWA auswirken.

Die einzelnen Kapitel werden am Schluss jeweils zusammengefasst und die wichtigsten Inhalte wiedergegeben. Diese Zusammenfassung wird durch eine Linie vom restlichen Text getrennt.

1.7 Adressaten und Adressatinnen der Arbeit

Diese Arbeit richtet sich im Generellen an Personen, die sich an Prozessen im Gemeinwesen beteiligen und im Speziellen an Professionelle der SKA. Sie soll Interessierten aus der Lehre der SKA wie auch PraktikerInnen einen Anstoss geben, über das Prinzip der Freiwilligkeit zu diskutieren und dieses zu hinterfragen. Es soll reflektiert werden, ob und wo es der täglichen Arbeit förderlich ist, diese Prinzipien durch andere Ansätze zu erweitern.

2 Theoretischer Hintergrund

Dieses Kapitel dient dazu, theoretische Begriffe zu definieren, die für die Auswertung der Forschung zentral sind. Die GWA und SKA bilden den Einstieg in Kapitel 2.1, wobei auf den historischen Hintergrund der SKA eingegangen wird, wie auch auf die Ziele der SKA und der GWA. Die Partizipation ist eine der hoch gehaltenen Methoden der SKA und der GWA, daher folgt deren Definition im selben Kapitel. Darauf folgen die Definitionen der Freiwilligenarbeit und der Freiwilligkeit als Arbeitsprinzip in der SKA in Kapitel 2.2. In diesem Kapitel wird unter anderem darauf eingegangen, was Menschen dazu motiviert, freiwillig tätig zu sein. Ein Exkurs über die Bedürfnistheorie von Abraham H. Maslow dient dazu aufzuzeigen, dass die aktuelle Lebenssituation dabei eine wichtige Rolle spielt. Als Gegenpol zur Freiwilligkeit stehen der Zwang und verpflichtende Massnahmen. Diese werden anschliessend in Kapitel 2.3 beschrieben. Abgerundet wird der theoretische Hintergrund mit einer Zusammenfassung und Verbindung der vorgestellten Definitionen.

2.1 Gemeinwesenarbeit und soziokulturelle Animation

Anhand eines geschichtlichen Abrisses werden zum Einstieg in dieses Kapitel die unterschiedlichen Einflüsse auf die heutige Gemeinwesenarbeit im generellen und auf die SKA im speziellen skizziert. Dabei wird nicht der Anspruch auf Vollständigkeit erhoben. Es geht vielmehr darum, anhand der Geschichte eine erste Annäherung an das Prinzip der Freiwilligkeit und dessen Entstehung zu machen. Es ist der Versuch, anhand der Geschichte erste Erklärungsmuster zu finden, weshalb das Prinzip der Freiwilligkeit in der SKA sowohl in der Praxis wie auch in der Lehre eine sehr zentrale Rolle spielt.

Sucht man nach den Anfängen der Soziokultur als Disziplin der Sozialen Arbeit, kommt man nicht umhin, einen Blick über den Atlantik zu werfen, und zwar sowohl auf den Norden als auch auf den Süden Amerikas. In den USA gab es zu Beginn des 20. Jahrhunderts verschiedene Bemühungen, initiiert vor allem von freiwilligen Frauen aus meist reichen Familien, der wachsenden Armut in den Städten die Stirn zu bieten (Marion Mohrlök, Michaela Neubauer, Rainer Neubauer und Walter Schönfelder, 1993, S. 24). Ab 1861 entstanden beispielsweise sogenannte „*Charity Organization Societies*“ (COS) (Mohrlök et al., S. 22). In den COS organisierten sich verschiedene Vereine, welche zuvor unkoordiniert in den gleichen Stadtteilen tätig waren. Ein wesentlicher Teil der Arbeit bestand damals darin, die „*Hilfewürdigkeit*“ (Mohrlök et al. S. 23) der Menschen zu

überprüfen. Die Armut wurde als individuelles Problem auf Grund von individuellen Unzulänglichkeiten und moralischen Verfehlungen der Einzelpersonen gesehen. So beschränkten sich die Hilfeleistungen in den meisten Fällen auf moralische Belehrungen und Ratschläge. Doch aufkommende Kritik veranlasste die COS zuzugestehen, dass auch strukturelle Probleme die Armut begünstigten.

Neben dieser Bewegung entwickelte sich in den USA die Settlementbewegung. Auch an dieser Bewegung beteiligten sich vorwiegend junge Frauen. Meist waren sie hoch gebildet und progressiv eingestellt. Humanistische Ideen europäischer Philosophen und der Glauben an die Demokratie beeinflussten ihre Tätigkeit stark. Zur Lösung sozialer Probleme waren die jungen Menschen vor allem bestrebt, die Selbsthilfekräfte der Menschen zu wecken. Sie unterstützten sie, ihre eigenen Fähigkeiten zu entwickeln. In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts breitete sich diese Bewegung in den USA stark aus. Aus der Settlementbewegung heraus entstand die einflussreiche Chicagoer Praxis, mit ihrer auf die Menschen bezogenen, sozialen Haltung. Während und nach dem ersten Weltkrieg verlor die Ausbreitung der Reformbewegung gesellschaftlichen Halt, so dass sie sich vermehrt darauf besann, die Professionalisierung in den jeweiligen Stadtteilen voran zu treiben. (Mohrlok et al. S. 24 - 25)

Aufgrund ihrer persönlichen Erfahrungen in der Settlementbewegung, forderte Mary Parker Follett (1918, zit. in Wolf Rainer Wendt, 1995,) eine Art „*Grasswurzeldemokratie*“ (S. 255), die sich in engagierten Kleingruppen entwickelt (S. 255). Man sah in der Gruppenbildung („*group organization*“) grosse Chancen für Fortschritt in der amerikanischen Demokratie. Parallel dazu gewann in Deutschland die Bewegung der Volkserziehung, die ebenfalls die Gemeinschaft, die Gruppe wertschätzte, an Bedeutung. SozialarbeiterInnen mit dem Fokus auf Casework waren der Gruppenarbeit gegenüber skeptisch. Ihr wurde ein Mangel an Professionalität nachgesagt. Im Laufe der Zeit gewannen die GruppenarbeiterInnen an Selbstbewusstsein und begannen sich klar von der Sozialarbeit abzugrenzen. Viel mehr sahen sie ihre Tätigkeit als besonderen Beruf zwischen Erziehung und Sozialarbeit (Wolf Rainer Wendt, 1995, S. 256). Sowohl in den USA als auch in Europa begannen, sich die Methoden der daraus hervorgehenden GWA zu festigen. Dabei wurde die Teilnahme der Gesellschaft am Gemeinwesen immer stärker hervorgehoben. So schrieb Murray G. Ross (1955, zit. in Wendt) „*die eigentliche Arbeit besteht darin, das Geschehen einzuleiten und zu unterhalten, in dem die zugehörigen Menschen ihre Ziele bestimmen und kooperieren, um diese Ziele zu erreichen*“ (S. 260). Es ging ihm, so Wendt, primär um die Zieldefinition und eine Kooperation. Im Laufe des wirtschaftlichen Aufschwungs in Europa nach den

Kriegsjahren wurde der Ruf nach Chancengleichheit immer stärker. Eine emanzipierte Teilhabe an gesellschaftlichen Veränderungsprozessen wurde immer prominenter und selbstbewusster eingefordert (siehe dazu auch weiter unten im Abschnitt *Partizipation*). Eine mündige Teilhabe am gesellschaftlichen Leben wurde eingefordert. Ebenso wurde der Ruf nach Chancengleichheit, nach individueller Entfaltung und nach wirklicher Gemeinschaft immer lauter, gleichzeitig wurde die berufliche Sozialarbeit immer stärker in Frage gestellt. (S. 333 - 337)

Die oben genannten Entwicklungen blieben auch in der Schweiz nicht ohne Wirkung. Massgebend für einen Professionalisierungsschub, der bald darauf in der Schweiz einsetzte war, dass sich Engagierte der verschiedenen Bereiche unter dem Titel der SKA fanden, wenn auch keine einheitlichen Konzepte vorhanden waren. Danach zeigten sich im Wesentlichen folgende Entwicklungslinien: In den 68er Jahren erlebte die Soziale Arbeit eine starke Politisierung. Neben der Einzelfallhilfe und der Gruppenarbeit etablierte sich die SKA als dritte Methode (Christina Achermann, 1993, S. 07) und am der Anfang der 70-er Jahre wurde die SKA in das Ausbildungsprogramm der Hochschulen für Soziale Arbeit aufgenommen.

Parallel zu diesen Entwicklungen in Europa und den USA fanden neue Konzepte Sozialer Arbeit in Südamerika, welche vor allem von Paulo Freire methodisch fundiert wurden, immer grösseren Anklang. Dabei ging es, so Beat Schmocker (2004, S. 07), primär darum, Menschen von Unterdrückung, Ausbeutung und Armut zu befreien. Die Menschen sollen organisiert, mobilisiert, politisiert und sich ihrer eigenen Situation bewusst werden, um dadurch ihr Schicksal wieder selbst in die Hand nehmen zu können. Es entstand die *educación popular* („*die Erziehung, die dem Volk gehört, vom Volk ausgeht und sich auf die Bedürfnisse des Volkes bezieht*“ (Schmocker, 2004, S. 7)). Es wird davon ausgegangen, dass die Bevölkerung über ein grosses Wissen und eine grosse Alltagsweisheit verfügt. Die Praxis der *educación popular* leitet sich daher von den Erfahrungen, dem Wissen und den Lebensweisheiten der armen Bevölkerung ab. Hier sei die eigentliche Wurzel der SKA. Es geht bei dieser Methode um die Befriedigung existentieller Bedürfnisse. Die eigene Handlungsfähigkeit der Menschen steht im Zentrum, sie bleiben Subjekt (S. 07). Vergleichbare Forderungen werden auch heute noch von europäischen Autoren wie Wolfgang Hinte, Maria Lüttringhaus und Dieter Oelschlägel (2001) geäussert (siehe auch Kapitel 2.1). Vor allem Professionelle der Sozialen Arbeit, welche Lateinamerika bereisten, wurden zu Multiplikatoren dieser Methoden zuerst in Spanien und Frankreich. So fanden diese Methoden in ganz Europa Einzug. Den Weg in die Schweiz fanden dabei vor allem die Ansätze der *educación*

popular, mit dem Fokus auf der desarrollo local (lokale Entwicklung), und weniger die schulischen Ansätze. In Lateinamerika ging die Entwicklung noch einen Schritt weiter: es entstanden Bildungseinrichtungen, an welchen die Schulbildung einen starken Gemeinwesenentwicklungs – Charakter bekam (Lars Koch, 2009, S. 42) (siehe auch Beispiel Kapitel 2.3).

Weitere Einflüsse auf die SKA in der Schweiz sind auf die Ursprünge der *éducation populaire* in Frankreich zurück zu führen, welche zur Förderung des Volkes und der Arbeiterklasse entstand (Heinz Moser, Emanuel Müller, Heinz Wettstein und Alex Willener, 1999, S. 41), wie auch auf Organisationen wie die Pfadfinder, der Gewerkschaftsjugend und christlichen Organisationen, welche zum Ziel hatten, die Jugend bei der Selbstorganisation zu unterstützen. Bei allen Bewegungen, Methoden und Institutionen befanden sich die PraktikerInnen immer wieder im Spannungsfeld zwischen Unterstützung und Fördern der Eigeninitiative. (Moser et al., S. 42)

Die grössten Einflüsse auf die SKA in der Schweiz sind laut Schmocker (2004) bei der Settlementbewegung der Chicagoer Praxis als auch bei der lateinamerikanischen Praxis auszumachen. Dabei spielte der Aspekt der Freiwilligkeit und der damit einhergehenden Abgrenzung zur Sozialarbeit stets eine wichtige Rolle. (S. 08)

So unterschiedlich die verschiedenen Bewegungen in der USA, Europa und in Südamerika entstanden sind und sich entwickelt haben, gibt es doch grundlegende Gemeinsamkeiten: Im Vordergrund der verschiedenen Bewegungen steht immer der Mensch mit seinen Bedürfnissen und Ressourcen. Zudem basieren alle auf emanzipatorischen Absichten. Die Menschen sollen dabei unterstützt werden, sich aktiv zu beteiligen. Bei den verschiedenen Bewegungen wurde jeweils aktiv auf unhaltbare Verhältnisse reagiert, woraus dann neues Handlungswissen und schliesslich Handlungstheorien entstanden. Auch die Bewegungen selbst mussten sich emanzipieren und sich in der Gesellschaft oder der Berufswelt positionieren.

Soziokulturelle Animation und Gemeinwesenarbeit heute

Nach Wolfgang Hinte, Maria Lüttringhaus und Dieter Oelschlägel (2001) ist es Ziel der GWA „*die Menschen zu befähigen, ihre Möglichkeiten zu erweitern und sich aktiv an der Gestaltung ihres Umfeldes zu beteiligen*“ (S. 263). GemeinwesenarbeiterInnen fungieren als vermittelnde, klärende und organisierende Personen zwischen Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Bevölkerung. Die Betroffenen sollen unterstützt werden, ihre eigenen

Lösungen zu erarbeiten und diese umzusetzen. Die professionell Tätigen agieren auf der Subjekt-Subjekt-Ebene mit den Beteiligten. Sie werden „*mit Respekt als ExpertInnen ihrer Lebenswelt betrachtet*“. (S. 263)

Im Positionspapier der GWA Zürich ist festgehalten, Ziel der GWA sei es, die Wohn-, Lebens-, und Arbeitsqualität der Bevölkerung anhand partizipativer Veränderungsprozesse zu verbessern. Dabei wird stets von den Betroffenen ausgegangen, während weitere Akteure wie Institutionen bewusst miteinbezogen werden. Die sozialen Beziehungen der Menschen stehen im Mittelpunkt. (Nadia Bischof et al., 2008). Spierts (1998) betont, dass die SKA in der GWA auch von sich aus aktiv wird und auf Missstände oder Defizite hinweist. Der Anstoss für eine Veränderung im Gemeinwesen kann, muss aber nicht unbedingt von der Bevölkerung selbst kommen. (S. 212)

Hinte et al. haben sich unter anderem der Frage gewidmet, wo die SKA in der GWA angegliedert ist, beziehungsweise welches ihre Schnittmenge ist. Oelschlägel führt dazu aus, dass Soziokultur als Begriff am ehesten eine praktische Ausrichtung beschreibt. Merkmale einer soziokulturellen GWA sind:

- *die theoretische und praktische Orientierung an der Lebensweise und Kultur der Menschen, d.h. beispielsweise die Berücksichtigung unterschiedlicher Kulturen in einem Gemeinwesen*
- *die generations- und zielgruppenübergreifende Orientierung der Arbeit*
- *die Verbindung von sozialer und kultureller, d.h. auch künstlerischer Arbeit*
- *die Betonung der Eigenaktivität und der Handlungsmöglichkeiten der Menschen*
- *die Einmischung in die Politik* (S. 223)

Oelschlägel (2001) gewichtet bei der SKA stark den Einbezug der Kultur und der Kunst. Er beschreibt, dass sich hier verschiedene Berufsfelder zu einem Neuen vermischen. Nämlich die Kulturpädagogik und Kulturarbeit, die sich auf eine Belebung der kulturellen Öffentlichkeit konzentrieren, und die Sozialarbeit, die darauf abzielt, aktivierend und autonomisierend zu wirken. (S. 224)

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die in der GWA tätige SKA darauf abzielt, die BewohnerInnen zu motivieren, zu befähigen und zu unterstützen, sich bei der Gestaltung ihres Umfeldes einzubringen. Das bezieht sich nicht nur auf örtliche Aspekte, sondern auf das gesamte Zusammenleben, dazu kann auch das Freizeitangebot oder die Art, miteinander umzugehen, gehören. Die SKA bedient sich dazu einer breiten Palette von Methoden, die aus verschiedenen Berufsrichtungen stammen und bietet sich

als Schnittstelle von verschiedenen Anspruchsgruppen an. Im weiteren Verlauf der vorliegenden Arbeit wird dies (analog Oelschlägel) soziokulturelle GWA genannt. Mit SKA ist der Beruf der soziokulturellen Animation im Ganzen gemeint, über die GWA hinaus.

Partizipation

Der Einbezug verschiedener Anspruchsgruppen, wie er oben beschrieben ist, steht in engem Zusammenhang mit dem Stichwort der Partizipation. Nach Heinz Moser, et al. (1999) stammt der Begriff der Partizipation ursprünglich aus der Politologie und meint die Teilnahme an politischen Entscheidungsprozessen. In den 70er-Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts gewann die Partizipation an Bedeutung, als Angestellte vermehrt bestrebt waren, die Machtüberlegenheit der Unternehmer zu begrenzen. Partizipation bedeutet, sich gleichberechtigt mit anderen bei der Gestaltung von allen Lebensbereichen (Arbeit, Freizeit, Wohnen etc.) zu beteiligen. Begriffe wie direkte Demokratie, Selbstverwaltung etc. beschreiben Ziele oder wie etwas organisiert sein soll. Die Partizipation stellt ein Mittel dar, um diese Ziele zu erreichen. (S. 109 – 113) Dabei werden der Partizipation von Schaffhauser (1978, zit. in Moser et al.) drei Funktionen zugewiesen, auf die abgezielt wird: die „*Integrationsfunktion*“, die „*Selbstbestimmungsfunktion*“ und die „*Innovationsfunktion*“ (S. 113). So sollen alle betroffenen Personen mitarbeiten (Integrationsfunktion) und über ihre gemeinsame Zukunft mitentscheiden (Selbstbestimmungsfunktion). Durch den Einbezug von verschiedenen Ansichten und Hintergründen können kreative und innovative Lösungen erarbeitet und umgesetzt werden (Innovationsfunktion). Partizipation wird heute in der SKA und in der GWA oft im Rahmen von Projekten gefördert und gefordert. Dabei richten sich die PraktikerInnen der SKA nach dem Partizipationsstufenmodell von Maria Lüttringhaus (2000): 1. Information, 2. Mitwirkung, 3. Mitentscheid, 4. Selbstverwaltung. (siehe Abbildung Nr.1)

Dieses Modell ist nicht so zu verstehen, dass eine möglichst hohe Stufe erreicht werden soll, denn dies ist nicht zuletzt abhängig vom kulturellen und ökonomischen Kapital der Menschen und von der Struktur und den Zielen des Projektes bzw. des Auftraggebers. Das Partizipationsstufenmodell dient vielmehr dazu, zu definieren, wer wie weit partizipieren kann und soll. Grundlegend ist jedoch, dass die vier Stufen aufbauend betrachtet werden. So ist ohne Information keine Mitwirkung möglich, und ohne Mitwirkung kein Mitentscheid usw. Nach Annette Hug (in Alex Willener, 2007) sollte in

einem Projekt bestimmt werden, wer, wann, wie und wozu partizipieren kann und soll (S. 68)

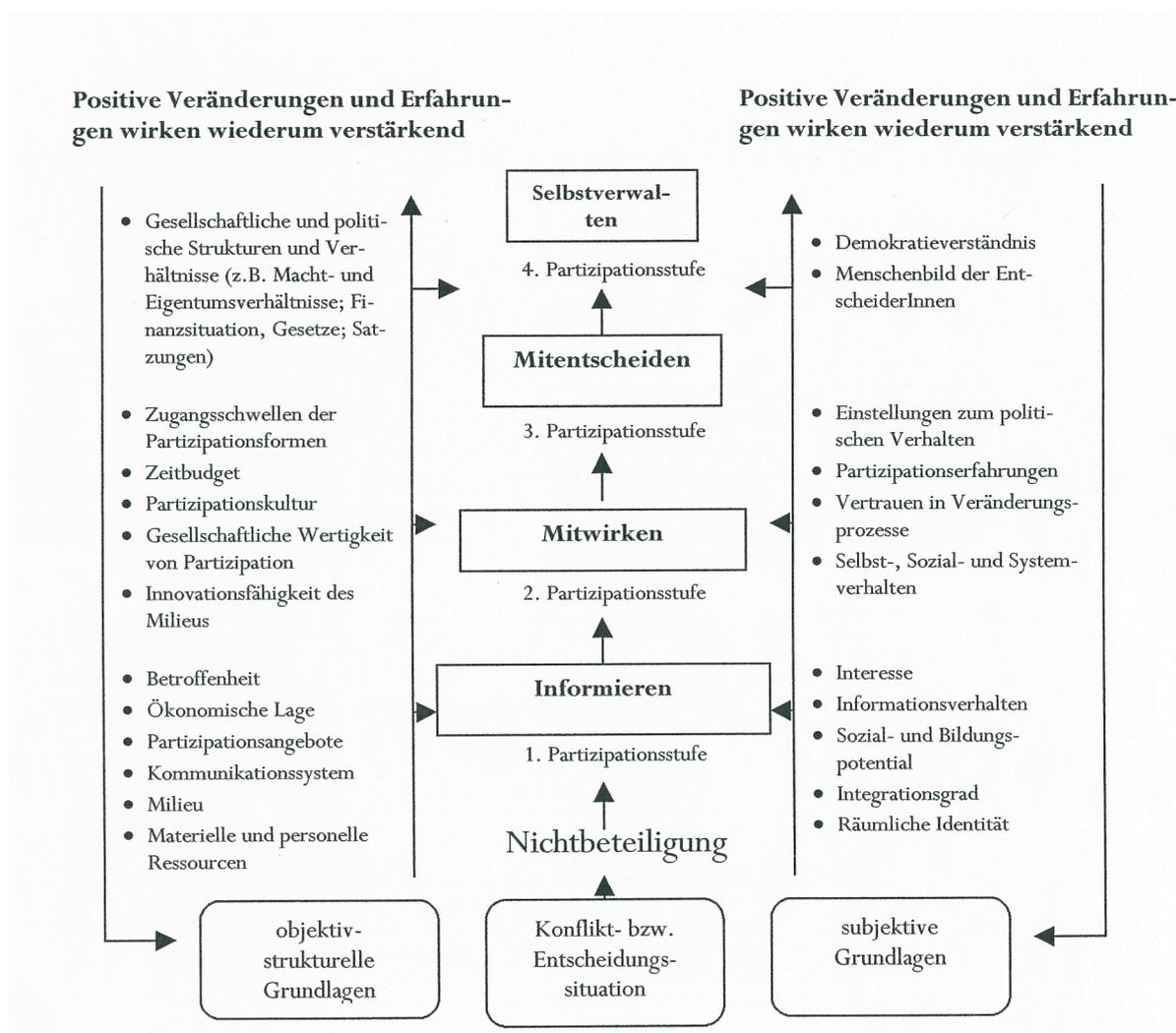


Abbildung Nr. 1:

Modell „Determinanten politischer Partizipation“, (Maria Lüttringhaus, 2000, S. 72)

Nach Hongler und Willener (1998) ist es schwierig, Betroffene zu mobilisieren, wenn der Anstoss für Veränderungen im Gemeinwesen nicht von den Betroffenen, sondern von den Fachpersonen her kommt. Umso wichtiger ist es hier, die Betroffenen beim Planungsprozess aktiv teilhaben zu lassen. (S. 51-53) Da sich die SKA immer nach den Bedürfnissen der Betroffenen richtet ist davon auszugehen, dass auch in diesem Fall ein Bedürfnis erkannt wurde und die Projektidee auf diesem basiert. Es gilt nun, die Betroffenen zu rekrutieren, sie zu animieren und zu motivieren, für ihre Bedürfnisse einzustehen und ihre Lage aktiv zu verbessern. Gelingt dies nicht, wird in der Praxis meist davon ausgegangen, dass der Leidensdruck nicht hoch genug ist, und die Projektidee wird fallen gelassen.

In der soziokulturellen GWA bietet die Partizipation den BewohnerInnen und damit den Betroffenen die Möglichkeit, sich an der Gestaltung ihres Umfeldes zu beteiligen, und damit im besten Falle ihre Lebenssituation zu verbessern. Dies beginnt damit, dass sie ihre Anliegen und Bedürfnisse artikulieren, sich bei Veränderungen einmischen, daran teilhaben und aktiv mitwirken. Im Positionspapier der Gemeinwesenarbeit Zürich wird definiert, dass die Aufgabe der GWA unter anderem darin besteht, die BewohnerInnen darin zu unterstützen. Die GWA bringt Menschen zusammen, unterstützt deren Initiativen, mobilisiert Ressourcen. Sie orientiert sich an den Bedürfnissen der Bewohnenden und betrachtet und löst die Probleme ganzheitlich, organisationsübergreifend und interdisziplinär. (Bischof et al., 2008, S. 2-4) Beteiligen sich Menschen an solchen Veränderungen in ihrem Lebensumfeld, können sie folglich von diesen Bemühungen profitieren. Sie lernen neue Personen kennen und können so Gruppierungen gründen, die gemeinsam stärker für ihre Interessen eintreten können als Einzelpersonen. Sie können die Ressourcen der BewohnerInnen, der Professionellen und solche von Institutionen leichter lokalisieren und nutzen. So gewinnen sie gemeinsam an Gewicht und Einfluss in ihrem Umfeld, während gleichzeitig ihre eigenen Fähigkeiten erweitert werden.

2.2 Freiwilligenarbeit und Freiwilligkeit

Wird von der Freiwilligkeit als Prinzip gesprochen, taucht rasch der Begriff der Freiwilligenarbeit auf. Daher werden in diesem Kapitel beide Begriffe beschrieben.

In der Schweiz wird nach Herbert Ammann (2008) zwischen formeller und informeller Freiwilligenarbeit unterschieden (S. 25). Die vorliegende Arbeit konzentriert sich auf die formelle Freiwilligenarbeit. Diese umfasst nach Ammann alle unbezahlte und freiwillige Tätigkeit, die in Zusammenarbeit mit gemeinnützigen Organisationen geleistet wird. Informelle Freiwilligenarbeit hingegen meint die direkte Hilfe an bedürftige oder hilfeschende Menschen ausserhalb des eigenen Haushaltes und ist nicht an eine Organisation gekoppelt. Sie kann der Nachbarschaft, Familie oder anderen notleidenden Personen zu Gute kommen. (S. 25-29) Das Spenden von Geld und Naturalien macht nach Isabelle Stadelmann-Steffen, Markus Freitag und Marc Bühlmann (2007) die dritte Art des freiwilligen Engagements aus und ist in der Schweiz die häufigste Form (S. 19).

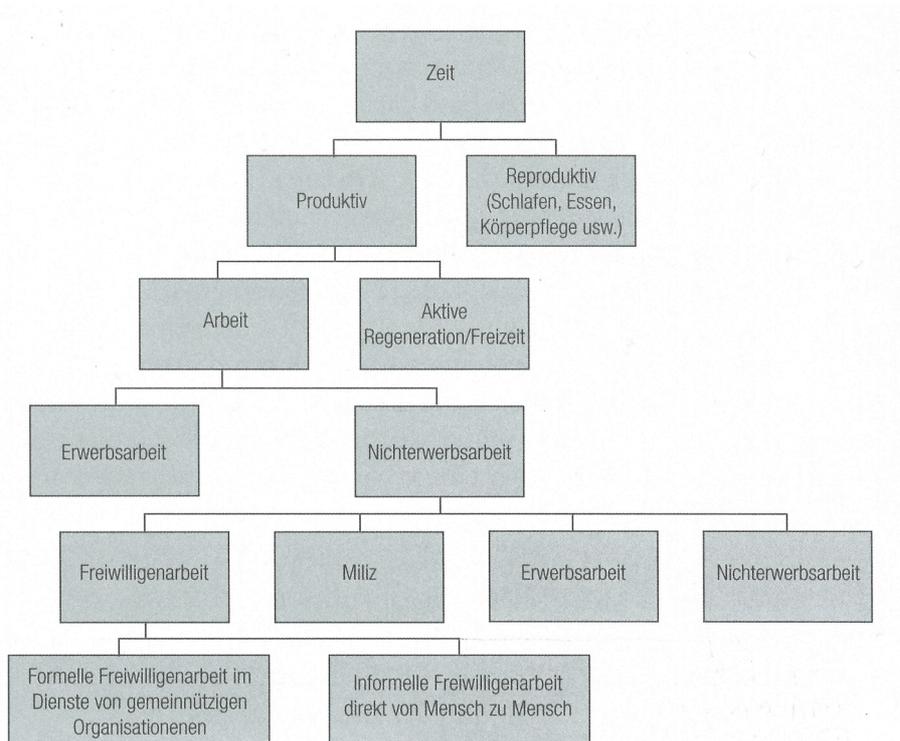


Abbildung Nr. 2:

„Schematische Einordnung der Freiwilligenarbeit in den Gesamtzusammenhang der Arbeit“ (Ammann, 2008, S. 29)

Bei der Freiwilligenarbeit geht es in erster Linie um das zur Verfügung stellen von (Arbeits-)Zeit, die nicht bezahlt wird. Nach Erhebungen des Freiwilligenmonitors 2006 (Stadelmann-Steffen et al.) leistet rund ein Viertel der Schweizer Bevölkerung Freiwilligenarbeit im formellen Rahmen. Die meisten davon, gut 10%, engagieren sich in Sport- oder Freizeitvereinen, weniger als zwei Prozent sind in politischen Parteien oder in Menschenrechts- und Umweltvereinen tätig. Die formell-freiwillig engagierten Personen haben meist ein hohes Bildungsniveau, eine hohe berufliche Stellung und ein gutes Einkommen. Die Zeit, die zur Verfügung steht, spielt eine untergeordnete Rolle. So sind Rentner, Arbeitslose oder Teilzeit-Erwerbende weniger vertreten. (S. 18-19)

Ruth Bachmann und Oliver Bieri (2000) zeigen in einer Studie der Caritas Schweiz auf, dass in der Schweiz ein hohes Potential vorhanden ist, um neue Freiwillige zu finden. 9% der befragten Personen sind bereit, sich regelmässig freiwillig zu betätigen, und rund ein Drittel (34%) gaben an, dass sie sich das eventuell vorstellen können. Dem gegenüber stehen 37%, die mit einem klaren Nein geantwortet haben. (S. 12-13)

Könnten Sie sich ganz grundsätzlich vorstellen, eine freiwillige Tätigkeit für einen gemeinnützigen Zweck zu übernehmen?

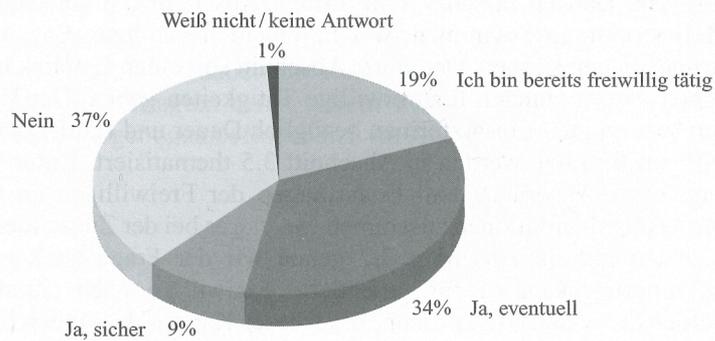


Abbildung Nr. 3:

„Bereitschaft zur Übernahme einer freiwilligen Tätigkeit“ (Bachmann und Bieri, 2000, S. 12)

Was motiviert die Menschen dazu, sich freiwillig zu beteiligen? Nach Stadelmann – Steffen et al. sind gesellschaftliche Motive wie das Zusammensein mit Freunden oder die Freude an der Tätigkeit die meistgenannten (S. 20). Diese Aussage bezieht sich auf den gesamten Bereich der Freiwilligenarbeit (vgl. oben), also auch auf die Übernahme von Ämtern in Vereinen, um ein Beispiel zu nennen. Bachmann und Bieri zeigen auf, dass die Motivation weit mehr ist, als altruistisches Verhalten. Am höchsten ist das Potential bei aktuellen sozialen Problemen, zudem ist das persönliche Umfeld das bevorzugte Betätigungsfeld. Hier ist ein Ausstieg oder Ausgleich zum Alltag gewünscht. Bei Personen von 25-35 Jahren stehen die Erfahrung, Spass, interessante Kontakte und der persönliche Nutzen im Vordergrund. Sie möchten selber auch von ihrem Engagement profitieren. Die 35-50-jährigen nennen Solidarität wie auch den Austausch von Wissen und Erfahrungen als Hauptmotive, während bei Rentnern und Rentnerinnen soziale Motive wie auch die Religion eine grosse Rolle spielen. Generell ist fest zu halten, dass freiwillige Personen ein Feld suchen, indem sie ihr Wissen und ihre Fähigkeiten einbringen können. (S. 18-26) Für die Rekrutierung neuer Freiwilliger heisst das, das grösste Potential ist bei den 25-50-jährigen BewohnerInnen aus zu machen. Die Motive ihrer möglichen Beteiligung decken sich mit denen der soziokulturellen GWA, wie sie im Abschnitt soziokulturelle Animation und GWA heute definiert sind: Es geht darum, sich im eigenen Umfeld zu engagieren, Wissen und Erfahrungen zu sammeln und auszutauschen und Veränderungsprozesse aktiv mit zu gestalten.

Um der Motivation zur Partizipation noch stärker auf den Grund zu gehen, wird an dieser Stelle noch darauf eingegangen, wie Abraham H. Maslow (2002) die Motivation anhand seiner Bedürfnispyramide erklärt. So erreicht es der Mensch kaum, alle seine Bedürfnisse zu befriedigen, ausser für kurze Zeit. Das folgt daher, dass es verschiedene Motivationseinheiten gibt, die in enger Verbindung zueinander stehen. (S. 51) Wenn oben ausgesagt wird, die Bedürfnisse werden nie über lange Zeit befriedigt, so ist dabei die Rede von der Gesamtheit der Bedürfnisse. Denn Einzelne können sehr wohl befriedigt sein. Sobald aber ein Bedürfnis befriedigt ist, drängt sich ein anderes in den Vordergrund und will befriedigt werden. Der Mensch ist daher ständig bestrebt, seine (neuen) Bedürfnisse zu befriedigen. Weiter ist wichtig zu beachten, dass es eine gewisse Hierarchie der Bedürfnisse gibt.

Maslow geht davon aus, dass erst wenn wesentliche Grundbedürfnisse befriedigt sind, weitere Bedürfnisse befriedigt werden können. Davor wird das gesamte Handeln eines Individuums zum Beispiel auf die Motivation, den Hunger zu stillen fokussiert sein, es wird nur noch über Nahrung nachdenken, *„die Gefühle beziehen sich nur noch auf Nahrung“* (S 64). Wenn ein Magen die meiste Zeit leer ist, wird die betreffende Person wohl kaum darum bemüht sein, sich an der Neugestaltung des Dorfplatzes zu beteiligen. Von allen Bedürfnissen sind die physiologischen mit Sicherheit die stärksten. So würde laut Maslow *„jemand dem es an Nahrung, Sicherheit, Liebe und Wertschätzung mangelt, wahrscheinlich nach mehr Nahrung als nach etwas anderem hungern“* (S. 63). Im Extremfall wird sich der ganze Körper nur darauf konzentrieren den Hunger zu stillen.

Selbst Utopien ändern sich je nach dem Bedürfnis, welches akut befriedigt werden sollte. Sind die physiologischen Bedürfnisse befriedigt, taucht nach Maslow ein neues *„Bedürfnisensemble“* (S. 66) auf, welches danach ruft, befriedigt zu werden: Sicherheit, Stabilität, das Bedürfnis nach Struktur und so fort. In der Folge strebt der Mensch danach, die Notwendigkeit nach Zugehörigkeit und Liebe zu sättigen, dann nach der Achtung der Bedürfnisse und strebt dann nach Selbstverwirklichung. Jeder dieser genannten Bedürfniskategorien lassen sich viele verschiedene Motivatoren zuschreiben. So kann das Bedürfnis nach Sicherheit dazu führen, dass man versucht, sein Leben stark zu strukturieren. Oder das Bedürfnis nach Zugehörigkeit führt dazu, dass der Mensch stets nach einem Platz in der Gruppe sucht. Doch um die Motivation zu verspüren, dieses Bedürfnis zu befriedigen, müssen erst die physiologischen Bedürfnisse und jenes nach Sicherheit befriedigt sein.

Philipp Klaus (2006) hat dazu die fünf Maslowschen Bedürfniskategorien für das freiwillige Engagement in der Quartierarbeit in der Schweiz operationalisiert, um die Motivation dahinter ergründen zu können:

1. Physiologische Bedürfnisse wie Überleben, Nahrungsaufnahme, Kleidung etc. sind abhängig vom Einkommen, Wohnsituation etc.
2. Sicherheitsbedürfnisse richten sich nach der Wahrnehmung der Situation. Sie variieren danach, wie das Individuum die Kriminalität, Umwelteinflüsse etc wahrnimmt und ob es sich bedroht fühlt oder nicht.
3. Zugehörigkeits- und Liebesbedürfnisse sind von zwischenmenschlichen Beziehungen und der Zugehörigkeit in bestimmten Gruppen geprägt. Je nachdem wie stark jemand integriert ist, sind diese Bedürfnisse grösser oder kleiner.
4. Wertschätzungs- und Achtungsbedürfnisse wiederum richten sich nach dem Wunsch nach Anerkennung und Wertschätzung in der Gesellschaft. Freiwillige Tätigkeiten können diese im privaten Umfeld erhöhen und somit die Selbstachtung und das Prestige steigern.
5. Selbstverwirklichungsbedürfnisse sind sehr individuell und ermöglichen dem einzelnen Menschen, sich weiterzuentwickeln. Der Wunsch, anderen Menschen zu helfen, kann durchaus ein Selbstverwirklichungsbedürfnis sein. (S. 14 -18)

In Kapitel fünf wird noch vertieft auf die Rolle von Bedürfnissen und der damit zusammenhängenden Motivation für die soziokulturelle GWA eingegangen.

Will man erreichen, dass sich Freiwillige beteiligen, ist anhand der oberen Ausführungen klar, weshalb es sehr zentral ist, die Hintergründe der Menschen genau zu kennen und zu berücksichtigen. Je nach Situation wird ein anderes Bedürfnis im Vordergrund stehen. Dies bedarf einer anderen Möglichkeit der Partizipation. Das ergibt auch der Bericht der Enquete – Kommission Bürgerschaftliches Engagement (2002). Es sei daher ein struktureller Rahmen zu schaffen, indem diese Bedürfnisse in Erfahrung gebracht werden können und die Freiwilligen unterstützt werden, sie zu befriedigen. Ebenso gilt es, eine politische Kultur zu erarbeiten, die das Engagement zum Wohle des Gemeinwesens als selbstverständlich betrachtet und wertschätzt. (S. 52)

Freiwilligkeit als Prinzip in der Soziokulturellen Animation

In Soziokulturellen Institutionen und in der GWA ist die Mitarbeit von Freiwilligen ein zentrales Thema. Hier ist weniger die Übernahme von Ämtern in Vereinen etc. gefragt,

als vielmehr die aktive Mitarbeit und Teilnahme an Veränderungsprozessen im eigenen Lebensumfeld, wie in Kapitel 2.1 Abschnitt Soziokulturelle Animation und Gemeinwesenarbeit heute beschrieben. Diese Prozesse, die häufig in Form von Projekten durchgeführt werden, bedingen das Engagement der Bevölkerung. Dieses dient neben den Aspekten, die in Kapitel 2.1 beschrieben sind, gleichzeitig als Ressource und als Legitimation des Projektes gegenüber der Politik, Auftraggebern und Sponsoren. Diese Mitarbeit ist, wie in der Grafik von Herbert Ammann (2008) zur schematischen Darstellung der Freiwilligenarbeit (siehe Abschnitt Freiwilligenarbeit und Freiwilligkeit) ersichtlich, in den Bereich der „*Formellen Freiwilligenarbeit im Dienste von gemeinnützigen Organisationen*“ (S. 29) einzuordnen. Diese Zuteilung kann im konkreten Fall der Soziokulturellen GWA verfeinert werden, da die unbezahlte Arbeit weniger im Dienste gemeinnütziger Organisationen geleistet wird, sondern in Zusammenarbeit mit gemeinnützigen Organisationen, im Dienste der Gemeinschaft/ des Gemeinwesens.

Diese Mitarbeit erfolgt freiwillig, da sich die SKA diesem Prinzip verschrieben hat. Laut Raimund Hasse (2008) ist das Prinzip des freiwilligen Engagements seit jeher fest verankert, sei es als bürgerschaftliches Engagement oder als praktizierte Solidarität im Gemeinwesen (S. 07). Laut Moser et al. (1999) wird das Prinzip der Freiwilligkeit als Rahmenbedingung in der SKA verstanden (S. 98). Die Freiwilligkeit und das Arbeitsfeld der Freizeit unterscheidet die SKA von anderen sozialen Berufsfeldern. Laut Moser et al. funktioniert die SKA nicht ohne freiwilliges Engagement. Zudem haben animatorische Projekte den Anspruch aus Betroffenen Beteiligte zu machen. (S. 177) Dies mit ihrer freiwilligen Teilhabe, aus eigener Motivation und freier Entscheidungsgrundlage. Dieses freiwillige Engagement kann durchaus in der Gründung eines Vereines münden, was die Übernahme von Ämtern innerhalb dieses Vereines voraussetzt. In diesem Falle ist die vierte Stufe des Partizipationsmodells nach Lüttringhaus erreicht (siehe Kapitel 2.1, Abschnitt Partizipation). Die Betroffenen übernehmen die Verwaltung eines Vereines zu Gunsten ihrer eigenen Interessen und agieren unabhängig von der SKA.

Pierre Besnard lieferte in den achtziger Jahren eine Mehrzahl von Charakteristiken, welche als Grundlage für eine Definition der soziokulturellen Arbeit dienen soll. Eine dieser Charakteristiken lautet: „*Diese Praktiken sind freiwillig (im Unterschied zu gewissen kulturellen Verpflichtungen in der Schule), ob es sich um die Ausführung einer Tätigkeit oder um die Teilnahme an einer Vereinigung handelt.*“ (1986, zit. in Moser et al., 1999, S. 15).

Die erste gemeinsame Definitionsbasis in der Schweiz unter den Ausbildungsstätten hebt ebenso die Freiwilligkeit als Grundprinzip hervor: „*Die Teilnahme beruht auf Freiwilligkeit, und die Aktion findet auf der Basis demokratischer Strukturen statt*“ (1999, S. 20). Dies bestätigt Monika Jakobs wenn sie schreibt, dass die Freiwilligkeit unverzichtbar ist für das Funktionieren einer Demokratie (2008, S. 191). Jakobs meint weiter, dass ohne Freiwilligkeit nichts geht, sie ist das Öl der Gesellschaft. Marcel Spierts (1998) hebt das Klima hervor, welches entsteht, wenn Aktivitäten freiwillig ausgeführt werden. Es entsteht ein informeller Charakter der Zusammenarbeit, was eine gewisse Niederschwelligkeit ermöglicht. (S. 68)

2.3 Zwang und verpflichtende Massnahmen

Ein zentraler Begriff der vorliegenden Arbeit ist die Verpflichtung, dieser bildet den Gegenpol zur Freiwilligkeit. Deshalb wird dieser Begriff in diesem Kapitel genauer unter die Lupe genommen. Der erste Teil besteht aus einer theoretischen Annäherung. Im zweiten Teil wird anhand eines Praxisbeispiels aufgezeigt, in welchem Kontext der Begriff in dieser Arbeit angesiedelt ist.

Beim Begriff Verpflichtung handelt es sich um keine sehr genaue Definition. Zur genauen Eingrenzung des Begriffs wird hier deshalb der Umweg über den Begriff Zwang genommen.

Befasst man sich mit Zwang, kommt man nicht umhin, auch einen Blick auf den Begriff Freiheit zu werfen. Laut Hayek (1960b, zit. in Philipp Batthyány) ist „*Freiheit die Abwesenheit von Zwang*“ (S.14). Der Zwang wird als Gegenbegriff von Freiheit definiert. Freiheit wird oft als der erstrebenswerte, gegensätzliche Zustand von Zwang betrachtet. Doch daraus ergibt sich ein Dilemma: Wird in einer Gesellschaft vom Staat die Freiheit der BürgerInnen angestrebt, kommt er oftmals nicht umhin, die Freiheit mit Zwang zu verteidigen. Anders betrachtet bedeutet das, dass dem Staat, um Zwang zu verhindern, oft kein anderes Mittel wie Zwang zur Verfügung steht. Daraus ist zu schliessen, dass Zwang minimiert, nicht aber verhindert werden kann. (S.14)

Batthyány (2007) unterscheidet zwischen schwerem und mildem Zwang. Schweren Zwang kann nur der Staat anwenden, da er als einziger das Gewaltmonopol besitzt. Da sich alle anderen Akteure nur begrenzter Macht bedienen können, sind sie nur in der Lage, milden Zwang aus zu üben. Ein anderer Ansatz, die Schwere des Zwangs zu unterscheiden, ist laut Batthyány über die Betrachtung des angedrohten Nachteils

möglich. Demnach kann von mildem Zwang die Rede sein, wenn „*der angedrohte Nachteil von überwindbarer Schwere ist*“ (S. 159). Ist aber der Nachteil kaum zu überwinden, wird von schwerem Zwang gesprochen. Dabei gilt es, zwischen materiellen und physischen Nachteilen zu unterscheiden. Eine weitere Unterscheidung ist zu machen, ob bei Zwang mit einem Nachteil gedroht wird, oder mit der Verweigerung eines Vorteils. (S. 159)

Mittels dieser definitorischen Annäherung an den Begriff Zwang wird nun der Begriff Verpflichtung definiert, wie er in der vorliegenden Arbeit zur Anwendung kommt. Dazu wird ein Beispiel aus der Praxis beigezogen. Wie aus der Einleitung zu entnehmen ist, geht die Motivation für diese Arbeit unter anderem auf Praxiserfahrungen in Ecuador zurück. Die INEPE, eine Schule in Quito, Ecuador, welche mit der Pädagogik von Paulo Freire (vergl. Kapitel 2.1) arbeitet, arbeitet nicht nur edukativ, sondern macht auch GWA. Im Rahmen der Schule hat die INEPE die Möglichkeit, die Eltern und somit einen grossen Teil der Quartierbevölkerung zu einer gewissen Partizipation zu zwingen. So sind am INEPE die Eltern zum Beispiel verpflichtet, an den Elternabenden und an Vollversammlungen teilzunehmen. Wer nicht teilnimmt, muss mit Konsequenzen rechnen. Die Partizipation auf der ersten Stufe nach dem Partizipationsstufenmodell von Maria Lüttringhaus (siehe Kapitel 2.1 Abschnitt Partizipation) wird erzwungen – sie ist verpflichtend. Bei dieser Art des Zwangs gibt es bei einer Nichteinhaltung weder einen physischen noch materiellen Nachteil, sondern die Verweigerung eines Vorteils. Der Vorteil in diesem Fall besteht darin, im Extremfall vom Angebot einer hochstehenden Bildung zu erschwinglichem Preis ausgeschlossen zu werden.

Wenn in der vorliegenden Arbeit von Verpflichtung die Rede ist, wird von einem milden Zwang, wie er am INEPE angewendet wird, ausgegangen. Zu dessen Umsetzung kann allenfalls mit materiellem Nachteil oder aber einer Vorenthaltung eines Vorteils gedroht werden. Da sich diese Arbeit mit den Vor- und Nachteilen einer Verpflichtung, nicht aber wie eine mögliche Verpflichtung umzusetzen wäre, beschäftigt, kann hier nicht abschliessend ausgeführt werden, welche Konsequenz die Nichteinhaltung von Zwang beziehungsweise das nicht Nachgehen der Verpflichtung im konkreten Fall mit sich brächte.

Die Wurzeln der SKA und der GWA sind in den USA, in Europa und in Südamerika auszumachen. Vereint werden alle durch ihre Bedürfnisorientierung und dem Ziel, die aktive Teilnahme der Menschen zu fördern, sie zu ermutigen und zu befähigen, sich in

der Gestaltung ihrer Lebenswelt(en) einzubringen. Besonders Paulo Freire sah den einzelnen Menschen als Experten für seine eigene Lebenssituation, was heute noch namhafte Autoren und Autorinnen, die über die SKA und die GWA schreiben, betonen. Auch die anderen oben genannten Faktoren sind bis heute stark in der soziokulturellen GWA vorhanden. Die SKA an sich nutzt diverse Methoden aus verschiedenen Berufsrichtungen und stellt in sich eine methodische Ausrichtung der GWA dar. Die initiierten und/oder geleiteten Veränderungsprozesse werden gemeinsam mit der Bevölkerung durchgeführt. Dazu bedient man sich meist partizipativer Projekte, die Interessierten arbeiten aktiv mit und gestalten ihre Lebenswelt dadurch weitgehend selber. So macht die SKA aus Betroffenen Beteiligte. Dass die Bedürfnisse der Betroffenen erkannt werden, ist eine Voraussetzung dafür, dass solche Prozesse überhaupt stattfinden können. Diese Bedürfnisse variieren je nach Lebenssituation, dem Empfinden der Umwelt und vor allem danach, welche Bedürfnisse bereits befriedigt sind oder eben nicht. Sich freiwillig zu engagieren kann aus dem Bedürfnis entstehen, die eigene Lebenswelt zu verbessern (beispielsweise Wohnsituation, Verkehrssicherheit etc.), Menschen kennenzulernen, um sich mehr zu integrieren und dazu zu gehören, sowie Wertschätzung und Anerkennung zu erhalten oder sich selber weiter zu entwickeln.

Warum die SKA (fast) nur auf freiwilliger Basis mit Betroffenen arbeitet, ist in der Fachliteratur nicht begründet, obwohl die Freiwilligkeit als Arbeitsprinzip in der SKA fest verankert ist. So ist es auch in diversen Definitionen der SKA festgehalten.

Wendet man sich vom Prinzip der Freiwilligkeit ab, hin zur Verpflichtung, bedeutet das, einen gewissen Zwang auf die BewohnerInnen und/oder Projektteilnehmenden auszuüben. Dies kann bedeuten, Menschen Vorteile zu verweigern oder ihnen einen Nachteil anzudrohen. Während dies in der Schweiz kaum Thema ist, wird es in Ecuador an der Schule INEPE bereits gemacht. Der Zwang beschränkt sich jedoch auf die erste Partizipationsstufe nach Lüttringhaus – der Informationsebene.

Die vorliegende Arbeit hat zum Ziel, zu untersuchen, was die Anwendung von mildem Zwang in der Schweiz für die soziokulturelle GWA bedeuten könnte. Anhand der Fragestellungen des ersten Kapitels wird untersucht, welche Vor- und Nachteile es in der soziokulturellen GWA durch das Prinzip der Verpflichtung gibt, und wie die Profession dazu steht.

3 Methodisches Vorgehen

In diesem Kapitel wird die Vorgehensweise der Forschung erläutert. Die Forschungsfrage, die Auswahl der befragten Experten und Expertinnen und die gewählten Methoden werden erklärt. Nach der Eingrenzung des zu untersuchenden Gegenstandes wird aufgezeigt, wie die Daten mittels Gruppendiskussion und darauf aufbauend mit Experten- und Expertinneninterviews erhoben werden. In dieser Methodik wird zuerst die Vorbereitung beschrieben, danach die tatsächliche Durchführung.

3.1 Gegenstand der Untersuchung und Eingrenzung

Die Vor- und Nachteile von freiwilliger und verpflichtender Partizipation in der soziokulturellen GWA werden untersucht.

Die Forschung wird aus der Perspektive der Professionsforschung betrieben. Die gängige Praxis in der soziokulturellen GWA wird untersucht und reflektiert, indem die Prinzipien der Freiwilligkeit und der verpflichtenden Partizipation beleuchtet werden. Die Resultate sollen in das Professionswissen einfließen und einen Beitrag zum Fachdiskurs bieten.

Die Forschung beschränkt sich auf das Handlungswissen der Profession der SKA. Das in der SKA verbreitete Prinzip der Freiwilligkeit wird näher betrachtet und verglichen mit dem Prinzip der Verpflichtung. Dabei konzentriert sich die vorliegende Arbeit auf die Stärken und Schwächen der beiden Prinzipien. Nicht untersucht werden die Verbreitung dieser Prinzipien und deren verschiedenen Anwendungen in der SKA.

Es handelt sich um eine qualitative Forschungsarbeit. Die qualitative Erhebung lässt die gewünschte Nähe zum Forschungsgegenstand zu. Die Resultate der Forschung sollen in der Praxis diskutiert und reflektiert werden. Durch die gewählten Methoden sind tiefe Einsichten in das Thema möglich. Die qualitative Forschung ist praxisnah und förderlich für die Berufsentwicklung.

3.2 Datenerhebung und Aufbereitung

Die zu erforschenden Daten werden einerseits mittels Gruppendiskussionen erhoben, aufbauend dazu werden Leitfadeninterviews mit Experten und Expertinnen von soziokultureller GWA geführt.

Gruppendiskussionen

Das Gruppendiskussionsverfahren eignet sich für diese Forschung, da das Prinzip Freiwilligkeit in der Praxis nicht umstritten ist. Die Gruppendiskussionen sollen die Positionen hinter den beiden Prinzipien aufdecken und sichtbar machen. Sie ermöglichen so eine Auseinandersetzung mit den Prinzipien und sollen neue Erkenntnisse bringen. Die Gruppendiskussionen sollen die Vertretenden der Prinzipien zu klaren Aussagen bringen und so die Fragestellungen möglichst kontrovers betrachten. Bohnsack (2006) ist der Meinung, kollektive Phänomene adäquater in einer Gruppe erfassen zu können, als mit herkömmlichen Verfahren. Das Gruppendiskussionsverfahren dient vor allem zur Untersuchung überindividueller Verhaltenskonzepte, Einstellungen und Vorstellungen (S 235).

Die Gruppendiskussionen sind methodisch gegliedert. In der Eröffnungsphase, stellen sich die Teilnehmenden vor und die Forschungsgruppe erörtert ihre Forschung. Die Forschungsgruppe teilt sich auf in Diskussionsleitung und BeobachterIn. Die Diskussionsleitung eröffnet die Diskussion mit einer provokanten Aussage zum Forschungsgegenstand, dem sogenannten Grundreiz. Dieser dient dazu, die Diskussion zu lancieren. In der Hauptphase überlässt die Diskussionsleitung die Führung den Teilnehmenden und hält sich zurück. In der Phase des exmanenten Nachfragens kommen Fragen in die Runde, welche relevant sind zur Beantwortung der Fragestellungen. Diese werden von der Diskussionsleitung absichtlich offen gestellt und bleiben eher vage, so dass die offene Diskussionskultur bestehen bleibt. In der letzten Phase, der direkten Phase, werden dann noch Fragen angesprochen, die aus der Diskussion entstanden sind. Dies können beispielsweise Widersprüche oder sonstige Auffälligkeiten sein, die noch geklärt werden sollten.

Sollte das Prinzip der Verpflichtung in den Gruppen untervertreten sein, wird von den Forschenden ein „Agent Provocateur“ eingesetzt. Diese Person soll provokante Aussagen in die Diskussion einbringen und so die Minderheit stärken und die Mehrheit

zu stichhaltigen Aussagen leiten. Diese Variante bedingt ein gutes Debriefing im Anschluss an die Diskussion.

Sollten zu wenige Teilnehmende für zwei Gruppendiskussionen gefunden werden, wird nur eine Diskussion durchgeführt und dafür mit allen Teilnehmenden ein kürzeres Leitfadenterview durchgeführt. Methodisch bleibt das Vorgehen dasselbe.

Die Gruppendiskussionen werden auf Band aufgenommen. Beobachtungen werden protokollarisch festgehalten und fließen in die Auswertung ein. Die Diskussionen werden vollständig transkribiert.

Leitfadeninterviews

Die Leitfadeninterviews dienen einerseits dazu, die verschiedenen Positionen der Prinzipien konzentriert zu betrachten und auf einzelne Punkte vertieft eingehen zu können. Zudem sollen Fragen, die in den Gruppendiskussionen auftauchen und nicht abschliessend beantwortet werden, aufgegriffen werden. Andererseits soll Expertenwissen generiert werden und dieses der Leserschaft zugänglich gemacht werden. Horst Otto (2004) Mayer sagt, dass die Form des Experteninterviews die Befragenden als Fachperson für ein spezifisches Handlungsfeld und weniger als biografische Person betrachtet (S.38).

Das Leitfadeninterview dient dazu, ein möglichst offenes Gespräch mit den Experten und Expertinnen zu führen. Für das Interview wird ein Gesprächsleitfaden erarbeitet, in welchem die Forschungsfragestellungen eine zentrale Rolle spielen. Die Leitfragen sind offen formuliert und lassen eine breite Antwort zu. Die Nachfragen sind präziser und konkreter. Das Leitfadeninterview weist durch diese methodischen Eigenheiten eine mittlere Strukturierungsqualität auf. So werden Praxiserfahrungen und eigene Haltungen der interviewten Person zum Forschungsgegenstand sichtbar und erlauben von der Theorie gelöste Antworten und Informationen.

Es werden bewusst nur Experten und Expertinnen zu den Interviews eingeladen. So wird das Fachwissen sichtbar und die verschiedenen professionellen Sichtweisen zu diesem Thema offenkundig. Eine weitere Möglichkeit wäre, Freiwillige zu interviewen um so die Optik der Betroffenen zu erhalten. Diese Möglichkeit wird nicht in Betracht gezogen, weil über Freiwillige und deren Arbeit schon einige Studien und Forschungen bestehen. Die

Meinung der Freiwilligen wird zu vielen Themen bereits erhoben. Die vorliegende Arbeit fokussiert sich auf die begleitenden Fachkräfte und deren Expertenwissen.

Die Leitfadeninterviews werden auf Band aufgenommen. Beobachtungen werden protokollarisch festgehalten und fliessen in die Auswertung ein. Die Interviews werden vollständig transkribiert.

Stichprobe und Teilnehmende

Die Vertretenden der Prinzipien für die Gruppendiskussion werden per Stichprobe ausgewählt. Das Sampling richtet sich nach der „*Gatekeeper Methode*“ (Marco Petrucci, 2007, Absatz 3). Verschiedene Experten und Expertinnen von Organisationen, welche das eine Prinzip oder eben das andere Prinzip vertreten, werden eingeladen. Das heisst die Autorenschaft dieser Arbeit übernimmt den Part des Gatekeepers, mittels persönlichen Gesprächen und einer Einladung zur Gruppendiskussion. Dabei richtet sich das Sampling nach folgenden Kriterien:

- Organisationen aus den Kantonen Zürich und Aargau (Tätigkeitsfelder der Forschenden) und die Hochschule Luzern Soziale Arbeit.
- Organisationen, welche soziokulturelle GWA mit verpflichtenden Elementen gestalten und Organisationen, welche soziokulturelle GWA durch das Prinzip der Freiwilligkeit gestalten.
- Eher urban tätige Organisationen, aus dem Grund der stärker vorhandenen Dichte und somit einer besseren Vergleichbarkeit.

In der nachfolgenden Tabelle wird ersichtlich, welche Organisationen kontaktiert werden. Da mit Absagen zu rechnen ist, werden teilweise mehrere Personen der gleichen Institutionen angefragt. Die Einteilung nach Freiwilligkeit und Verpflichtung basiert auf Annahmen der Forschenden aus Studien von Leitbildern, Projektberichten und persönlichen Gesprächen. Die Grenzen zwischen diesen Prinzipien können aber fließend sein und die Einteilung ist daher eher als Hilfestellung für die Forschenden anzusehen. Zusätzlich wird zwischen Praxis und Strategie unterschieden. Dies, weil die Gruppendiskussionen so unterteilt werden (siehe Kapitel 3.4).

Organisationen	Freiwilligkeit	Verpflichtung	Strategie	Praxis
GWA Zürich Kreis 3/4/5	X	X	X	
GWA Zürich Süd	X	X	X	
GZ Loogarten	X		X	
GZ Riesbach	X			X
GZ Witikon	X			X
GZ Zürich Geschäftsleitung	X		X	
HSLU SA	X		X	X
Infoklick.ch	X		X	
Jugendseelsorge Aargau	X	X	X	X
OJA 9 & Hard	X			X
OJA Affoltern	X		X	X
OJA Geschäftsleitung	X		X	
OJA Wipkingen	X			X
Quartierarbeit Baden	X			X
Quartiertreff Hirslanden	X			X
Ref. Kirche Zürich	X	X	X	
Schulsozialarbeit Hinwil		X		X
Schulsozialarbeit Sursee		X		X
Schulsozialarbeit Zürich	X	X		X
Spielanimation Kreis 3,4 & 5	X	X		X

Tabelle Nr. 1: Institutionen, die zur Teilnahme angefragt werden.



Abbildung Nr. 4:

Foto von 2 Expertinnen und dem Diskussionsleiter der strategischen Gruppendiskussion vom 5.Juni 2009

3.3 Auswertung

Gruppendiskussionen

Die Gruppendiskussionen werden von den Forschenden moderiert und aufgezeichnet. Aus diesen Daten werden nach der „*Cut and Paste-Technik*“ die wichtigsten Erkenntnisse zusammengefasst. Die Auswertungen der Gruppendiskussionen werden dann allen Teilnehmenden zum Gegenlesen zugeschickt. Nach deren Feedback erfolgt ein Korrekturdurchlauf durch die Autorenschaft. Die korrigierte Auswertung dient anschließend als Grundlage für die Einzelinterviews. Durch diese Konklusion soll das Gleichgewicht zwischen den Prinzipienvertretungen gewahrt werden und die Auswertung soll so fundiert wie möglich ausfallen.

Nach Lamnek (2005) ist die „*Cut and Paste-Technik*“ (übersetzt Ausschneiden und Einfügen) nach Mary Anne Casey eine deskriptiv-reduktive Analyse. Durch „*Cut and Paste*“ werden diejenigen Textstellen ausgeschnitten, welche für die Fragestellung von Bedeutung sind. Aus den Fragestellungen werden Kategorien entwickelt und die Textstellen in diese Kategorien eingeteilt. Die Forschenden haben die Aufgabe, festzuhalten, was die Diskussionsteilnehmenden mitteilen, um dies nutzbringend in die Ergebnisse einzubringen. Die Transkription ist die Grundlage für die Analyse. Danach wird eine Zusammenfassung der wesentlichen Befunde erstellt. In den Kategorien wird nach übereinstimmenden und divergierende Aussagen gesucht. Diese werden mit Zitaten und allenfalls Beobachtungen ergänzt. Die Ergebnisse werden für die Forschung präsentiert und eingeflochten. (S. 183 - 191)

Die „*Cut and Paste-Technik*“ ist eine schnell und einfach anwendbare Methode zur Analyse. Sie eignet sich spezifisch für die Gruppendiskussionen und die Anwendung zu Fachpersonen aus der Sozialen Arbeit, welche diese Methode aus ihrer Praxis wiedererkennen. Die Vorgehensweise ist fokussiert auf die zentralen Fragestellungen. So sollen sich die Forschenden immer wieder vor Augen halten, ob die Aussage die Fragestellung beantwortet oder wie man die Aussage im Bericht zusammenfassen kann (Lamnek, 2005).

Leitfadeninterviews

In dieser Forschung werden Experten und Expertinnen ihre Prinzipien und Handlungsmodelle erklären und sich an der Diskussion der Leitfragen beteiligen. Dieses

Expertenwissen soll den Fachdiskurs anregen und die Praxis unterstützen.

Die Experten- und Expertinneninterviews werden als Leitfadeninterview geführt. Die Experten und Expertinnen sind auch Teilnehmende einer Gruppendiskussion und werden nach dieser die Einladung zum Leitfadeninterview erhalten. Damit wird die Gelegenheit geboten, sich konzentriert und auf einer sachlichen Ebene mit eigenen Argumenten und mit denen der Gegenpartei auseinanderzusetzen und Stellung dazu zu nehmen. Die Leitfadeninterviews sollen die beiden Standpunkte zusammenführen oder auch Unterschiede und deren Hintergrund genauer aufzeigen.

Die Leitfadeninterviews werden nach dem Auswertungsverfahren nach Carl Mühlefeld (Mayer, 2004) analysiert. In den Transkripten der Interviews werden die Aussagen, welche sich auf den Leitfaden beziehen, markiert und kategorisiert. Die Kategorien werden anhand der Leitfragen erstellt. Danach wird die innere Logik hergestellt. Das bedeutet, die Zusammenhänge und Widersprüche der Aussagen werden genutzt, um differenzierte Aussagen zur Beantwortung der Fragestellungen machen zu können. Ist dieser Text zur inneren Logik geschrieben, wird dieser als Forschungsergebnis (siehe Kapitel 4) eingebettet und mit Zitaten der Teilnehmenden ergänzt.

Da pro Gruppendiskussion nur zwei Personen interviewt werden, soll die Auswertung so fundiert wie möglich ausfallen. Die Ergebnisse bilden die Grundlage der Forschungsdiskussion.

3.4 Durchführung

Gruppendiskussionen

An den Gruppendiskussionen nehmen BefürworterInnen beider Prinzipien teil. In der einen Gruppendiskussion sind Vertretende leitender oder strategischer Funktionen, in der anderen Personen, solche die praxisnah arbeiten, eingeladen. Diese Trennung soll Unterschiede in der Wahrnehmung von Strategie und Praxis zeigen, falls solche vorhanden sind. Die Gruppendiskussionen dienen dazu, die Stärken und Schwächen der Prinzipien aufzudecken und sichtbar zu machen. Dabei sollen ein Erfahrungsaustausch stattfinden und neue Erkenntnisse gefördert werden. Die Vertretenden der Prinzipien sollen sich in der Diskussion gegenseitig hochschaukeln und damit die Quintessenz ihrer Position darlegen. Die Gruppendiskussionen bilden eine Grundlage für die weiterführenden Experten- Expertinneninterviews.

Zur Vorbereitung wurde ein Probelauf dieser Gruppendiskussionen mit Studierenden veranstaltet. Dadurch wurden mögliche Abläufe sichtbar und die Vorbereitung der Gruppendiskussionen erleichtert.

In der Gruppendiskussion der strategischen Vertreterinnen nahmen folgende Personen teil: RE, Strategie Gemeinschaftszentrum; RG, Strategie Gemeinwesenarbeit; RK, Strategie Gemeinschaftszentrum; BR, Strategie Jugendarbeit. Diese Expertinnen (alle weiblich) haben alle einen beruflichen Hintergrund in der SKA und arbeiten in strategischen Führungspositionen in der SKA und/oder in der GWA. Sie zeigten Interesse zu diesem Thema und vertraten verschiedene Positionen in der Diskussion.

In der Gruppendiskussion der VertreterInnen der Praxis nahmen teil: SC, Praxis Gemeinwesenarbeit; CF, Praxis Schulsozialarbeit; OO, Praxis Jugendarbeit und IP, Praxis Jugendarbeit. Nicht erschienen ist die Vertreterin der reformierten Landeskirche Zürich, welche auf der Fachstelle für Freiwilligenarbeit tätig ist. Diese Experten und Expertinnen sind alle als soziokulturelle Animatoren/ Animatorinnen in der GWA tätig, wie es in Kapitel 2.1 unter *„Abschnitt soziokulturelle Animation und Gemeinwesenarbeit heute“* definiert ist.

Bei beiden Diskussionen nahmen mehrheitlich Experten und Expertinnen aus dem Grossraum Zürich teil. Dies hat drei Gründe: Einerseits die geographische Lage der Diskussionen, diese wurden in Zürich durchgeführt. Dazu arbeiten zwei der drei Autoren/Autorin dieser Arbeit, die in ihrer Funktion als Gatekeeper für die Diskussionen tätig waren, in Zürich. Gleichzeitig weist Zürich die grösste Dichte an Professionellen in der GWA auf. Dass der Grossteil der Teilnehmenden weiblich ist, war nicht Absicht der Autorenschaft sondern ist Zufall. Die Bereitschaft, teilzunehmen und die Koordination der Diskussionsdaten spielten hier eine grosse Rolle.

In der Gruppendiskussion mit den strategischen Vertreterinnen konnte beobachtet werden, dass aufeinander eingegangen wurde. Die Teilnehmerinnen haben sich gegenseitig aufmerksam zugehört. Die Diskussion wurde ohne längere Pausen geführt und lief von selbst. Es haben sich alle aktiv beteiligt und kamen zu Wort. Eine Teilnehmerin hat sich zurückhaltend geäussert und meist erst am Schluss des Themas. Konnte beobachtet werden, dass diese Teilnehmerin am Schluss der Diskussion dann wieder aktiver wurde, vor allem im Zusammenhang mit Zukunftsmodellen und Ergänzungspotentialen der Prinzipien.

Die Vertretenden der Praxis griffen das Thema bereits in der Vorstellungsrunde der Diskussion auf. In der ersten Phase sprachen die Teilnehmenden nacheinander und bestätigten einander. Nach einer Pause und der Nachfrage an die Diskussionsleitung nach mehr Inputs kam die Diskussion wieder stärker in Gang. Die Begriffe Freiwilligkeit und Verpflichtung wurden sehr oft in die Aussagen eingeflochten, aber es war zu beobachten, dass die Abgrenzung zwischen Freiwilligkeit und Freiwilligenarbeit unklar, beziehungsweise nicht definiert war.

Bei beiden Gruppendiskussionen wurde am Ende gesagt, dass noch mehr Gesprächsstoff vorhanden wäre und die Diskussion noch hätte weitergeführt werden können.

Die Auswertungskategorien der Gruppendiskussionen richteten sich nach den Fragestellungen der Forschung. Weitere Kategorien entstanden durch die Diskussionen und deren Schwerpunkten. Die Kategorien der Gruppendiskussionen waren folgende:

- Auswirkungen der freiwilligen Beteiligung in der GWA
- Stärken der Freiwilligkeit
- Wer wird erreicht durch die Freiwilligkeit
- Wer wird nicht erreicht durch die Freiwilligkeit
- Schwächen der Freiwilligkeit
- Auswirkungen der verpflichtenden Beteiligung in der GWA
- Stärken der Verpflichtung (wer wird erreicht)
- Schwächen der Verpflichtung (wer wird nicht erreicht)
- Weiterführende Fragestellungen

Diese Kategorien wurden dann in der Auswertung teilweise zusammengefasst, um eine erleichterte Vorbereitung der Interviews zu ermöglichen und Wiederholungen in der Auswertung zu verhindern.

Bei der Organisation der Gruppendiskussionen sind einige Schwierigkeiten für die Forschungsgruppe aufgetaucht. Die Koordination der Teilnehmenden und die Terminfindung waren dabei sicherlich die grösste Herausforderung. Es wurden möglichst breite und gendergerechte Teilnehmergruppen in den Gruppendiskussionen angestrebt,

es musste dann aber mehr auf Ressourcen und Teilnahmemöglichkeiten Rücksicht genommen werden. Trotzdem ist die Forschungsgruppe mit der Teilnehmergruppe sehr zufrieden. Mit Unvorgesehenem konnte gut umgegangen werden und auch das unentschuldigte Fernbleiben einer Teilnehmenden, beeinflusste den Ablauf kaum.

Auf die Zusammenfassungen der Diskussionen gingen fast keine Rückmeldungen ein. Nur eine Teilnehmerin hat einen Abschnitt hinterfragt und nach der Ausführung gefragt. Ansonsten kamen gute Rückmeldungen zu Methode und Form.

Leitfadeninterviews

Nach den Gruppendiskussionen wurden mit zwei Vertretern der kirchlichen GWA Experteninterviews geführt. Dies aus dem Grund, weil die kirchliche GWA bei den Gruppendiskussionen nicht vertreten war. Da die kirchliche Arbeit mit verpflichtenden Elementen arbeitet, war es für uns wichtig, ihre Meinung in die Arbeit einfließen zu lassen. Auch hier wurde mit einem Vertreter der strategischen Leitung (CH, Strategie Jugendarbeit) und einer Vertreterin der Praxis (MP, Praxis Jugendarbeit) gesprochen.

Die Interviews mit den kirchlichen Vertretern wurden mit einem Leitfaden geführt, welcher eine Mischform zwischen den Fragen der Gruppendiskussion und den Fragen der Einzelinterviews darstellte. So konnten die Kategorien der Experteninterviews berücksichtigt und integriert werden. Nach diesen beiden Interviews wurden die Leitfadeninterviews mit vier ausgewählten Expertinnen der Gruppendiskussionen geführt.

BR, Strategie Jugendarbeit und RG, Strategie Gemeinwesenarbeit aus der strategischen Diskussion, IP, Praxis Jugendarbeit und CF, Praxis Schulsozialarbeit aus der Praxisdiskussion wurden je zu einem Einzelinterview eingeladen. Diese vier Personen wurden ausgewählt, weil davon ausgegangen wurde, dass bei ihnen am meisten neue Erkenntnisse dazu gewonnen werden können. Einerseits kamen einige bei den Gruppendiskussionen weniger zu Wort, andererseits haben einige spannende Aussagen bezüglich der Fragestellungen gemacht. So wurden diese vier Expertinnen ausgewählt, damit möglichst viele Ergänzungen und Vertiefungen zu den Aussagen der Gruppendiskussionen gewonnen werden konnten. Alle vier haben verschiedene Zugänge und Erfahrungen zum Thema und signalisierten Bereitschaft zur Weiterführung der Auseinandersetzung.

Die Fragestellungen der Interviews wurden nach sieben verschiedenen Kategorien aufgeteilt. Die Kategorien wurden anhand der Ergebnisse der Gruppendiskussionen und aufgrund der Fragestellungen dieser Arbeit definiert.

Kategorien Experten- und Expertinneninterviews:

- Stellenwerte der Prinzipien in der SKA
- Umgang mit den Prinzipien in der GWA
- Wer wird durch die Prinzipien erreicht
- Wer soll erreicht werden, Vorteile der Prinzipien
- Welche Ressourcen (Wissen, Personen) werden durch die Prinzipien erschlossen
- Schwächen der Prinzipien, Ergänzungspotentiale
- Grenzen der Prinzipien

Nach Abschluss dieser Interviews und deren Auswertung wurden die gewonnenen Ergebnisse mit einer Fachperson der Freiwilligenarbeit besprochen. Herbert Ammann ist der Geschäftsführer der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft (SGG) und Herausgeber der Buchreihe „Freiwilligkeit“. Er hat die Ergebnisse aus der Sicht der Freiwilligenarbeit kommentiert und analysiert. Herbert Ammann ist Soziologe und Sozialpädagoge und war in den späten 80er Jahren in der Jugendarbeit tätig. Die Auseinandersetzung mit Freiwilligkeit und Verpflichtung begleitet ihn seit dieser Zeit.

Die folgende Darstellung zeigt den gesamten Forschungsablauf:

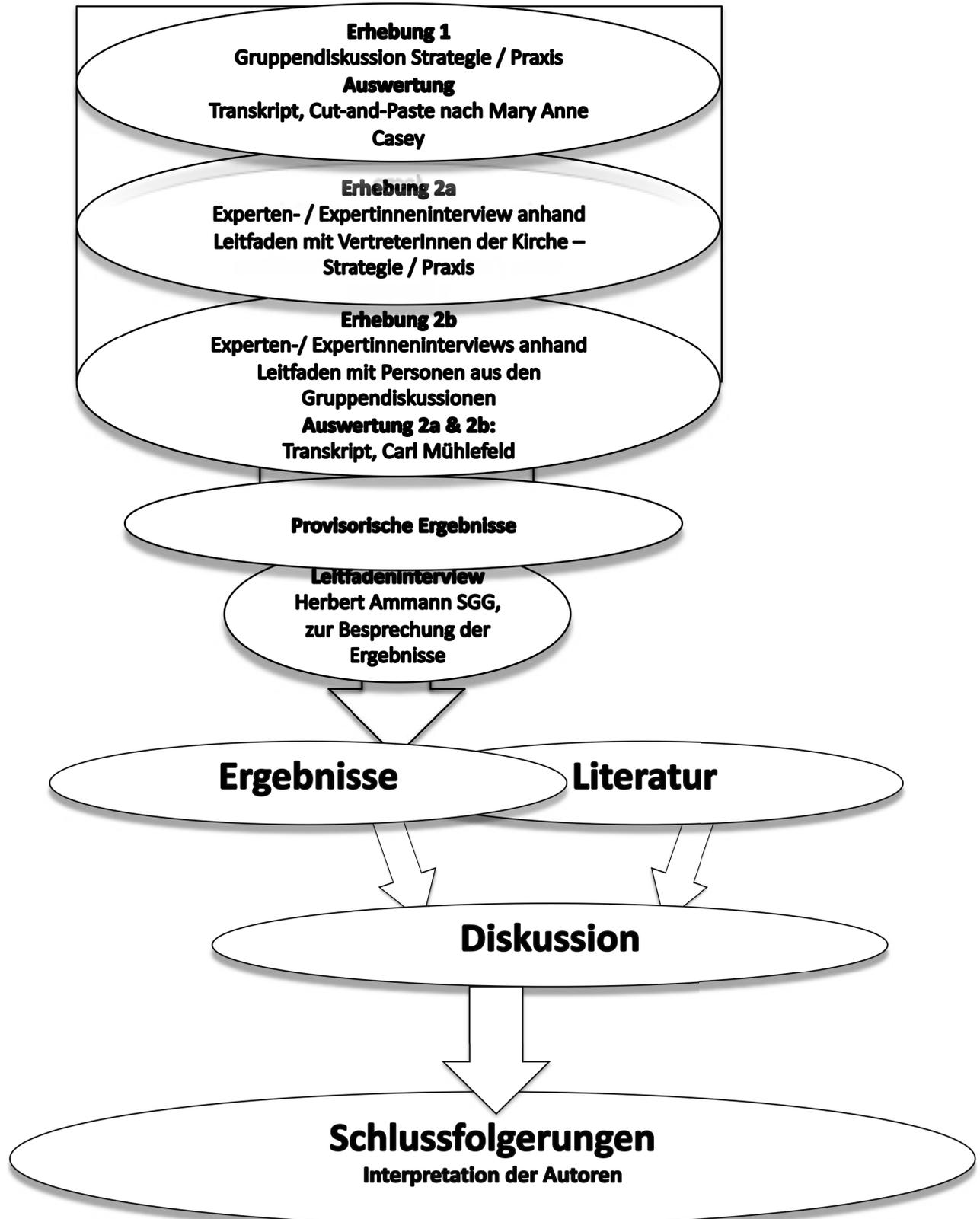


Abbildung Nr. 5: Forschungsablauf Übersicht

Die Ergebnisse werden in Kapitel fünf zusammengefasst. In Kapitel sechs werden sie mit der in Kapitel zwei vorgestellten Literatur zusammengeführt und Schlüsse daraus gezogen. Kapitel sechs beinhaltet die relevanten Schlussfolgerungen für die Praxis der SKA aus Sicht der Autorenschaft. In den betreffenden Kapiteln wird diese Darstellung nochmals gezeigt um sich im Forschungsablauf zu verorten. Dabei wird die betreffende Stelle optisch hervorgehoben.

Die Methode der Gruppendiskussion hat sich für die Forschung bewährt und war eine methodische Bereicherung. Durch diese Methode konnte eine qualitative Grundlage erforscht werden, welche durch die Interviews mit den Expertinnen vertieft wurde. Es wurden viele spannende Aussagen über das Prinzip der Freiwilligkeit gewonnen. Auch das Prinzip der Verpflichtung wurde diskutiert und vielfältige Ergebnisse kamen zusammen. Das nachfolgende Kapitel zeigt die Breite der Ergebnisse, die durch diese qualitativen Forschungsmethoden erreicht wurden.

4 Ergebnisse

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der Gruppendiskussion und der Experten- und Expertinneninterviews präsentiert. In einem ersten Schritt werden die zentralen Aussagen aus den beiden Gruppendiskussionen zusammengetragen und in die Auswertungskategorien unterteilt. In Kapitel 4.1 werden der Stellenwert der Prinzipien und die Aussagen zur Adressatenorientierung vorgestellt. Danach geht es um die Ressourcenorientierung, im letzten Abschnitt von Kapitel 4.1 um die Grenzen der beiden Prinzipien. Nachfolgend werden die Ergebnisse der Experten- und Expertinneninterviews zusammengefasst. Hier wurden besonders die Aspekte vertieft, bei denen in den Gruppendiskussionen wenige Aussagen gemacht oder auch divergierende Meinungen geäußert wurden. Die Ergebnisse werden analog der Gruppendiskussionen in den Kategorien präsentiert und mit veranschaulichenden Zitaten ergänzt. Bei sämtlichen Aussagen in Kapitel 4, handelt es sich um Äusserungen der Experten und Expertinnen, die sich an den Gruppendiskussionen oder an Einzelinterviews beteiligt haben. Es werden weder Gegenüberstellungen von divergierenden Aussagen gemacht, noch gibt es ein interpretatives Einwirken der Autorenschaft. Dies folgt erst in Kapitel 5.

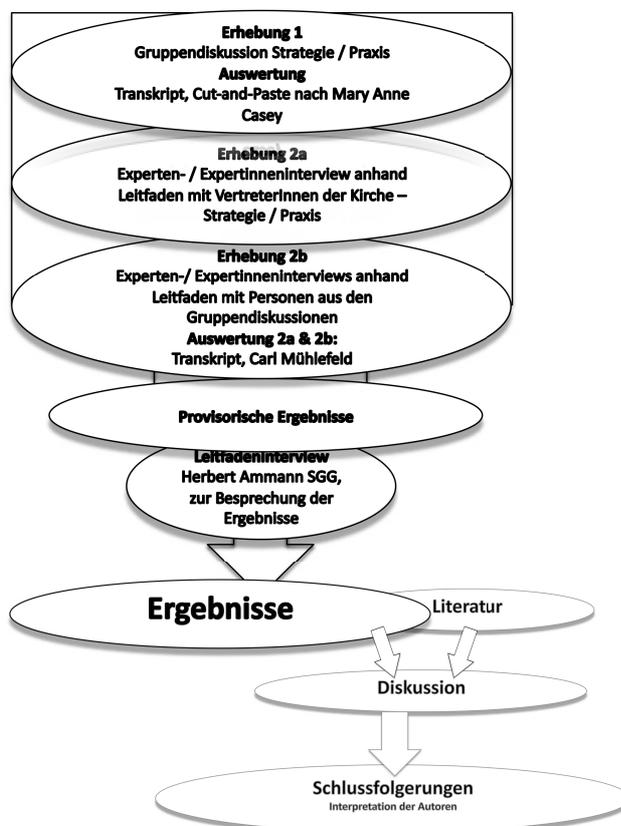


Abbildung Nr. 6: Verortung im Forschungsablauf I

4.1 Ergebnisse Gruppendiskussion

Die Ergebnisse der Gruppendiskussionen werden in vier Hauptkategorien dargestellt. Im ersten Abschnitt werden die Aussagen zum Stellenwert der Prinzipien zusammengefasst. Im nächsten Abschnitt geht es darum, wer in der soziokulturellen GWA erreicht wird, also um die Adressatenorientierung. Im dritten Abschnitt wird zusammengefasst, welche Ressourcen in der soziokulturellen GWA genutzt werden können. Im letzten Abschnitt werden die Grenzen der beiden Prinzipien erläutert.

Stellenwerte der Prinzipien

Stellenwert der Freiwilligkeit

Freiwilligkeit ist sehr stark mit der Beziehung zu den BewohnerInnen verknüpft. Wenn die Zielgruppen die Angebote der SKA und Kontaktmöglichkeiten kennen, entsteht eine Verbindlichkeit und eine Beziehung. Durch diese Beziehungen werden Bedürfnisse geäußert und zusammen angegangen, aber man muss dranbleiben. Die SKA gibt Anstöße, gibt Inputs und fördert so die Freiwilligkeit der Menschen. Für eine gut funktionierende Freiwilligkeit braucht es neben den Beziehungen eine Vernetzung unter den professionell Tätigen, den Institutionen und der Öffentlichkeitsarbeit. Die Menschen müssen wissen, dass sie eigeninitiativ handeln können. Dafür muss die SKA auf die Menschen zugehen. Professionelles Handeln ist eine der Voraussetzungen für die Freiwilligkeit. Die Freiwilligkeit stärkt die Beziehungen und fördert die Motivation.

Stellenwert der Verpflichtung

Durch Verpflichtung können Menschen erreicht werden, die sich auf freiwilliger Basis kaum beteiligen würden. Auf diese Weise werden mehr Leute erreicht. So können die Professionellen viel bewirken und Beziehungen aufbauen für die soziokulturelle GWA. Durch die Verpflichtung entsteht ein Rahmen, welcher Stabilität bringt. Das Prinzip der Verpflichtung widerspricht jedoch den Vorstellungen der SKA. Engagement für das Gemeinwesen soll die Bevölkerung zeigen wollen und nicht müssen.

Adressatenorientierung

Werden auf freiwilliger Basis nicht alle Leute angesprochen, heisst das nicht, dass all jene, die man nicht erreicht, ausgeschlossen werden. Von Ausgrenzung kann erst gesprochen werden, wenn diese aktiv betrieben wird. Wichtig ist, dass man die Leute persönlich anspricht, damit wurden sehr gute Erfahrungen gemacht. Man kann die Anonymität überwinden und so den Weg zur Institution und zu anderen Menschen im Quartier öffnen. Zu beobachten ist auch, dass Personen oftmals als VertreterInnen einer grösseren Gruppe auftreten und stellvertretend für gemeinsame Interessen eintreten. Doch auch unter diesen Umständen ist nicht sicher, dass alle Leute erreicht werden. Denn für eine Beteiligung braucht es ein gewisses Mass an wirtschaftlichen und zeitlichen Ressourcen. Was dazu führt, dass sich sehr oft Menschen aus ähnlichen Schichten und Lebenslagen an Veränderungen im Gemeinwesen beteiligen. Leute mit Migrationshintergrund haben beispielsweise eine viel höhere Schwelle zu überwinden als Einheimische. Das kann sein, weil man sie gar nicht kennt, weil man sie nicht erreicht oder es liegt an Sprach- und Kulturbarrieren. Dieser Aspekt wird weiter unten ausgeführt.

Freiwilligkeit ist, wie oben beschrieben, sehr stark mit Beziehung verknüpft. Das Prinzip der Freiwilligkeit ermöglicht es, breit mit der Bevölkerung zu arbeiten. Die Adressatenschaft will nicht nur Kontakt zu den Institutionen, sondern auch den zu den anderen BewohnerInnen im Gemeinwesen. Die Adressaten und Adressatinnen engagieren sich freiwillig, sie vertreten eine Gruppe oder sind als Fürsprecher im Gemeinwesen aktiv. Freiwilligkeit bedeutet aber auch Hemmschwelle und der Zugang ist nicht für alle derselbe. Es ist nicht einfach, zu allen den Zugang zu erhalten und so Beziehungen aufzubauen. Der teilweise schwere Zugang unter anderem zu den Jugendlichen, führt dazu, dass auf die Schule als Setting zurückgegriffen wird. Diese kann zumindest den Austausch fördern, was aber noch nicht bedingt, dass daraus auch Aktionen entstehen. Es wird aber eingeräumt, dass es trotz Einsatz von grossem animatorischen Engagement und verschiedenen Methoden und Kanälen, keine Garantie dafür gibt, dass die Menschen erreicht werden.

Durch das Prinzip der Verpflichtung an verpflichtenden Institutionen wie der Schule ist es einfacher an die Bevölkerung zu gelangen. So kann man viel bewirken und Beziehungen aufbauen für die GWA. Besonders bei Kindern und Jugendlichen ist es zudem einfacher zu sagen, dass sie etwas machen müssen, um Zugang zu sozialen Netzwerken zu erlangen. Durch die Verpflichtung entsteht ein Rahmen, welcher Stabilität bringt. Die Gefahr der Verpflichtung ist jedoch, dass man nur dort verpflichtet, wo man verpflichten

kann. So können beispielsweise Wirtschaft und Politik nicht verpflichtet werden, genau das voranzutreiben was gebraucht wird. Als soziokulturelle Animatoren und Animatorinnen muss man aufpassen nicht die falschen Menschen zu verpflichten.

Es wurde die Frage gestellt, wie die SKA verpflichtende Massnahmen einsetzen kann, ohne den Freiraum der Bevölkerung zu beschneiden und trotzdem die zu Menschen erreichen, welche die Angebote nicht kennen, aber davon profitieren könnten.

Ressourcenorientierung

Für eine gut funktionierende Freiwilligkeit braucht es Beziehungen, Vernetzung und Öffentlichkeitsarbeit. Die SKA muss auf die Menschen zugehen. Professionelles Handeln ist Voraussetzung für das Prinzip der Freiwilligkeit. Für die Zivilgesellschaft braucht es die Freiwilligkeit, ansonsten funktioniert diese nicht.

Die Freiwilligkeit ist kein einfacher Zugang für Personen mit Migrationshintergrund. Sie kennen dieses Prinzip kaum und nehmen nicht freiwillig teil am Partizipationsprozess. Dadurch fehlen kulturelle und sprachliche Ressourcen aus dem Gemeinwesen. So sind der Status und die Bedürfnisse dieser Bevölkerungsgruppe schlecht, oder gar nicht vertreten. Auch Kinder und Jugendliche können schlecht mit dem Prinzip der Freiwilligkeit umgehen. Sowohl bei Kindern und Jugendlichen, als auch bei Personen mit Migrationshintergrund ist zu beobachten, dass sie aktiv werden, wenn dies aus eigener Motivation geschieht. Sei dies, weil ihre Bedürfnisse nicht gestillt werden, oder weil der Leidensdruck immer grösser wird. Man geht davon aus, dass, wenn der Druck genug hoch ist, man eher bereit ist, sich an einem Veränderungsprozess zu beteiligen. Darum ist es wichtig, Anstösse zu geben und immer wieder zu informieren, damit diese Ressourcen in den Veränderungsprozess mit einbezogen werden können.

Weil es schwierig ist durch Freiwilligkeit diesen Zugang zu ermöglichen, grenzt man sich mit diesem Prinzip oft zu stark ab. Das heisst, die SKA kann Bedürfnisse nicht aufnehmen, weil sie sich zu stark mit der freiwilligen Partizipation beschäftigt. Durch das Prinzip der Verpflichtung ist es einfacher einen Zugang zu diesen Ressourcen zu erhalten. Durch die Verpflichtung erreicht man einen grossen Teil der Bevölkerung und kann diese über das Gemeinwesen informieren, was der Grundstein ist für eine Beteiligung.

Grenzen der Prinzipien

Beim Prinzip der Verpflichtung fehlen gesetzliche Grundlagen und Bestimmungen. Zum jetzigen Zeitpunkt kann niemand zur Beteiligung im Gemeinwesen gezwungen werden. Verpflichtende GWA braucht jedoch die politische Unterstützung, sonst funktioniert diese nicht. Es bleibt auch die gesellschaftliche Frage, ob dies gewünscht und von der Bevölkerung geleistet werden kann. Wie würde die GWA überhaupt aussehen wenn diese verpflichtend wäre? Man kann sich das nur schwer vorstellen.

Die Grenzen der Freiwilligkeit liegen in der Beteiligung. Gewisse Bevölkerungsgruppen können durch dieses Prinzip nicht erreicht werden, einige werden ausgeschlossen. Es ist schwierig, die Freizeit der Bevölkerung zu gestalten wenn diese gar nicht teilnehmen will, oder sich nicht dazu äussert.

„Wenn es keine Kommunikation gibt, gibt es auch keine Zusammenarbeit“

Zitat OO, Praxis Jugendarbeit

„Ich bin ja froh, dass nicht alles freiwillig ist. Das wäre ja furchtbar, wirklich, ich finde der Mensch ist nicht geboren für nur freiwillig, er ist überfordert in dem drin.“

Zitat CF, Praxis Schulsozialarbeit

4.2 Ergebnisse Experten- und Expertinneninterviews

In diesem Kapitel werden die Aussagen der Experten und der Expertinnen zusammengefasst. Die Ergebnisse der Interviews werden in vier Abschnitten dargestellt. Im ersten Abschnitt liegt der Fokus auf den Stellenwerten der Prinzipien. Die Stellenwerte kamen in den Interviews ausführlicher und differenzierter zur Sprache als in den Gruppendiskussionen. Im zweiten Abschnitt geht es wiederum um die Adressatenorientierung. Bei der Ressourcenorientierung werden die Aussagen zusammengefasst, welche sich um die Wirkung und somit auch um das Wissen der und über die Bevölkerung drehen. Im letzten Abschnitt befassen sich die Expertinnen mit Ergänzungsmöglichkeiten durch verpflichtende Massnahmen in der soziokulturellen GWA.

An dieser Stelle wird nochmals darauf hingewiesen, dass sämtliche Aussagen in den Kapiteln 4 bis 4.2 auf Äusserungen der Forschungsteilnehmenden basieren.

Stellenwerte der Prinzipien

Stellenwert der Freiwilligkeit

Der Stellenwert der Freiwilligkeit ist in der SKA sehr hoch. Es ist das Prinzip der Partizipation und eine Grundvoraussetzung für die Arbeit im Gemeinwesen. Ohne dieses Prinzip würde die heutige Form der SKA nicht funktionieren. Das Prinzip der Freiwilligkeit ist geschichtlich gewachsen und daher eher ideologisch verankert. Die Ideologie der Freiwilligkeit wird auch durch die Ausbildungen geprägt. Die fachliche Begründung liegt im Setting der SKA, dem Freizeitbereich. Deshalb muss sie freiwillig sein.

Animation lebt von Interventionen, Initiative und der Situationsabhängigkeit, ein offenes Setting also und es wird da partizipiert, wo Fähigkeiten vorhanden sind. Eine Stärke der SKA ist, dass sie nicht leistungs- und pflichtorientiert arbeitet. Es stellt sich immer die Frage, wie eine Zielgruppe erreicht wird. Aber ein offenes Setting braucht das Prinzip der Freiwilligkeit. Man soll nicht diskutieren, ob die Freiwilligkeit fachlich funktioniert, sondern wie sie funktioniert. Was bringen die Menschen im Gemeinwesen zur Partizipation mit? Es ist ein offenes Angebot, man kann teilhaben, muss aber nicht. Die Freiwilligkeit ist der fachliche Unterschied zur Sozialarbeit und grenzt sich dadurch von verpflichtenden Settings ab. Die Motivation ist höher durch die Freiwilligkeit, es kann ein anderer Schwung entstehen. Die Bereitschaft, etwas zu verändern ist viel höher, wenn man es freiwillig macht. Mehrfach wird auch betont, wie wichtig es ist, dass man will. Man beteiligt sich dann, wenn es einem wichtig ist, oder weil dann eben die Bereitschaft etwas zu tun grösser ist. Wenn jemand an einem (Unterstützungs-)Angebot freiwillig teilnimmt, öffnet er Tür und Tor, das heisst, man kann mehr über die Leute erfahren, wenn sie aus freien Stücken kommen.

Die SKA hat die Aufgabe, Nischen zu suchen und zu finden, in welchen die Freiwilligkeit in Pflicht über gehen kann. Pflicht im Sinne von Bewegung schaffen und das nicht im negativen Pflichten Sinn. Durch dieses „die Freiwilligkeit in die Pflicht nehmen“, kann man dem einen oder anderen zu seinem Glück verhelfen, ohne das Prinzip der Freiwilligkeit aufzugeben.

Stellenwert der Verpflichtung

In der kirchlichen GWA ist es oft der Fall, dass Kinder, Jugendliche und Erwachsene sich freiwillig zu verpflichtendem Engagement melden. Dies auch oft aus kirchlicher Geschichte, Tradition und Familiensinn heraus. Hier wird gerne von Halbfreiwilligkeit gesprochen. Wichtig aber ist, dass die Menschen ihre Verpflichtungen im Gemeinwesen

aus einer freiwilligen Haltung, also der eigenen Motivation eingehen. Es ist aber unbestritten, dass die Freiwilligkeit eingeschränkt wird, es wird aber sehr ungern so benannt. Dies eben, weil dem Grundgedanken die eigene Motivation vorgeht. Ein wichtiger Faktor im Umgang mit verpflichtenden Massnahmen ist die Kommunikation. Da die Freiwilligkeit ein Grundprinzip darstellt, ist es wichtig zu kommunizieren, wenn man dieses Prinzip beschneidet oder einschränkt. Man muss definieren, wann man in welcher Rolle ist und mit welchen Methoden man arbeitet. Dann ist der Umgang mit verpflichtenden Massnahmen klar geregelt und auch die Adressatenschaft kann mit diesem Rollenwechsel umgehen. Oft verpasst es die Profession oder deren Träger diese Regelung zu kommunizieren oder sie wird falsch übermittelt. Oft werden im Informationsbereich und auf der ersten Partizipationsstufe verpflichtende Settings wie der Schulunterricht genutzt. Das ist praktisch und bringt Vorteile für die soziokulturelle GWA. Nach dieser ersten Stufe, den ersten Schritten, soll dann aber wieder die Freiwilligkeit zum Tragen kommen. In verpflichtenden Rahmen zu arbeiten wird also anschliessend wieder freiwillig für die Beteiligten.

Die verpflichtenden Settings werden für Öffentlichkeitsarbeit geschätzt, der Rahmen ist verbindlich, die Inhalte freiwillig. Bei Informationsveranstaltungen wird nicht primär SKA betrieben, sondern es wird eben darüber informiert. Darum bleibt dieser Inhalt der SKA auf dem Prinzip der Freiwilligkeit. Skepsis besteht, wenn die inhaltliche SKA-Arbeit in diesem verpflichtenden Rahmen geführt wird, denn dann wäre der Auftrag der GWA falsch verstanden.

Dass diese Massnahmen verpflichtend sind, wird jedoch zu wenig kommuniziert und transparent gemacht. Es wird versucht, die Menschen zu verpflichten, aber es wird nicht so benannt.

„Es ist so wie die Frage, was bewegt die Jugendarbeit in die Schulklassen zu gehen. (...) Der Beweggrund ist ja der, dass wir Informationen bringen, vermitteln, Vorstellung, Öffentlichkeitsarbeit, das kannst du so unter dem grossen Marketing abhacken. (...) Was wir dort machen, wir machen dort ja nicht primär SKA, primär im Schulzimmer drin sondern wir stellen uns vor, wir stellen unsere Arbeit vor, unsere Inhalte was auch immer.“

Zitat BR, Strategie Jugendarbeit

Adressatenschaft der Gemeinwesenarbeit

Die GWA muss die ganze Bevölkerung erreichen. Wobei die sozial Schwachen als prioritär zu betrachten sind – die sollten im Vordergrund stehen, da sie intellektuelle Unterstützung brauchen, damit sie überhaupt die Möglichkeit haben sich einzubringen. Dabei dürfen aber die Anderen nicht vernachlässigt werden. Andererseits ist ebenso zu beachten, dass auch Personen, die bewusst nicht an einem Projekt teilnehmen, oder die sich ob eines Projektes gestört fühlen, erreicht werden. Denn auch durch eine bewusste Abgrenzung gibt es eine Interaktion und eine Positionierung im Gemeinwesen.

Bei dem Prinzip der Freiwilligkeit besteht das Risiko, dass gewisse Menschen gar nicht zu erreichen sind. Dabei ist es zentral, dass man die, die man anspricht, gut anspricht. Eine Gefahr besteht auch darin, dass der soziokulturelle Animator/ die soziokulturelle Animatorin zu wenig daran arbeitet, neue Leute zu gewinnen, sondern immer mit den etwa gleichen Personen zusammenarbeitet, zu denen bereits eine Beziehung besteht. Dieser Erstkontakt aber ist die Voraussetzung für ein freiwilliges Engagement. Es muss nicht unbedingt eine Beziehung zwischen der Person und dem soziokulturellen Animatoren, der soziokulturellen Animatorin bestehen, aber etwas muss da sein. Häufig werden durch die SKA Konsumangebote gemacht, die einen ersten Kontakt ermöglichen und die Gelegenheit bieten, einander gegenseitig kennen zu lernen und dadurch Bedürfnisse der Bevölkerung zu erkennen.

Ein weiterer Faktor der Beteiligung ist, wie man in dieser Gemeinschaft durch die Eltern sozialisiert wird. Wenn man sieht, dass sich die Eltern freiwillig engagieren, übernimmt man dieses Verhalten wahrscheinlich eher. Gewisse Menschen beteiligen sich vor allem dann, wenn sie selber einen Gewinn oder Nutzen aus ihrem (zeitlichen und materiellen) Engagement ziehen können. Ausserdem spielt es eine Rolle, ob den Personen etwas an der Gemeinschaft liegt oder nicht.

Doch sehr viel hängt vom soziokulturellen Animator/ von der soziokulturellen Animatorin ab: Wer erreicht wird, wie die Person zum Beispiel auf die Menschen zu geht und sie motiviert. Aber auch mit einem gewissen Druck, guten Argumenten oder Aktionen den Menschen oder Gruppierungen aufzuzeigen, dass ihre Beteiligung noch fehlt, kann hilfreich sein. Kommt die angesprochene Person aus einer ähnlichen Abstammung wie der/die SKA-Tätige kann das die Erreichung vereinfachen.

Wer aber kann durch eine Verpflichtung erreicht werden? Es kann hilfreich sein, wenn der erste Kontakt in einem verpflichtenden Rahmen stattfindet. Denn es gibt Menschen,

die sich beteiligen müssen und dann merken, dass sie es gerne tun. Zudem bietet ein verpflichtender Erstkontakt der Bevölkerung die Möglichkeit, sich ein Bild von der professionell tätigen Person zu machen, was die Hemmschwelle für eine spätere Zusammenarbeit senkt. Auch die sozial und wirtschaftlich gut situierten Personen wurden durch eine Verpflichtung von der soziokulturellen GWA besser erreicht. Ohne Verpflichtung hat dieser Teil der Bevölkerung die Möglichkeit auszuweichen und ihre Bedürfnisse anderswo zu sättigen, wenn dies in der Wohnumgebung nicht möglich ist. Wenn sie sich aktiv beteiligen wollen, wissen sie selbst, wie sie (politisch) vorgehen können, um ihr Ziel zu erreichen. Wendet man gute professionelle Methoden an, kann man erreichen, dass die besser gestellten Personen ihre Ressourcen mit den schlechter gestellten Personen teilen.

Effektivität der soziokulturellen Gemeinwesenarbeit

Die Beziehung zur Bevölkerung ist ein zentraler Faktor um Betroffenheit wahrnehmen zu können. Je mehr Beziehungen zu verschiedenen Menschen bestehen, um so grösser ist die Chance, Betroffenheit und somit Handlungsbedarf zu erkennen. Wie bereits ausgeführt, können nicht alle Personen eines Gemeinwesens durch die Freiwilligkeit erreicht werden. Über verpflichtende Settings, wie beispielsweise Unterricht an den Schulen, kommt man mit Menschen in Kontakt, denen man sonst nicht begegnen würde. Durch diesen Kontakt wird das Wissen über das Gemeinwesen vergrössert. Gleichzeitig ist es von grosser Bedeutung, ein Netzwerk von anderen Professionellen zu pflegen. Diese können ihrerseits erkennen, wo Potential für die Arbeit besteht und dienen auch dazu, die eigene Wahrnehmung zu überprüfen. So muss man nicht alle Personen in einem Gemeinwesen persönlich kennen, um viel darüber zu wissen.

Es bleibt die Frage offen, ob eine Beziehung, die auf Freiwilligkeit beruht, effektiver ist für die Arbeit oder nicht. Möglicherweise erfährt man durch den freiwilligen Kontakt mehr von einzelnen Menschen, als wenn der Kontakt in einem verpflichtenden Rahmen stattfindet. Mit der Freiwilligkeit kann ein grösseres Vertrauen zur Bevölkerung aufgebaut werden. Das Prinzip der Verpflichtung hat den Vorteil, dass die Professionellen offener aussprechen, was sie von den Beteiligten erwarten und eher auf Missstände hinweisen. Nicht die Freiwilligkeit beziehungsweise die Verpflichtung entscheidet darüber, welche Personen man erreicht, sondern die angewendeten Methoden und wie man auf die Personen zugeht.

Bezüglich der Ressourcen, die in Erfahrung gebracht und (weiter-)vermittelt werden können, kommt es auf die Methode an. Die Anzahl der Informationen, die man als soziokulturelle/r AnimatorIn erarbeiten kann, steigt durch die Verpflichtung. Das Wissen kann jedoch effektiver und verwertbarer sein, wenn es im freiwilligen Rahmen erfahren wird. Es besteht zudem das Risiko, dass durch verpflichtende Befragungen keine Partizipation erreicht werden kann. Trotzdem kann es eine Erleichterung der Arbeit sein, die Menschen in einem bereits bestehenden, verpflichtenden Rahmen (z.B. Elternversammlung an Schule) zu informieren. Auch können durch eine Verpflichtung Wissen und Ressourcen aus anderen Kulturen aufgenommen werden.

Bei der freiwilligen Zusammenarbeit ist es erfahrungsgemäss ein Risiko, dass Wissen nur innerhalb einer bestimmten Gruppierung ausgetauscht wird. Denn in diesem Kontext finden die Menschen mit ähnlichen Bedürfnissen oder aus gleichen Schichten zusammen und vermischen sich kaum mit anderen. Das liegt auch an den Angeboten, die häufig auf gewisse Zielgruppen zugeschnitten sind.

Ergänzungspotentiale der Prinzipien

Ergänzend zum hohen Stellenwert der Freiwilligkeit, ist es aus berufsethischer Sicht wichtig, dass das Engagement einem eigenen Wunsch entspricht und somit eine persönliche Motivation dahintersteht. Die Menschen müssen sich mindestens von einer Idee anstecken lassen. Haben sie das getan und zur Zusammenarbeit bereit erklärt, muss eine gewisse Verbindlichkeit bestehen, die dann die Freiwilligkeit auch ein Stück weit einschränken darf. Ist das Eigeninteresse jedoch zu klein, kann die Zusammenarbeit scheitern. Dies führt dann zu Frustration, auch seitens der SKA. Eine verpflichtende Zusammenarbeit würde zudem zu einer einfacheren Planung von Angeboten führen, beispielsweise weil die Anzahl der Teilnehmenden klar ist. So sehen alle GesprächspartnerInnen aus den Gruppendiskussionen und den Einzelinterviews verpflichtende Massnahmen durchaus als Ergänzung zur Freiwilligkeit. Dies vor allem auf der Ebene der Information, auf niedriger Partizipationsstufe. soziokulturelle Angebote und das Gemeinwesen werden in Schulklassen vorgestellt, Begegnungsmöglichkeiten in einem verpflichtenden Rahmen werden bereits heute gesucht und genutzt.

Verpflichtung kann als Ergänzung zur Freiwilligkeit in Problembereichen und bei Problemfällen eingesetzt werden. Wird erkannt, dass jemand Unterstützung braucht, kann man diese nicht bieten, solange diese Person sich nicht dazu bereit erklärt. Durch

verpflichtende Massnahmen und einer Einschränkung der Freiwilligkeit könnte anders Einfluss auf Zielgruppen genommen werden. Möglicherweise könnten beispielsweise mehr Straftaten verhindert werden, wenn Jugendliche dazu verpflichtet würden, einen Jugendtreff einige Male aufzusuchen. Die SKA hätten dadurch die Möglichkeit, eine Beziehung zu dieser Person herzustellen, die die Grundlage bilden kann für eine weitere Arbeit. Wichtig ist aber, dass diese weitere Arbeit dann wieder freiwillig geschieht.

Die SKA soll aufgefordert werden aktiver zu werden und ihren Einfluss zu verstärken, in dem sie beispielsweise darauf hinweist, wenn Regeln und Normen verletzt werden. Das steht nicht im Gegensatz zur Berufsethik, sondern ist lediglich „*professionalisierte Zivilcourage*“ (CF, Praxis Schulsozialarbeit). Zudem kann es der repressiven Arbeit (Polizei) vorbeugen, wenn die Bevölkerung ihre Verantwortung im Gemeinwesen stärker wahrnimmt. Hier liegt laut BG (Strategie Gemeinwesenarbeit) die Chance für die SKA im Gemeinwesen. Es wurde sogar die Hypothese aufgestellt, dass der Stellenwert der SKA steigen würde, wenn mehr mit verpflichtenden Massnahmen gearbeitet wird. Denn der Handlungsspielraum und somit die Effektivität der Arbeit wäre grösser. Ausserdem wurde genannt, dass das auch dem Wesen der Menschen entspräche, weil dieser nicht nur mit Freiwilligkeit und Freiheit umgehen kann. Er braucht Strukturen und Rahmen genauso wie Regeln und Normen.

„Freiwilligkeit hat immer Grenzen und letztendlich glaube ich, dass der Mensch nicht nur mit Freiwilligkeit und Freiheit umgehen kann. Sondern dass es irgendwann auch wieder Strukturen braucht, oder auch Regeln oder Normen.“

Zitat CF, Praxis Schulsozialarbeit

Die Grenzen der Verpflichtung wird vor allem in der Rolle des/der soziokulturellen Animators/Animatorin genannt: Basiert ein Engagement auf einer Verpflichtung, muss der/die AnimatorIn mehr animieren und eine Motorfunktion einnehmen. Zudem muss er/sie kontrollieren und überwachen, da Regeln und Normen, die sonst durch Eigeninteressen automatisch entstehen, nicht unbedingt eingehalten werden. Agiert ein/e soziokulturelle/r AnimatorIn in einem verpflichtenden Setting, wird aus Erfahrung berichtet, dass die SchülerInnen die Differenzierung der Rolle sehr wohl wahrnehmen und damit umgehen können. Es hat keinen Einfluss auf die Arbeit im freiwilligen Rahmen (zum Beispiel im Jugendtreff). Aufgefallen ist jedoch einer anderen Expertin, dass die SchülerInnen den/die AnimatorIn im verpflichtenden Rahmen oft mit dem Nachnamen ansprechen, auch wenn diese/r sich mit Vornamen vorgestellt hat. Diese Beobachtung ergab sich in der Schulsozialarbeit (SSA), als SchülerInnen in Kontakt mit der SSA

gekommen sind, weil sie für eine Tat zur Rechenschaft gezogen wurden. Hier werde der/die soziokulturelle AnimatorIn anders wahrgenommen, nämlich nicht mehr auf der gleichen Ebene wie der/die SchülerIn. Das mag daran liegen, dass der/die soziokulturelle AnimatorIn hier auch sanktionierende Massnahmen ergreift. Auch sei es wichtig, dass man durch die Verpflichtung wieder zur Freiwilligkeit kommt, also dass weitere Kontakte nur dann stattfinden, wenn die Jugendlichen das möchten. Als soziokulturelle/r AnimatorIn Unterricht an Schulen zu erteilen bedeutet, nur bedingt animatorisch arbeiten zu können. Bestünde die Arbeit ausschliesslich aus solchen Settings, könnte sie nicht mehr als SKA bezeichnet werden.

Gleichzeitig verändert sich der Auftrag in einem verpflichtenden Setting. Heute soll die SKA vor allem organisierend funktionieren. Da sich Leute im freiwilligen Rahmen zurückziehen können oder Aufgaben einfach nicht wahrnehmen, fallen im Arbeitsalltag häufig Arbeiten auf den/die soziokulturelle AnimatorIn zurück. Damit kann in einem verpflichtenden Rahmen besser umgegangen werden. Eine Verpflichtung soll aber nur dann stattfinden, wenn es um ein allgemeines Interesse geht, beispielsweise Sicherheit, Gewalt etc, die ein ganzes Quartier betreffen. Individuelle Interessen wie Fussballturniere, Workshops für Selbstverteidigung etc, sollen weiterhin auf freiwilliger Basis stattfinden. Es wurde in Frage gestellt, ob die Methodenkompetenzen der SKA im verpflichtenden Rahmen ausreichen und ob die strukturellen Voraussetzungen für eine solche Arbeit gegeben sind.

Bezüglich der Methodenkompetenzen wurde zudem genannt, dass die SKA in einem verpflichtenden Rahmen nicht mehr in dem Sinne animatorisch arbeiten würde, wie sie es bisher tue. Die Leute wären durch die Verpflichtung bereits anwesend und investierten ihre Zeit. Das Ziel der Arbeit wäre aber bereits durch den Auftrag gegeben und würde nicht mit den Anwesenden erarbeitet werden. Ob für diese Arbeit soziokulturelle Animatoren/Animatorinnen einzusetzen sind, wird in Frage gestellt. Bei einzelnen Themen hingegen, wie beispielsweise der Integration, kann es eine Unterstützung sein, weil durch eine solche Zusammenarbeit Ängste abgebaut werden könnten. Auch hier wäre die SKA eine Methode, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Doch bedient man sich verpflichtenden Massnahmen, um dem Auftrag zu entsprechen, mit einer bestimmten Zielgruppe zu arbeiten, wird das eher als Sozialarbeit bezeichnet.

Die zentralen Aussagen aus den Gruppendiskussionen wurden auch in den Experten- und Expertinneninterviews diskutiert. Die Aussagen werden vertieft und weitergeführt.

Die konkreten Zusammenführungen und die Folgerungen für die Praxis werden in den nächsten beiden Kapiteln dargestellt. In der Diskussion (Kapitel 5) werden die Forschungsergebnisse mit der vorhandenen Theorie verknüpft. In den Schlussfolgerungen (Kapitel 6) wird die Forschung mit den Ansichten der Autorenschaft verbunden und aufgezeigt, was das für die Praxis bedeuten könnte.

5 Diskussion

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse aus Kapitel 4 mit den in Kapitel 2 vorgestellten Theorien in Verbindung gebracht und erste Schlüsse gezogen. Dabei sollen mögliche unterschiedliche Haltungen der Strategie und der Praxis herauskristallisiert werden. Grundlage dieser Diskussion bilden die zwei Gruppendiskussionen, die sechs Einzelinterviews und die daraus herausfiltrierten Ergebnisse aus Kapitel 4. Dabei wird stets ein Bezug zu den prägenden Theorien der SKA und der GWA sowie zum geschichtlichen Hintergrund hergestellt. Weiter werden Brücken geschlagen zwischen Grundlagentheorien zu Motivation und Zwang hin zur Praxis (Kapitel 2 bis Kapitel 2.3). In Kapitel 4 wurden die Aussagen der Expertinnen und Experten zusammengefasst, darauf wird hier aufgebaut. Da es jetzt darum geht, einen Schritt weiter zu gehen, wird nicht nur bei Zitaten ausgewiesen, woher eine Meinung kommt, sondern immer dann, wenn der Hintergrund der Autorenschaft relevant erscheint. Hat eine Person an einer Gruppendiskussion und an einem Experteninterview teilgenommen, wird ausgewiesen, in welchem der beiden Gefässe die Äusserung zustande gekommen ist. Das Ziel des Kapitels 5 ist, die anfangs gestellten Unterfragen zu beantworten:

Hauptfragen	Unterfragen
Wie wirkt sich eine freiwillige Beteiligung auf die Gemeinwesenarbeit aus?	<ul style="list-style-type: none">- Welche Stärken birgt dieses Prinzip?- Welche Schwächen birgt dieses Prinzip?- Wer wird erreicht?- Welche Ressourcen stehen zur Verfügung?
Wie wirkt sich eine verpflichtende Beteiligung auf die Gemeinwesenarbeit aus?	<ul style="list-style-type: none">- Welche Stärken birgt dieses Prinzip?- Welche Schwächen birgt dieses Prinzip?- Wer wird erreicht?- Welche Ressourcen stehen zur Verfügung?

Da sich die Beantwortung nach der Auswirkung auf die Beteiligung in der GWA nach den Ergebnissen der Unterfragen richtet, werden in erster Linie die drei Unterfragen beantwortet. Daher ist das Kapitel 5 nach diesen Themen gegliedert. Im Kapitel 6 wird

dann der Bogen weiterspannt, um allgemeiner auf die zwei Hauptfragen einzugehen. Aufgrund des Forschungsvorgehens, das die beiden Prinzipien einander gegenübergestellt hat, werden diese in den folgenden Abschnitten bewusst nicht getrennt voneinander betrachtet.

Um die Stärken und Schwächen der Prinzipien im Hinblick auf die Erreichung der Adressaten und Ressourcen herauszukristallisieren, wird auf folgende Themen eingegangen:

- Beweggründe der soziokulturellen Animatoren/Animatorinnen, sich an das Prinzip der Freiwilligkeit zu halten.
- Beweggründe der PraktikerInnen, den freiwilligen Rahmen zu verlassen und sich verpflichtender Settings und dessen Stärken zu bedienen.
- Beweggründe dafür, dass es nicht so benannt wird, wenn verpflichtend gearbeitet wird.

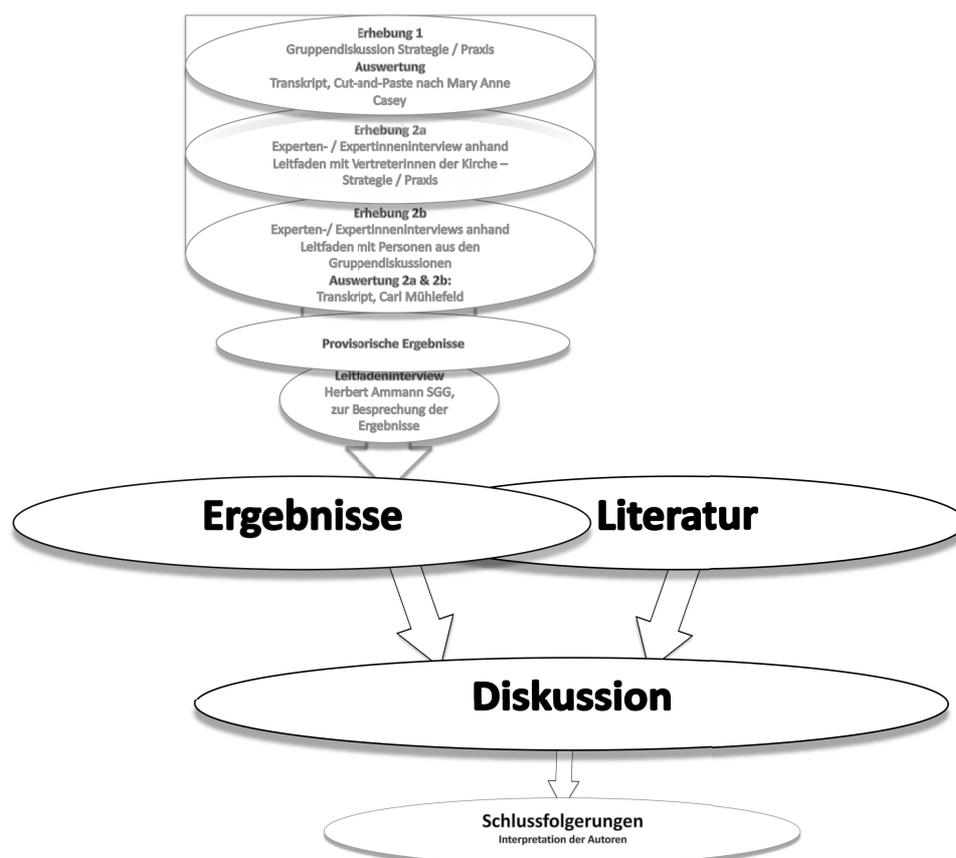


Abbildung Nr. 7: Verortung im Forschungsablauf II

Stärken und Schwächen der Prinzipien

Wie im Kapitel 2.2 aufgezeigt, weisen in der Literatur verschiedene Autoren (Jakobs, 2008, S. 191, Besnard, 1986, zit. in Moser et al., 1999, S. 15, Spierts, 1998, S. 68) darauf hin, wie wichtig das Prinzip der Freiwilligkeit ist. Diese Relevanz wird auch in den Gruppendiskussionen und den Experten- und Expertinneninterviews ausgedrückt. Begründet wird dies allerdings auf unterschiedliche Weise, dasselbe ist auch in der Literatur zu beobachten: Bei Besnard wird Freiwilligkeit als Abgrenzung zur pädagogischen Arbeit an der Schule herbeigezogen (S. 15). Monika Jakobs (S. 191) und Heinz Moser et al. (S. 20) streichen die Wichtigkeit der Freiwilligkeit zur Förderung der Demokratie hervor. Wie wird das Prinzip der Freiwilligkeit von den Experten und Expertinnen, welche an der qualitativen Erhebung teilnahmen, diskutiert? Was schon einmal vorweggenommen werden kann, ist, dass kein Konsens besteht über die Bedeutung von Freiwilligkeit. Auch darüber, ob man es noch als SKA benennen kann, wenn man methodisch das Prinzip der Freiwilligkeit verlässt, wird unterschiedlich argumentiert. Aus den Ergebnissen der Forschungsarbeit und der Literaturrecherche wird deutlich, welch hohen Stellenwert das Prinzip der Freiwilligkeit genießt, ohne jedoch stark reflektiert oder hinterfragt zu werden. So wurden einige Aussagen der Experten und der Expertinnen fachlich nicht begründet, sondern lediglich ideologisch untermauert.

„Für mich ist es ideologisch, klar, wenn mich jemand fragt, was machst du, und ich erkläre den Unterschied zu Sozialarbeit, dann ist das sicher etwas vom Ersten, was ich sage, ich arbeite mit Freiwilligen.“

Zitat MP, Praxis kirchliche Jugendarbeit

Wieso das Prinzip eine so hohe Bedeutung hat, kann mit ideellen Argumenten, die auf dem geschichtlichen Hintergrund der SKA aufbauen, begründet werden. Dies hat auch damit zu tun, dass sich die SKA im Laufe der Emanzipation zur dritten Disziplin stark von der klassischen Sozialarbeit abgrenzte (Wendt, 1995, S. 256). Diese Abgrenzung scheint nach wie vor in vielen Köpfen von in der SKA tätigen stark verankert zu sein. Personen aus Praxis und Strategie sehen einen wichtigen Grund zur Freiwilligkeit im Auftrag:

„(...) also rein von dem her, wie wir arbeiten müssten, ist ja die Freiwilligkeit eigentlich das höchste Level von unserer Arbeit“.

Zitat IP, Praxis Jugendarbeit,

„(...) weil es unser Auftrag ist“.

Zitat: BR, Strategie Jugendarbeit

Vergleichbare Äusserungen sind auch in der Fachliteratur zu finden. Nach Moser et al. (1999) bedingen sich soziokulturelle Animation und Partizipation. Ohne aktive Betätigung von Freiwilligen und Betroffenen sei der soziokulturelle Sektor nicht denkbar (S. 176). Moser et al. differenzieren danach die Grade der Betroffenheit, mögliche Grade der Freiwilligkeit werden jedoch nicht weiter betrachtet.

Der Befund, dem Prinzip der Freiwilligkeit fehle es noch an wissenschaftlichem Rückhalt, bestätigt die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft in einem abschliessenden Bericht über die Forschungsentwicklung der Freiwilligkeit, worin sie Folgendes festhält: *"Die bisherigen Forschungsaktivitäten sind mehrheitlich dem Zufall überlassen, Systematik und Kontinuität fehlen weitgehend. Aussagen über Freiwilligkeit bzw. ihre verschiedenen Ausdrucksformen sind häufig von ideologischen/weltanschaulichen Haltungen und weniger von Sachwissen geprägt. Wissen zum Thema Freiwilligkeit ist wenig entwickelt und dezentral vorhanden."* (SGG, 2009, Der Begriff Freiwilligkeit)

In den Diskussionen wurde deutlich, dass sich je nach Handlungsfeld der SKA die Grundhaltung zur Freiwilligkeit verändern kann. Wenn man stärker in jungen Handlungsfeldern tätig ist, zum Beispiel in der Schulsozialarbeit, wird die Grundhaltung kritischer, als wenn man sich in der offenen Jugendarbeit bewegt. Moser et al. weisen darauf hin, dass die SKA sich im Spannungsfeld von Wandlungsfähigkeit und Beharrungswunsch positionieren muss, Innovationen mitgestalten und sich ständig neu orientieren muss (S. 102). Hongler und Willener (1998) behandeln diesen Umstand des sozialen Wandels in der Projektmethodik differenzierter. Sie betonen, dass die Mobilisierung und die Aktivierung von Betroffenen und Beteiligten äusserst wichtig ist, dass die soziokulturellen Aktivitäten gewünscht oder freiwillig akzeptiert werden (1998, S. 21). Also dass Betroffene aktiviert werden müssen, um ihre Lebensbedingungen mitbestimmen zu können. Die von Moser et al. beschriebene Wandlungsfähigkeit sollte nach den vorliegenden Forschungsergebnissen auch im Arbeitsprinzip der Freiwilligkeit ihren Platz finden. Denn oft wird mit Auftrag und Struktur dieses Prinzip ideologisch verteidigt, während man sich in der Praxis davon entfernt. Der soziale Wandel allerdings, welcher das Handlungsfeld der SKA mitbestimmt, wird häufig ausgeblendet. Dazu gibt Herbert Amman von der SGG zu bedenken: *„Es braucht seine Zeit, bis man den eigenen ideologischen Hintergrund reflektieren kann“* (Interview vom 16. September 2009).

Gemäss den Experten und Expertinnen profitiert die SKA heute von dem offenen Setting, in dem die Beziehungsebene sehr gepflegt werden kann und die Menschen in ihrer Freiwilligkeit zum Teil ein grosses Vertrauen zu den soziokulturellen Animatoren/Animatorinnen beweisen. Es wird befürchtet, dass sich die Beziehung in einem verpflichtenden Rahmen verändert und das Vertrauen darunter leidet. Die Folge davon wäre, dass die SKA weniger über die Bedürfnisse der Menschen erfährt. Diese Folge wäre für die SKA fatal, weil eben diese Bedürfnisse zentral sind für eine funktionierende Arbeit. Diese stellt den Menschen in den Mittelpunkt und richtet die Arbeit nach den aktuell vorherrschenden Bedürfnissen. Die Motivation, die bei den Beteiligten durch das Wollen entsteht, ist gemäss den Experten/Expertinnen von zentraler Bedeutung (auf die Motivation wird weiter unten noch genauer eingegangen). Werden verpflichtende Settings auf Grund der beschriebenen Vorteile genutzt, sei es sehr wichtig, danach immer wieder in die Freiwilligkeit zurück zu finden. Hat man dieses Ziel vor Augen, kann nach Meinung der Autorenschaft davon ausgegangen werden, dass die Beziehungsebene weiterhin genauso sorgfältig gepflegt wird wie bisher.

Einem verpflichtenden Rahmen werden mehr Stabilität und eine Vereinfachung der Arbeit zugesprochen. Die Informationsübermittlung in der Schule fördert den Austausch, ermöglicht es, Beziehungen aufzubauen, und verringert die Hemmschwelle, mit der SKA zusammenzuarbeiten (mehr dazu unter Abschnitt Adressatenschaft und Beteiligung am Gemeinwesen). Das hat sich sehr bewährt. Kinder und Jugendliche können über den verpflichtenden Rahmen, in dem sie sich bereits befinden, verpflichtet werden. Ausserdem entspreche es dem Wesen der Menschen, der nicht nur für die Freiwilligkeit gemacht sei, und bringe Stabilität in die Zusammenarbeit. Anders sieht das aus bei Personen oder Akteuren, die nicht in einem solchen Rahmen eingebettet sind. Um breit verpflichtend zu agieren, fehlen heute gesetzliche Grundlagen und Instrumente.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das Prinzip der Freiwilligkeit seinen Ursprung und seine Begründung in der Entstehung der Profession und der damit verbundenen beruflichen Ideologie hat. Im Duden Fremdwörterbuch (2001) wird Ideologie als ein *„an eine soziale Gruppe (...) gebundenes System von Weltanschauungen, Grundeinstellung und Wertungen“* definiert (S. 419). Die SKA ist ein Beruf, der mit der Zeit geht und sich dem gesellschaftlichen Wandel anpasst, weil die Adressatenschaft von diesem betroffen ist. PraktikerInnen und Strategen und Strateginnen können durchaus Vorteile der Verpflichtung erkennen und benennen, sehen

jedoch Schwierigkeiten bei der Umsetzung. Einerseits eben weil die Verpflichtung der Ideologie widerspricht, aber auch weil der Rahmen dazu (noch) nicht gegeben ist.

Adressatenschaft und Beteiligung am Gemeinwesen

Wird nur mit dem Prinzip der Freiwilligkeit gearbeitet, wird es kaum möglich sein, alle Personen im Gemeinwesen zu erreichen, hier sind sich die Experten und Expertinnen mit der Literatur einig. Aber genau das müsse laut RG, IP und BR gemäss Aussagen in den Einzelinterviews das Ziel sein. So sollen laut Schaffhauser (1978 zit. in Moser et al. 1999) „*alle betroffenen Personen mitarbeiten*“ (S. 113) (Integrationsfunktion). Dabei gilt es jeweils zu definieren, wer alle sind. Gleichwohl wird eingeräumt, dass man, egal, mit welchen Methoden man arbeitet, nie alle erreichen kann. BR wendet ein, dass, auch wenn man an der Schule eine Informationsveranstaltung mache, immer noch die Möglichkeit bestehe, sich zu verweigern, indem man einfach nichtinhört. Für MP ist es nicht das Ziel, alle zu erreichen. Diese unterschiedliche Zieldefinierung könnte daran liegen, dass RG, IP und BR einen öffentlichen, breiter angelegten Auftrag haben als MP von der Kirche. Für MP ist es viel zentraler, dass sie jene Menschen, die sie erreicht, begleiten kann „*in ihrem Erwachsenwerden, zu mündigen, verantwortungsbewussten Menschen*“. Hinte et al. (2001) drücken es so aus: Ziel der GWA sei, „*die Menschen zu befähigen, ihre Möglichkeit zu erweitern und sich aktiv an der Gestaltung ihres Umfeldes zu beteiligen*“ (S. 263). Das bedingt, dass man die Bedürfnisse der QuartierbewohnerInnen gut kennt. Nach Meinung der Expertinnen und Experten kann man in einem verpflichtenden Rahmen neue Leute kennen lernen, die dann merken, dass sie sich auch noch engagieren könnten und ihnen das auch Freude macht. Um Leute zu erreichen, wird in der strategischen Gruppendiskussion zu bedenken gegeben, muss ein Integrationsgrad vorhanden sein, oder sie müssen über genügend Sozialkompetenzen verfügen. Um möglichst viele Menschen durch die SKA zu erreichen, ist die Vernetzung ein wesentlicher Aspekt. Spierts (1998) meint, der Anstoss müsse nicht immer von der Bevölkerung aus kommen. Die SKA mache in der GWA Defizite in der Umgebung aus und entwickle dazu Massnahmen und Projekte, ohne unbedingt einen Anstoss der Bevölkerung abzuwarten (S. 212).

Spierts bestätigt die Aussage von Schaffhauser, dass alle Menschen mitarbeiten sollen. Er schreibt dazu, dass in der SKA möglichst alle Zielgruppen erreicht werden sollen. Wie bereits in Kapitel 2 ausgeführt, warnt Spierts gleichzeitig davor, benachteiligte Gruppierungen als prioritär zu betrachten. Isolation und Ausgrenzung können die Folge

einer exklusiven Aufmerksamkeit sein. Alle Menschen im Gemeinwesen sollen erreicht werden, um dadurch den Handlungsbedarf zu erkennen und darauf reagieren zu können (S. 65). Genau hier scheint die Knacknuss zu liegen. Geht doch aus den Interviews hervor, wie schwierig es ist, alle Menschen durch Freiwilligkeit zu erreichen. Ebenfalls geht aus der vorliegenden Forschung hervor, dass viele in der SKA Tätige Schulworkshops machen, um an möglichst viele Jugendliche heranzukommen und was es bedeutet, auf der Informationsebene verpflichtend zu arbeiten. Tut man dies, um einen Erstkontakt zu ermöglichen, agiert man nach dem Partizipationsstufenmodell von Lüttringhaus (siehe Kapitel 2.1, Abschnitt Partizipation) auf der ersten Partizipationsstufe bereits heute verpflichtend. Daher existieren – im Gegensatz zur Verpflichtung auf den darauf folgenden Stufen – Erfahrungen, die von den Experten und Expertinnen in die Diskussion eingebracht werden konnten.

Geht man nun davon aus, dass mit der Information möglichst viele Personen aus verschiedenen Zielgruppen erreicht werden sollen, und stellt dem gegenüber, dass mit einer freiwilligen Information niemals alle Personen erreicht werden, hat man hier wahrscheinlich die Erklärung dafür, dass bereits heute verpflichtende Rahmen, wie die Schule von der SKA zur Informationsübermittlung, genutzt werden. So bemüht sich die SKA stets darum, neue und möglichst viele Adressaten und Adressatinnen zu erreichen. Der Zugang über bereits bestehende Formen wie die Schule bietet sich hier an. Die Tatsache, dass die Schule einen verpflichtenden Rahmen darstellt, ist nicht der Grund, warum er genutzt wird, sondern die Folge davon, nämlich dass eine Zielgruppe, die der Kinder und Jugendlichen, dort vollständig vertreten ist. Dies könnte in einem freiwilligen Rahmen kaum erreicht werden. Gerade wenn der Zugang zu bestimmten Zielgruppen erschwert ist, eignet sich die Information in einem verpflichtenden Rahmen zur Kontaktaufnahme respektive zum Austausch und erleichtert die Arbeit der SKA beträchtlich, so die Meinung in der Gruppendiskussion auf strategischer Ebene. Beispiele dafür wurden diverse genannt: Man kann sich unverbindlich gegenseitig vorstellen, man lernt Personen kennen, die man sonst nicht kennen würde, die SchülerInnen haben die Gelegenheit, sich ein Bild von den soziokulturellen Animatoren und Animatorinnen zu machen, die Hemmschwelle für eine Zusammenarbeit kann sinken, das Zuhören ist trotz dem verpflichtenden Rahmen freiwillig und es wird nicht sanktioniert, wenn sich SchülerInnen dagegen sträuben etc. Die Erfahrungen der Schulsozialarbeiterin zeigen zudem auf, dass durch diesen verpflichtenden Rahmen eine gewisse Stabilität herrscht, welche die Arbeit zusätzlich erleichtern und die Beziehung zu den Adressaten und Adressatinnen fördern kann.

An dieser Stelle ist es interessant, genau hinzuschauen, um zu sehen, was es braucht, damit sich die Menschen beteiligen. Was bereits erwähnt wurde, ist eine Beziehung zum/zur soziokulturellen Animator/Animatorin. Aber genügt eine Beziehung, damit man sich danach freiwillig beteiligt? Unsere Experten und Expertinnen verweisen auf verschiedene weitere wichtige Aspekte. Aus der Gruppendiskussion auf strategischer Ebene ging heraus, dass es einen gewissen Leidensdruck braucht, damit sich die Leute beteiligen. Erst dann werden auch Leute erreicht, die man sonst mit den gewöhnlichen Methoden nicht erreichen kann. Hongler und Willener (1998) bestätigen dies, indem sie schreiben, wenn es nicht gelinge, Betroffene zu einer Teilnahme zu bewegen, müsse davon ausgegangen werden, dass der Leidensdruck noch nicht hoch genug sei (S. 52). Auch wurde von Experten/Expertinnen beobachtet, dass Jugendliche, deren Eltern sich bereits auch freiwillig betätigt haben, eher dazu neigen, es ihnen gleichzutun. Albert Bandura (1976) geht davon aus, dass soziale Modelle dazu dienen, menschliches Verhalten zu vermitteln, ob mit Absicht oder nicht, spielt dabei keine Rolle. Dies könnte das nachahmende Verhalten der Jugendlichen erklären. Doch beschränkt sich dieses „Lernen am Modell“ (S. 09) natürlich nicht nur auf die Eltern. Jegliche Personen, welche von Jugendlichen als positiv wahrgenommen werden, können Modellwirkung haben. (S. 9–14) Auf praktischer Ebene wurde zu bedenken gegeben, dass, wenn alles stark verpflichtend wäre, möglicherweise auf einmal die Lust, sich zu beteiligen, wegbliebe. Anders formuliert und in den Interviews mehrfach hervorgehoben: *„Wenn sie diese Veränderung wollen, ist die Motivation auch grösser“* (CH), sich zu beteiligen.

Laut Maslow (2002) entsteht Motivation indem Bedürfnisse gesättigt sind und sich neue Bedürfnisse bemerkbar machen oder durch die Mangelbefriedigung eines Bedürfnisses (S. 63). Was bedeutet diese Aussage für die soziokulturelle GWA und die Motivation zur Teilnahme? Laut Hongler und Willener richtet sich die SKA stets nach den Bedürfnissen der Betroffenen (S. 51–53). Dies ist, schenkt man den Überlegungen von Maslow Gehör, extrem wichtig, um die Menschen zu erreichen. Denn initiiert die soziokulturelle GWA ein Projekt, welches zum Ziel hat, den Dorfplatz neu zu gestalten, ist es von grosser Bedeutung, welche Bedürfnisse bei den BewohnerInnen befriedigt beziehungsweise unbefriedigt sind. Handelt es sich – so Maslow – vor allem um Menschen, die damit beschäftigt sind, ihre Grundbedürfnisse zu befriedigen, werden sie sich kaum beteiligen. Handelt es sich aber um BewohnerInnen, bei denen die Defizitbedürfnisse (physiologische Bedürfnisse, Bedürfnis nach Sicherheit und das Bedürfnis nach Zugehörigkeit) (S. 64–66) gedeckt sind, wird die Möglichkeit, dass sie sich beteiligen, klar

vergrössert. Denn dann rücken Bedürfnisse nach Anerkennung und Selbstverwirklichung in den Vordergrund. Geht es bei der Umgestaltung darum, die Sicherheit im Dorf zu verbessern, da die Sicherheitslage etwas ist, was die Leute beschäftigt, kann es durchaus auch sein, dass die Leute motiviert sind, sich zu beteiligen, vorausgesetzt, ihre Grundbedürfnisse sind gedeckt. Laut Stadelmann-Steffen (2007) handelt es sich bei Personen, die sich formell-freiwillig – also im Vereinsleben – engagieren, meist um Leute mit hohem Bildungsniveau, die mit einem guten Einkommen rechnen können und eine gute berufliche Stellung haben. Diese Leute geben als Hauptgrund, sich freiwillig zu betätigen, das Zusammensein mit Freunden, die Freude an der Tätigkeit, den persönlichen Nutzen, Solidarität oder religiöse Gründe an. (S.18–19) Bis auf das Zusammensein mit Freunden handelt es sich um keine Defizitbedürfnisse. Wie in Kapitel 2.2 ausgeführt, handelt es sich dabei um vergleichbare Motive wie bei der soziokulturellen GWA. Wenn man, wie oben dargestellt, das Ziel hat, alle Menschen im Quartier zu erreichen, muss man sich darüber Gedanken machen, wie die SKA erreichen kann, auf die unterschiedlichsten Bedürfnisse einzugehen und damit eine Motivationsebene zur Mitwirkung zu schaffen. Zudem muss sich die SKA fragen, was sie tun kann, damit die vorhandenen Bedürfnisse geäussert werden. Da könnte man nun behaupten, die Bedürfnisse werden erst dann geäussert, wenn eine Beziehung da ist. Wie aber erfährt die SKA die Bedürfnisse der Menschen, zu denen keine Art der Beziehung, geschweige denn ein Vertrauen besteht? Ist das in einem freiwilligen Rahmen möglich, oder böte gerade da der verpflichtende Rahmen eine Steigbügelfunktion für das daran anschliessende freiwillige Arbeiten? Daher stellt sich die Frage, ob es, wenn man, wie oben erwähnt, mit den klassischen Methoden nie alle erreichen kann, legitim ist, die Leute zur Partizipation zu zwingen.

Es ist anzumerken, dass wenn hier von Zwang die Rede ist, schwacher Zwang, nach Definition von Batthyány (2007, S. 159) gemeint ist. Das bedeutet, dass die angedrohte Konsequenz nicht unüberwindbar, das heisst nicht sehr einschneidend ist. Oder aber das Nichteintreten auf den Zwang bedeutet eine Vorenthaltung eines Vorteils. Laut einer Expertin wird das zum Beispiel an der Freien Evangelischen Schule in Zürich schon lange gepflegt. Alle Eltern müssen sich an der Schule beteiligen. Andere Beispiele gibt es, wo Familien einen Spielplatz mitbenutzen dürfen, wenn sie sich am Unterhalt desselben beteiligen. Der Zwang besteht hier im Vorenthalten eines Vorteils bei Nichtbefolgen der Abmachung. Im Integrationsbereich werde Zwang zur Beteiligung ebenfalls angewendet. Da es durchaus denkbar ist, dass der öffentliche Raum für die SKA auch in Zukunft noch an Bedeutung zulegen wird, sind die Professionellen der SKA gefordert, in

diesem Bereich mehr Verantwortung zu übernehmen, es sein denn, man wolle diesen Bereich der Polizei überlassen. In diesem Zusammenhang wurde von „*professionalisierter Zivilcourage*“ (CF) gesprochen und die Hypothese aufgestellt, dass es in einem verpflichtenden Rahmen möglicherweise einfacher wäre, auf Missstände hinzuweisen. In der strategischen Gruppendiskussion wurden verschiedene Vorschläge gemacht, wie denn dieser Zwang aussehen könnte. Einer davon war, ein Anreizsystem zu schaffen, in dem weniger Steuern bezahlen muss, wer einen Sozialeinsatz leistet. Einem weiteren Vorschlag zufolge – vor Jahren von Monika Stocker angedacht – könnte eine Art Bonussystem eingeführt werden. Leistet man gemeinnützige Arbeit, wird ein Bonus zugeschrieben, den man im Alter wieder einlösen kann. Dies sind zwei verschiedene Denkansätze, die darauf hinzielen, den Aufgaben, die laut den Experten und Expertinnen immer stärker aus der Eigenverantwortung jedes Einzelnen abgegeben werden und bald einmal nicht mehr bezahlbar sind, wieder gewachsen zu sein. Die SKA solle sich hier auf keinen Fall rausnehmen. Bisher gibt es vereinzelt Ansätze, bestimmte Bevölkerungsgruppen zur Partizipation zu verpflichten. Personen aus der strategischen und aus der praktischen Ebene weisen darauf hin, dass, wenn man verpflichtet, nicht nur da verpflichtet, wo man kann, sondern da, wo man müsste. Sonst werde es Leute geben, die sich drücken beziehungsweise durch die Maschen schlüpfen, beispielsweise weil sie sich die Folgen des milden Zwangs leisten können.

Die SKA wird bisher dann aktiv, wenn sie mit einer Gruppe von freiwilligen Betroffenen zusammenarbeiten kann. Die Aktivität der Betroffenen wird durch die SKA zwar gefördert und unterstützt, bisher wird sie aber nicht erzwungen. Man wehrt sich auch stark dagegen, das zu tun. Eine Chance für verpflichtende Zusammenarbeit wurde ausschliesslich bei Projekten benannt, die das gesamte Gemeinwesen betreffen.

Kurz gesagt entspricht es der SKA, möglichst viele Menschen in einem Gemeinwesen zu erreichen. Dazu ist es – zumindest zur Informationsübermittlung – von Vorteil, sich verpflichtenden Rahmen zu bedienen. Dazu sind heute Möglichkeiten vorhanden, werden genutzt und gutgeheissen. Ob es auf den weiteren Partizipationsstufen sinnvoll ist, wird infrage gestellt. In diesem Bereich muss von der SKA mit viel Fingerspitzengefühl vorgegangen werden. Was das für die Beziehung zwischen soziokulturellen Animatoren/Animatorinnen und der Adressatenschaft bedeutet, wird im nächsten Abschnitt ausgeführt. Mehr dazu in Kapitel 6.

Beziehungen in der Gemeinwesenarbeit

Über die Beantwortung der Frage, was es dazu braucht, dass eine gute Beziehung zwischen Professionellen der soziokulturellen GWA und deren Zielgruppen entstehen kann, soll herausgefunden werden, ob sich die Menschen in einem freiwilligen Rahmen stärker öffnen und dadurch für den Professionellen/ die Professionelle zu einer grösseren Ressource werden, als wenn das verpflichtend geschähe.

Das Zustandekommen einer guten Beziehung wird von den Experten und Expertinnen als ein enorm wichtiger Faktor bezeichnet, damit freiwillig partizipiert wird. Laut Hinte et al. (2001) agieren die soziokulturellen Animatoren und Animatorinnen auf einer Subjekt-Subjekt-Ebene mit den Beteiligten (S. 263). Dies aber sei kaum möglich in einem verpflichtenden Rahmen, berichtet CF, Praxis Schulsozialarbeit im Einzelinterview aus eigener Erfahrung. Dies bekomme sie zu spüren in dem Moment, in welchem sie sanktionieren müsse. Da wird sie von den Jugendlichen auf einmal mit „Sie“ angesprochen. Um den Spagat zwischen den beiden Ebenen zu schaffen, sei es wichtig, immer transparent zu seiner Rolle zu stehen. Im Moment des Sanktionierens befinde sie sich nicht mehr im Bereich der SKA. Sie ist nicht die Einzige, die betont, dass das Ziel immer sein müsse, wieder in die Freiwilligkeit und somit in den Bereich der SKA zurückzukehren. Es wurde zudem die Erfahrung gemacht, dass es den Jugendlichen leicht fällt, wenn ein soziokultureller Animator/ eine soziokulturelle Animatorin die Rolle von JugendarbeiterIn im freiwilligen Rahmen wechselt und auf einmal als FachlehrerIn und somit in einem Pflichtsetting mit den gleichen SchülerInnen zu tun hat.

Dass eine Beziehung zu den Partizipanden und Partizipandinnen zentral ist, damit sie sich freiwillig beteiligen, darin sind sich praktisch alle interviewten Experten und Expertinnen einig. Und damit eine Beziehung entstehen kann, braucht es einen Erstkontakt. Auch darüber herrscht Einigkeit. Dass zur Herstellung dieses Erstkontaktes ein verpflichtendes Setting benutzt wird, wird auf breiter Basis gutgeheissen und bereits so praktiziert (siehe oben). Oft werden dazu Schulbesuche gemacht. Wobei, wie bereits erwähnt, die Meinungen auseinandergehen, ob es sich dann immer noch um SKA handelt. Aber was braucht es dazu, dass aus einem Erstkontakt mehr entsteht, wie kann eine Beziehung zustande kommen? Es gelte zu bedenken, dass wenn man freiwillig arbeitet,

„(...) die Chance viel grösser ist, dass eine Vertrauensbasis mit der Zeit aufgebaut werden kann“.

Zitat BR, Strategie Jugendarbeit

Es ist zu vermuten, dass zum Beispiel LehrerInnen mit dieser Aussage nicht einverstanden wären. Laut Barbara Thies (2002, S. 41–43) sind für den Aufbau von Vertrauen drei Hauptfaktoren verantwortlich. Vertrauen bedingt Gegenseitigkeit (Reziprozität), Zeit, was so viel bedeutet wie, dass es zukunftsorientiert ist, und den Risikoaspekt: Ohne die Möglichkeit, dass Vertrauen missbraucht werden könnte, entsteht kein Vertrauen. Was bedeutet das, nun für die oben gemachten Aussagen? Es kann wohl kaum gesagt werden, dass ein kurzer Schulbesuch reicht, um eine Vertrauensbasis herzustellen. Vielleicht entsteht ein erster Funke von Vertrauen oder Sympathie, auf dem aufgebaut werden kann. Ob diese weitere Zusammenarbeit in einem verpflichtenden oder freiwilligen Rahmen weitergeführt wird, sollte, laut oben ausgeführter Definition von Vertrauen, aber keine Rolle spielen.

Eine andere Möglichkeit, die Entstehung eines Erstkontaktes zu forcieren, besteht darin, ein Konsumangebot zu machen. Auch hier geben die Experten und Expertinnen zu bedenken, dass sie von den Jugendlichen möglicherweise mehr wissen als die LehrerInnen, da sie sich mit ihnen in einem lockereren Rahmen bewegen.

„Er kommt freiwillig (...) und er will Unterstützung und er macht Tür und Tor auf (...) und die Bereitschaft, dass er etwas verändern will, ist ja viel grösser“.

Zitat CF, Praxis Schulsozialarbeit

Es kann also gesagt werden, dass man durch eine Verpflichtung mehr Leute erreichen kann, ob dadurch aber auch eine vertrauensvolle Beziehung entsteht, ist nicht klar. Es besteht aber die Möglichkeit, eine Basis für eine solche Beziehung zu setzen und das viel breiter, als wenn nur auf einer freiwilligen Basis gearbeitet wird. Die mündet darin, dass in der Praxis sehr gerne Schulbesuche gemacht werden, um ein gegenseitiges Kennenlernen zu ermöglichen.

Sobald von verpflichtender Beteiligung gesprochen wird – hier befindet man sich auf Stufe 2 bis 4 der Partizipationsstufen nach Lüttringhaus (siehe Kapitel 2.1, Abschnitt Partizipation), werden die Meinungen der Experten und Expertinnen kritischer. Man würde zwar mehr Personen erreichen, aber zentral sei für die Arbeit, dass die Menschen, die sich engagieren, im Gemeinwesen etwas verändern wollen und nicht müssen, dies bringe dann auch mehr Schwung in die Zusammenarbeit. Einzelne InterviewpartnerInnen halten es für möglich, dass die Motivation zur Mitarbeit durch eine Verpflichtung geweckt werden kann. Auch hier müsse die Zusammenarbeit aber schlussendlich freiwillig erfolgen. Da dieses Thema bisher wenig reflektiert wurde, gestaltet es sich schwierig, dazu passende Literatur zu finden. Doch Spierts beschreibt mit dem Titel seines Buches

„Balancieren und Stimulieren“, dass es in der SKA darum geht, Leute zu motivieren, Bedürfnisse aufzuzeigen, zwar Initiative zu ergreifen, aber nicht anstelle der BewohnerInnen aktiv zu sein. Es sei das Ziel, die Verantwortung für die Wohn- und Lebenssituation der Bevölkerung zu geben (S. 93). Eine verpflichtende Teilnahme an Veränderungsprozessen widerspräche also dem Ziel, das die SKA nach Spierts verfolgt. Sie nähme der Bevölkerung Verantwortung ab und würde für sie tätig. Auch wenn sie die Prozesse in Zusammenarbeit mit der Bevölkerung gestaltet, würde sie massgebend bestimmen, wer sich wann und in welchem Umfang beteiligt.

Stärken und Schwächen beider Prinzipien auf einen Blick

Aus der obigen Diskussion ergeben sich zahlreiche Stärken und Schwächen beider Prinzipien. Stellt man diese einander gegenüber, fällt auf, dass es Schwächen im aktuell breit angewandten Prinzip der Freiwilligkeit gibt, die mit verpflichtenden Elementen optimiert werden können. Dieser Sachverhalt verwundert nicht, zieht man in Betracht, wie gegensätzlich die beiden Prinzipien sind. Beispielsweise können mit einer Verpflichtung mehr Leute erreicht werden als heute, was den Zielen der SKA entspricht.

Zur Vereinfachung werden die Stärken und Schwächen der Freiwilligkeit und der Verpflichtung hier stark verkürzt in tabellarischer Form einander gegenübergestellt:

Stärken der Freiwilligkeit	Schwächen der Verpflichtung
Der Stellenwert der Freiwilligkeit ist sehr hoch, die soziokulturellen Animatoren/ Animatorinnen stehen weitgehend hinter diesem Prinzip.	Verpflichtende Massnahmen widersprechen der Ideologie der SKA.
Die Freiwilligkeit bildet eine Abgrenzung zu anderen verwandten Berufsfeldern.	Heute wird von der SKA in verpflichtenden Settings wenig informiert, es herrscht wenig Transparenz.
Freiwilligkeit stärkt die Beziehung zur Adressatenschaft, fördert das Vertrauen und führt so zu mehr Wissen über die Bedürfnisse.	Es wird nicht mehr auf der gleichen Ebene mit der Adressatenschaft gearbeitet.
Freiwilligkeit fördert die Motivation der Betroffenen.	Es besteht die Gefahr, dass die Falschen verpflichtet werden.
Die Menschen beteiligen sich durch	Die SKA muss eine stärkere Motorfunktion

eigene Motivation, was mehr Schwung in die Zusammenarbeit bringt.	einnehmen und Kontrolle ausüben.
Freiwilligkeit ist nicht leistungs- oder pflichtorientiert.	
	Möglicherweise sind die aktuellen Methodenkompetenzen der SKA in verpflichtenden Settings nicht ausreichend.

Schwächen der Freiwilligkeit	Stärken der Verpflichtung
Es können nicht alle Menschen erreicht werden. Freiwilligkeit ermöglicht eine Abgrenzung ,die zur Folge hat, dass die SKA auf gewisse Menschen und Gruppierungen kaum zugeht und immer wieder mit den selben Personen zusammenarbeitet.	Verpflichtung ermöglicht den Zugang zu mehr Menschen, darauf können Beziehungen aufgebaut und Ängste abgebaut werden, was förderlich ist für eine fruchtbare Zusammenarbeit.
Es fehlen sprachliche und kulturelle Ressourcen. Wissensaustausch findet nur in einzelnen Gruppierungen statt.	Es werden Menschen aus allen Schichten erreicht. Sie teilen ihre Ressourcen miteinander und das Wissen aller Beteiligten wird grösser.
Die reine Freiwilligkeit widerspricht dem Wesen des Menschen.	Es besteht die Möglichkeit, dass Menschen die Freude am Engagement erst dann entdecken, wenn sie dazu gezwungen werden. Andernfalls hätten sie nicht teilgenommen.
Menschen können sich aus ihrem Engagement zurückziehen, wobei Aufgaben auf die soziokulturellen Animatoren/Animatorinnen zurückfallen.	Verpflichtung kann die Arbeit der SKA vereinfachen (mehr Transparenz von Erwartungen, bessere Kalkulierbarkeit etc).
	Verpflichtung hat sich auf der Informationsebene (Öffentlichkeitsarbeit) sehr bewährt, es können Beziehungen aufgebaut und die Hemmschwelle zur Zusammenarbeit verringert werden.

	In verpflichtenden Settings ist mehr Stabilität vorhanden.
	Die SKA kann ihren Einfluss bei Problemfällen verstärken und mehr Einfluss nehmen.
	Die Anerkennung gegenüber dem Beruf SKA kann steigen.

Abschliessend zu Kapitel 5 scheinen folgende Beobachtungen und Überlegungen angebracht: In der SKA tätige Personen wehren sich dagegen, einen Teil ihrer Tätigkeit als verpflichtend zu bezeichnen, obwohl es alltäglich ist und auf breiter Basis praktiziert wird. Denn die Vorteile dieser verpflichtenden Settings auf der ersten Partizipationsstufe sind vielen bekannt und werden genutzt. Folgende Aussage basiert nicht auf einer genauen quantitativen Auswertung der Interviews, aber trotzdem soll sie hier angebracht werden: Die genannten Vorteile der Freiwilligkeit sind nicht zahlreicher als jene der Verpflichtung. Sehr zahlreich aber waren die Antworten der GesprächspartnerInnen auf die Frage nach Ergänzungspotenzial durch verpflichtende SKA, ebenso zahlreich waren die Statements zum Stellenwert der Freiwilligkeit.

Die Herausforderung Profession der SKA ist nun zu reflektieren, wo man sich von der Freiwilligkeit abwenden kann hin zur Verpflichtung, um die beruflichen Ziele stärker zu erreichen. Dieser Frage widmet sich das Kapitel 6. Darin werden die hier erarbeiteten Ergebnisse weitergedacht und möglicher Handlungsbedarf für das Berufsfeld SKA aufgezeigt.

5.1 Anmerkung der Autorenschaft

Wie in diesem Kapitel aufgezeigt, gibt es durchaus Professionelle der SKA, die Verpflichtung als legitimer Ansatz auch für die SKA ansehen. Interessant an dieser Stelle ist sicher, dass bei der Auswertung der Gruppendiskussion und der Einzelinterviews der Eindruck entstand, dass sich einzelne TeilnehmerInnen im Einzelinterview stärker für die Ergänzung der SKA durch verpflichtende Settings einsetzten als in der Gruppendiskussion. Dies kann am Verlauf der Diskussion liegen oder auch daran, dass zwischen der Gruppendiskussion und den Einzelinterviews eine gewisse Zeit vergangen ist, in der sich die Experten und Expertinnen zusätzliche Gedanken zum Thema machen

konnten. CF berichtete im Einzelinterview viel über die Möglichkeiten der Verpflichtung, gab aber auch klar zu verstehen, dass sie das gegenüber den Medien nie so deklarieren würde. Stellt sich die Frage, ob das auch gegenüber anderen Professionellen der Fall ist und zwar nicht nur auf CF bezogen, sondern auch auf andere in der SKA tätige Personen. Tatsache ist, dass alle Experten und Expertinnen in den Interviews und den Gruppendiskussionen, allerdings unterschiedlich stark ausgeprägt, Verpflichtung als Ergänzung zur Freiwilligkeit durchaus als legitim betrachten. So sind einige TeilnehmerInnen sehr froh, können sie Schulworkshops machen, die in einem verpflichtenden Setting stattfinden. RE sagt: *„Manchmal merke ich, stehe ich in dieser Hilflosigkeit in meiner Arbeit, dass ich sehr gerne auf die Schule zurückgreifen würde (...). Alle Jugendlichen informieren, mache ich auch gerne über die Schule, das ist praktisch, da sind sie versammelt, ich frage mich einfach, ob ich überhaupt möchte, dass die SKA so einen verpflichtenden Rahmen bekommt?“* In diesem Dilemma, zwischen dem Anspruch an die SKA, nur auf freiwilliger Basis zu arbeiten, und dem Wissen, dass man in verpflichtenden Settings sehr viel mehr Menschen in kurzer Zeit erreichen kann, scheinen sich mehrere GesprächsteilnehmerInnen zu befinden. Nicht nur die Praxis ist damit konfrontiert. Der strategischen Ebene scheint dieser Zwiespalt sehr wohl auch bewusst zu sein.

5.2 Kritik

An dieser Stelle wird noch mit einigen Worten auf das gewählte Forschungsdesign eingegangen und mögliches Verbesserungspotenzial aufgezeigt.

Bei dem gewählten Forschungsdesign handelt es sich um eine spannende Kombination von zwei sich ergänzenden qualitativen Forschungsmethoden, die sehr vielversprechend sind. Doch muss die Frage gestellt werden, ob der Wissensgewinn zufriedenstellend ausgefallen ist. Die Autorenschaft geht davon aus, dass da noch Verbesserungspotenzial vorhanden gewesen wäre. Es wurde ein wenig reflektiertes Thema erforscht. Deshalb wäre es effektiver gewesen, die Teilnehmenden an der Gruppendiskussion oder bereits im Vorfeld noch besser auf die Thematik vorzubereiten, um so eine tiefer gehende Diskussion möglich zu machen. Für beide Methoden war die Autorenschaft auf die Bereitschaft stark ausgelasteter Professioneller der SKA angewiesen, Zeit aufzuwenden. Diese mussten für die Teilnahme einen grossen Aufwand in Kauf nehmen. Diese Tatsache erschwerte das Finden von TeilnehmerInnen, was dazu führte, dass die Zusammensetzung der Gruppendiskussionen nicht ganz dem entsprach, was geplant

war. Möglicherweise hätte das Einschleusen eines/einer „Agent Provocateur“ noch dezidiertere Meinungen hervorrufen können. Kategorien zu finden, welche für beide Erhebungsmethoden passend sind, war herausfordernd.

Für die Erforschung weiter erschwerend war, dass sich von Seiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit bis kurz vor Arbeitsabgabe niemand finden liess, der/die sich auf dem zu erforschenden Gebiet als Experte/Expertin empfindet und bereit war, den zeitlichen Aufwand auf sich zu nehmen, die Forschung fachlich zu begleiten. Diese Erfahrung hat der These, dass das Prinzip der Freiwilligkeit wenig reflektiert ist, noch mehr Substanz verliehen.

Der Prozess, passende Literatur zu finden, war sehr schwer, da es im deutschsprachigen Raum kaum etwas zu diesem Thema gibt. Dies führte dazu, dass viel Literatur aus verwandten Disziplinen und Thematiken beigezogen werden musste.

6 Schlussfolgerungen

Die Unterfragen dieser Forschung und somit die Fragen nach den Stärken und Schwächen, die Frage danach, wer erreicht wird und welche Ressourcen erschlossen werden, wurden in Kapitel 5 anhand der Ergebnisse und der relevanten Theoriebezüge beantwortet.

Im Kapitel 6 werden nun die Hauptfragen beantwortet und sogleich daraus die beruflichen Schlussfolgerungen gezogen. Im Kapitel 6.1 wird die Hauptfrage „Wie wirkt sich die freiwillige Beteiligung auf die GWA aus?“ beantwortet. Aus dieser Antwort heraus folgen die beruflichen Konsequenzen, einerseits unter dem Abschnitt „Ideologie oder Theorie“, andererseits unter dem Abschnitt „Die absolute Freiwilligkeit“.

Im Kapitel 6.2 steht die Hauptfrage „Wie wirkt sich die verpflichtende Beteiligung auf die GWA aus?“ zu Beginn im Zentrum. Danach werden mögliche berufliche Folgerungen erklärt. So ist die Autorenschaft der Ansicht, dass Verpflichtung die Partizipation, oder eben die Freiheit, nicht einschränkt, sondern auch mit Verpflichtung das Ziel der soziokulturellen GWA offen bleiben kann und damit auch die Partizipationsmöglichkeiten. Danach wird ein Gemeinwesen, welches mit Verpflichtung arbeitet, skizziert und die Herausforderungen für die SKA durch das Prinzip der Verpflichtung werden erläutert.

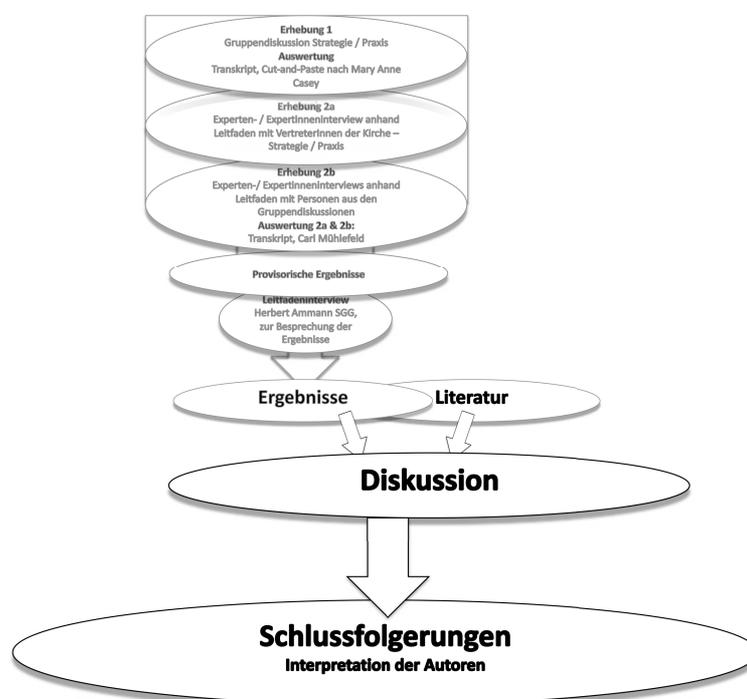


Abbildung Nr. 7: Verortung im Forschungsablauf II

6.1 Prinzip Freiwilligkeit

Wie wirkt sich freiwillige Beteiligung auf die GWA aus? Mit dieser Frage ist die Forschung gestartet. Im Laufe der Forschung konnten viele Erkenntnisse dazugewonnen werden. Im Zentrum stehen die Reflektion und die Diskussion, das Handlungsfeld und mögliche Veränderungen in der Ausrichtung der SKA. Auch die Forschung und der Auftrag spielen eine zentrale Rolle, damit diese Frage beantwortet werden kann.

Das Prinzip der Freiwilligkeit, so hat unsere Forschung klar aufgezeigt, ist stark verbreitet und dennoch nur schwach reflektiert. Das Prinzip wird als Grundlage zur Beteiligung erachtet, diskutiert wird jedoch selten darüber. Das hat zur Folge, dass die Partizipation immer stärker auf freiwillig Engagierte ausgerichtet wird. Im Gemeinwesen engagieren sich diejenigen, welche sich auch sonst schon (sozial) engagieren und diejenigen, welche mit unserer Form der Freiwilligenarbeit aufgewachsen und vertraut sind. Damit wird das Prinzip durch die Beteiligten und auch durch die Profession ideologisiert und gestärkt. Diese Einschränkung auf die freiwillige Partizipation bildet somit eine Einschränkung auf mehreren Ebenen. Das Handlungsfeld der soziokulturellen GWA wird auf den freiwilligen Kontext beschränkt. Die Adressatenschaft wird in ihren Möglichkeiten zur Partizipation beschränkt. Den Menschen mit Migrationshintergrund, den Kindern und Jugendlichen wird der Partizipationszugang erschwert. Deren Ressourcen zur Beteiligung, ihr Expertenwissen bezüglich ihrer Lebenswelt wird so nicht in den Beteiligungsprozess integriert und geht verloren. Dies sind einige der Auswirkungen durch die freiwillige Beteiligung, welche durch diese Forschung aufgezeigt werden können. Andere Auswirkungen liegen in der fehlenden Forschung und der abweichenden Ausführung in der Praxis. Das Prinzip der Freiwilligkeit ist zu wenig erforscht, es fehlen Studien und Untersuchungen dazu. In der Praxis führt dies dazu, dass die Legitimation für das Prinzip fehlt, man arbeitet mit einem nicht erforschten Prinzip. Viele Argumente für die Freiwilligkeit auf praktischer Ebene, wie die Motivation der Beteiligten oder die Beziehung zur Bevölkerung, sind nicht oder zu wenig untersucht. Diese Umstände machen es sehr schwierig, zu erfassen, wie sich die Beteiligung auswirkt. In der Praxis verlässt man das Handlungsfeld der freiwilligen Beteiligung oft, ohne dass dies bewusst geschieht. Es finden Anpassungen statt, doch diese werden nicht deklariert. Man besucht die Schulen und animiert Jugendliche in einem verpflichtenden Setting zur Beteiligung, dies wird aber nicht reflektiert und deshalb nicht als Anpassung der Freiwilligkeit beschrieben. Einige arbeiten damit, dass sie Freiwillige zu einer abhängigen und/oder obligatorischen Handlung verpflichten. Die kirchliche GWA oder auch gewisse Jugendhäuser im Bereich der Raumvermietung arbeiten mit einer solchen angepassten

Form der Freiwilligkeit. Ebenfalls mit einer solchen Form wird im Migrationsbereich gearbeitet. Dadurch nehmen diese Institutionen auch eine Integrationsfunktion wahr. Eine weitere Veränderung ergibt sich durch den gesellschaftlichen Wandel. Die Freiwilligenarbeit nimmt ab, vor allem im Bereich der langfristigen Mitarbeit. Die Profession der SKA passt sich den Entwicklungen ständig an. Das unreflektierte Prinzip, sollte einer Anpassung nicht im Wege stehen. Gillet (1998) meint dazu, dass sich die Animation ständig wandelt und solche gesellschaftliche Veränderung mitgehen muss (S.64). Diese Veränderungen zielen darauf, die Adressaten und deren Ressourcen besser zu erreichen.

Ideologie oder Theorie

Die vorliegende Forschung hat ergeben, dass das Prinzip der Freiwilligkeit stark ideologisiert wird. Wie im oberen Abschnitt beschrieben ist, braucht es wissenschaftliche Untersuchungen zu diesem Prinzip. Weshalb aber dieser Abschnittstitel: Ideologie oder Theorie? Je länger das Prinzip nicht diskutiert wird, nicht untersucht wird und dadurch keine wissenschaftliche Basis erhält, desto undurchsichtiger wird das Prinzip, so die Meinung der Autorenschaft. Das Prinzip wird angepasst, verändert und verliert seine ideologische Bedeutung. In der Argumentation stützt sich die Praxis immer stärker auf die Ideologie statt auf eine theoretische Grundlage. Obwohl man sich im beruflichen Alltag sehr stark an der Ideologie orientiert, geschieht es teilweise ganz unbemerkt, dass man gar nicht mehr so arbeitet. Vor allem auf strategischer Ebene konnte das in dieser Forschung beobachtet werden. Die strategische Führung plädiert auch aufgrund ideologischer Werte für das Prinzip der Freiwilligkeit. Gleichzeitig wird nicht bemerkt, dass die Ideologie in der Ausführung leidet und das Prinzip den Herausforderungen des Gemeinwesens angepasst wird. In der Praxis wird das Prinzip der Freiwilligkeit zuweilen nicht so umgesetzt, wie das ideologisch und strategisch in Auftrag gegeben wäre. Gute Beispiele dafür sind Workshops der Jugendarbeit in der Schule, verpflichtende Teilnahme am kirchlichen Gemeinwesen und verpflichtende Projekte im Migrationsbereich.

Eine weitere Folge sieht die Autorenschaft in der theoretischen Ausbildung. Auswirkungen des Prinzips der Freiwilligkeit sollten untersucht und dadurch eine theoretische Basis geschaffen werden. Denn durch die Theorie kann die Praxis gestärkt werden und Argumentationen und Handlungsfelder werden klar und definiert. Im Moment wird das Prinzip gelehrt und gelebt, obwohl es theoretisch schlecht fundiert ist. Da sollte

eine Veränderung angestrebt werden. In den Ausbildungen muss theoretisch vermittelt werden können, wann ein Prinzip wo angewendet werden kann und warum.

Die absolute Freiwilligkeit

Die Freiwilligkeit ist gesetzt. Sie ist für manche soziokulturelle Animatoren und Animatorinnen unbestritten und wird von allen tagtäglich angewendet. In diesem Abschnitt möchte die Autorenschaft aufzeigen, wie eine reine Form der Freiwilligkeit in der GWA aussehen könnte. Hier wird diese Form absichtlich überspitzt dargestellt, die Autorenschaft möchte damit einen Schritt weiter gehen als die Forschungsteilnehmenden. Durch diesen Abschnitt soll aufgezeigt werden wie es in Zukunft auch aussehen könnte in der GWA, wenn sich die SKA weiterhin voll und ganz hinter das Prinzip stellt und es auch auf allen Ebenen anwendet. Es stellen sich die Fragen: Ist hundertprozentige Freiwilligkeit mit der SKA vereinbar? Und: Was geschieht mit den Berufsleuten?

Mit einer totalen Freiwilligkeit erreicht man in der GWA nur einen Teil der Bevölkerung. Ein grosser Teil bleibt unerreicht und damit auch deren Bedürfnisse und Ressourcen. Die Mittelschicht engagiert sich schon heute am stärksten freiwillig. Mit einer Verschärfung der Freiwilligkeit würde sich auch dieser Aspekt verstärken. Die Unterschichten, welche grundlegende Bedürfnisse nach einem funktionierenden und unterstützenden Gemeinwesen haben, würden am stärksten ausgeschlossen. Ältere Menschen, Kinder und Menschen mit Migrationshintergrund haben bei einer totalen Freiwilligkeit die schwierigsten Voraussetzungen zur Beteiligung.

Setzt die SKA konsequent auf die Freiwilligkeit, dann muss sie auch konsequent auf Partner verzichten, welche nicht mit dem Prinzip arbeiten. Die Schulen fallen ebenso als Partner weg wie andere Institutionen, welche nicht freiwillig besucht werden. Dadurch würde die GWA weniger Menschen aus dem Gemeinwesen erreichen. Die langfristige Freiwilligenarbeit nimmt ab, durch eine stärkere Freiwilligkeit würde dieser Umstand wohl noch stärker ausfallen, gewisse Menschen welche sich jetzt engagieren, würden sich zurückziehen. Die Forderung, dass man gewisse Aufgaben nicht auf das Volk abschieben darf, würde in sich zusammenfallen. Wie würde sich eine Verstärkung der Freiwilligkeit auswirken? Wie hoch wäre die Verbindlichkeit im Gemeinwesen? Könnten Engagierte jederzeit aussteigen? Was würde mit den Professionellen geschehen, wären diese noch notwendig? Mit welchen Aufgaben wären

Gemeinwesenarbeitende beauftragt? Die Ausführung zu diesen Fragen kann nicht im Rahmen dieser Arbeit geleistet werden. Es soll aber aufgezeigt werden, dass viele Fragen offen bleiben und der Schritt zur totalen Freiwilligkeit einige Unklarheiten mit sich bringt und nicht im Sinne der SKA und deren Wertvorstellungen und Zielen sein kann.

Das Prinzip der Freiwilligkeit wirkt sich positiv in der soziokulturellen GWA aus, wenn alle Beteiligten hinter diesem Prinzip stehen, dieses strategisch und praktisch umgesetzt wird und theoretisch fundiert ist. Wenn die Professionellen stark auftreten und die Bevölkerung zur Beteiligung animiert wird, dann kann das gut durch die Freiwilligkeit geschehen. Um dies zu erreichen, muss das Prinzip erforscht und diskutiert werden, damit die Ideologie dahinter gestärkt werden kann. Anpassungen an den gesellschaftlichen Wandel dürfen nicht ausgeblendet werden.

Auch wenn einige Fragen durch diese Forschung beantwortet werden konnten, so haben sich andere Themen ergeben, welche in dieser Arbeit nicht behandelt werden können. Sie sollen aber weiterführend hier präsentiert werden. So fragt sich die Autorenschaft aufgrund dieser Forschung: Was ist passiert in den letzten zwanzig Jahren? Wurde das Prinzip ideologisch durchgesetzt ohne theoretische Grundlage? Was passierte mit den Professionellen, welche nicht mit diesem Prinzip und dieser Ideologie umgehen konnten und an ihre Grenzen gestossen sind? Sind diese Professionelle in verwandte, aber stärker verpflichtende Handlungsfelder übergetreten? Ein solches Beispiel ist eine der Expertinnen, welche von der offenen Jugendarbeit in die Schulsozialarbeit wechselte. Sie begründet diesen Schritt unter anderem mit einer grösseren Handlungskompetenz, mit der sie mehr bewirken kann. Hat die Ideologie der Freiwilligkeit ihren Sinn darin, die SKA von der Sozialarbeit oder der Sozialpädagogik abzugrenzen? Die Profession sollte sich viel mehr durch fundierte und wissenschaftliche Prinzipien und Methoden definieren.

6.2 Prinzip Verpflichtung

Die möglichen Auswirkungen durch verpflichtende Beteiligung in der GWA können nur ansatzweise definiert werden. Einerseits ist wenig Erfahrung mit Verpflichtung vorhanden, andererseits herrscht eine kritische Haltung gegenüber diesem Prinzip. Im ersten Teil dieses Kapitels wird versucht, trotz diesen Umständen die Fragestellung so ausführlich als möglich zu beantworten.

In der Praxis der GWA wird das Prinzip der Verpflichtung sehr kritisch betrachtet. Diese kritische Haltung zeigt sich in der Abwehrhaltung gegenüber verpflichtenden Ansätzen, auch wenn diese genutzt werden. Eine gründliche Auseinandersetzung mit verpflichtenden Ansätzen oder Massnahmen hat bis jetzt bei den wenigsten stattgefunden. Eine solche Auseinandersetzung wäre jedoch sehr hilfreich. So könnten ideologisch geprägte Vorurteile abgebaut werden. Eine Reflexion würde helfen, sich klarer neben anderen Berufsgruppen unter dem Dach der Sozialen Arbeit zu verorten. So könnte die SKA sich von dem Zwang befreien, sich von der Sozialarbeit und der Sozialpädagogik abgrenzen zu wollen. Die Verpflichtung wird nämlich schnell mit diesen beiden Berufsfeldern in Verbindung gebracht. Schaut man jedoch genau hin, so kann man sehen, dass auch mit Verpflichtung eine Subjekt-Subjekt-Beziehung möglich ist. So könnte die kritische Sichtweise gegenüber der Verpflichtung einer positiven Haltung gegenüber dem Dach der Sozialen Arbeit weichen.

Wie einleitend beschrieben wurde, sind zur verpflichtenden Beteiligung wenig Erfahrungen und Resultate vorhanden. Doch es hat sich gezeigt, dass verpflichtende Beteiligung im Handlungsfeld der SKA durchaus Platz und Vorteile hat. So können Menschen und deren Wissen erreicht werden, welche mit freiwilliger Beteiligung nicht erreicht werden können. Durch verpflichtende Elemente werden die Anliegen des Gemeinwesens breiter sichtbar und auch breiter wahrgenommen. Einige Menschen beteiligen und engagieren sich durch einen verpflichtenden Einstieg langfristig im Gemeinwesen. Einige Professionelle haben diesen Nutzen erkannt. Diejenigen, welche bereits so arbeiten, sehen durchaus eine Erweiterung des Handlungsfeldes der SKA, dort wo es sinnvoll und nützlich für das Gemeinwesen ist. Nur finden diese Professionellen wenig Gehör bei ihren Kolleginnen und Kollegen. Diese Forschung hat gezeigt, dass die Vorteile der Verpflichtung nicht so schnell akzeptiert, sondern stark hinterfragt und ideologisch abgewehrt werden. Die Autorenschaft würde es deshalb begrüßen, wenn Erfahrungen und Resultate aus der verpflichtenden Arbeit stärker präsentiert und veröffentlicht würden. Das würde die Diskussion über die beiden Prinzipien fördern. Mit dieser Arbeit ist ein kleiner Schritt dazu gemacht. Für die Forschung bedeutet das, zu untersuchen, wo sich verpflichtende Massnahmen im Rahmen der SKA ergänzen und wo nicht. Es soll eine wissenschaftliche Basis entstehen für die Möglichkeiten der Verpflichtung in der SKA. Die Forschung muss dazu auch in den Feldern der GWA, welche bereits mit verpflichtenden Massnahmen (z.B. EP, siehe Kapitel 2.3) arbeiten, verstärkt werden.

Verpflichtung schränkt die Partizipation nicht ein

Wie in Kapitel 5 beschrieben, wird auf der ersten Partizipationsstufe bereits im verpflichtenden Rahmen gearbeitet. In dieser Phase der Beteiligung werden gute Erfahrungen mit Verpflichtung gemacht. Im folgenden Abschnitt wird aufgezeigt, warum gute Erfahrungen gemacht werden und es Sinn machen kann, auf der ersten Partizipationsstufe verpflichtend zu arbeiten.

Wird milder Zwang ausgeübt (siehe Kapitel 2.3), dann bleibt die Entscheidung zur Beteiligung frei. Der Mensch kann immer noch selber entscheiden, ob er sich beteiligen will oder nicht. Die Freiheit wird also grundsätzlich nicht eingeschränkt. Können Menschen jedoch die Folgen des milden Zwangs nicht akzeptieren, bleibt deren Entscheidung zur Beteiligung nicht frei.

Ähnlich verhält es sich bei den Zielen der soziokulturellen GWA und deren Projekten. Das Ziel muss offen und der Bevölkerung angepasst sein. Das muss auch bei der Arbeit mit Verpflichtung so bleiben. Mit der Vorgabe, dass alle, welche sich beteiligen, sich auch an der Zieldefinierung beteiligen können, schafft es die soziokulturelle GWA, die Ressourcen der Bevölkerung optimal abzurufen. Wenn das Ziel, ob Projektziel oder Leitziel, mitbestimmbar ist, dann bleibt auch der Auftrag der SKA offen und gestaltbar. Aufgrund dieser Forschung ist die Autorenschaft sich sicher, dass die SKA diesen Spagat zwischen den Prinzipien leisten kann. In vielen Fällen ist das schon so, es könnte da jedoch besser kommuniziert werden. Spierts (1998) meint, die SKA liegt ständig im Spannungsfeld zwischen Bedürfnissen und Ansprüchen. Die SKA balanciert zwischen Animation und Begleitung (S. 91). In diesem Balanceakt ist es wichtig, zu kommunizieren, in welchem Bereich man gerade tätig und aktiv ist. Die Öffentlichkeit und die Beteiligten müssen wissen, mit welchem Prinzip wann gearbeitet wird. Es muss klar sein, wo welche Partizipationsformen angewendet werden und welche Ansprüche an die Beteiligten vorhanden sind.

Ein ebenso wichtiger Punkt, damit die Freiheit nicht eingeschränkt wird, ist die Form des Zwangs. Es darf nur milder Zwang ausgeübt werden. Wenn man starken Zwang ausüben möchte, was nicht im Sinne der SKA sein kann, dann braucht es gesetzliche Bestimmungen und Regelungen.

Ein Neuanfang für das Gemeinwesen

Wenn die SKA die Entwicklung zu stärkeren verpflichtenden Massnahmen fördert, so wird der Einfluss auf die GWA grösser. Durch diese Förderung würde sich die GWA stark im verpflichtenden Rahmen und an der Grenze der heutigen Handlungsfelder der SKA bewegen. Diese Verschärfung durch Verpflichtung würde einige Grundlagen der heutigen Partizipation infrage stellen. Betrachten wir nun also eine leicht stärkere Verpflichtung als die oben beschriebene Verpflichtung im Informationsbereich: Durch eine stärkere Verpflichtung der Bevölkerung steigen auch deren Ansprüche an das Gemeinwesen. Wenn die Bevölkerung zur Beteiligung gezwungen wird, dann werden die Erwartungen und Bedürfnisse breiter erfasst. Was passiert nun mit diesen Ansprüchen? Können diese alle erfüllt werden? Es ist davon auszugehen, dass, wenn man sich beteiligen muss, der Anspruch auf Erfüllung der Bedürfnisse und Ideen höher liegt und die Frustration, wenn diese nicht berücksichtigt werden, umso grösser ist. Bei Freiwilligen liegt dort ein Vorteil in der Motivation. Die freiwillig Engagierten wissen, was sie wollen und warum sie sich dafür einsetzen möchten, denn sie handeln und beteiligen sich aus Bedürfnissen heraus (siehe Kapitel 2.2). Diese Motivation ist im Freiwilligenbereich viel zentraler, dadurch wird das Gemeinwesen gestärkt. Wenn man sich jedoch beteiligen muss, dann werden die Ansprüche auch finanziell und strukturell grösser. Die Organisation der GWA müsste den veränderten Voraussetzungen angepasst werden. Eine stärkere Verpflichtung hätte zur Folge, dass sich alle beteiligen müssten und diese auch dementsprechend begleitet werden müssten. Dazu müssten Strukturen angepasst werden und auch Gesetze und gesetzliche Bestimmungen neu geschaffen werden. Die GWA bräuchte mehr Stellen und Fachpersonen, welche diese Aufgaben übernehmen könnten. Wie würde damit umgegangen, wenn sich jemand nicht beteiligen will? Welche Massnahmen würden eingesetzt? Es müsste ein Strafsystem oder ein Anreizsystem erstellt werden. Wer würde die Beteiligung überwachen? Wer müsste wie viel Zeit investieren für die Beteiligung? Ein weiterer zentraler Aspekt der stärkeren Verpflichtung wäre die Qualität. Wie würden Projektergebnisse gemessen? Wäre es schon ein Erfolg, wenn das Projekt durchgeführt wird? Dürfte es sein, dass ein Projekt nicht durchgeführt wird, obwohl Bedürfnisse da sind? Hier wäre eine breite und saubere Kommunikation gefragt und angebracht. Diese Umstellungen würden einen hohen verantwortungsvollen Umgang mit der Qualität der GWA voraussetzen. Die Methodik, die Vernetzung und auch die Evaluation der geleisteten Arbeit wären noch zentraler und ausschlaggebender für ein funktionierendes System. Man müsste sich auch fragen, ob Beteiligung schon Profit genug ist.

Es ist ersichtlich, dass eine stärkere Verpflichtung einige Fragen aufwirft. Viele Komponenten, welche nun angesprochen wurden, würden sich nur schwer mit den Leitgedanken der SKA vereinbaren lassen. Die Autorenschaft sieht eine solche stärkere Verpflichtung im Gemeinwesen als nicht authentisch zur heutigen Gesellschaft. Sie möchte aber aufzeigen, dass dieses Szenario in Zukunft durchaus diskutiert werden kann, und definieren welche Themen dabei besonders wichtig sind.

Die Herausforderungen für die soziokulturelle Animation

Die beruflichen Schlussfolgerungen für die SKA bleiben in beiden obig beschriebenen Szenarien dieselben. Wird in Zukunft mit Verpflichtung in der soziokulturellen GWA gearbeitet, dann muss sich die SKA verschiedenen Herausforderungen stellen.

Die SKA sollte sich den Veränderungen in der Partizipation stellen. Die SKA sollte den Mut und den Willen aufbringen, sich den heutigen und zukünftigen Ausgangslagen anzupassen. Diese Ausgangslagen gilt es zu erforschen und es gilt zu untersuchen, mit welchen Methoden und Prinzipien diesen am gerechtesten begegnet werden kann. Die SKA hat die Aufgabe, sich weiterzuentwickeln und sich so den Bedürfnissen und Ansprüchen entsprechend zu verändern. Die Profession der SKA ist immer wieder herausgefordert und das macht dieses Berufsfeld auch spannend und aktuell. Man geht mit den Bedürfnissen der Menschen mit und passt die Handlungsfelder dem gesellschaftlichen Wandel an. Wenn Moser et al. sagen (1999), dass die SKA aus Betroffenen Beteiligte machen muss (S. 177), dann gilt das eben auch für die Verpflichtung. Denn Verpflichtung und Freiheit schliessen sich gegenseitig nicht aus. Wie im ersten Abschnitt der Folgerungen beschrieben, hat beides Platz im Berufsfeld der SKA. In der GWA kann es sinnvoll sein, die Bevölkerung zu einer informierenden Teilnahme zu verpflichten. Die Mitgestaltung und die Zielgestaltung sollten dann jedoch wieder unter der Freiheit der Beteiligten liegen.

Eine weitere Herausforderung liegt in der Partizipationsfähigkeit der Menschen. Die Menschen im Gemeinwesen haben unterschiedliche Partizipationsfähigkeiten. Die SKA hat den Anspruch, mit diesen Unterschieden gleichberechtigt umgehen zu können. Menschen mit tieferen Partizipationsfähigkeiten müssen gefördert werden. Die Bedürfnisse der schlechter gestellten Bevölkerung dürfen nicht untergehen. Die SKA muss da eine Gleichberechtigung schaffen, um so den Zugang zum Gemeinwesen für alle zu gewährleisten.

Wie können die Beteiligten im verpflichtenden Rahmen zur weiteren Mitarbeit motiviert werden? Durch die Verpflichtung wird eine aufgezwungene Motivation geschaffen. Durch die Beteiligung an der weiteren Mitgestaltung und der Zielgestaltung sollte diese Motivation wieder aus eigenen Bedürfnissen wachsen. Dabei ist eine adäquate Begleitung der Professionellen massgebend. Hier kann man Mosers Aussage umdrehen und aus Beteiligten betroffene BürgerInnen machen. Diese Begleitung kann bewirken, dass die aufgezwungene Motivation durch eine gestaltungsorientierte Motivation abgelöst werden kann. Die Beteiligten entwickeln durch das Mitgestalten am Gemeinwesen eine Motivation, welche sich auf gemeinschaftliches Mitbestimmen bezieht. Durch all die beschriebenen Veränderungen müssen neue Methoden geschaffen oder bestehende angepasst werden, um den neuen Herausforderungen gerecht zu werden. Diese neuen Methoden sollen den Professionellen weiterhin die Möglichkeit geben, adressaten- und ressourcenorientiert zu arbeiten. Die Frage, wer wie in der Verpflichtung erreicht wird, fordert neue Methoden und ausdifferenzierte Handlungsvorgänge. Wie die Ressourcen der verpflichtenden BürgerInnen optimal genutzt und gefördert werden, das ist eine zentrale Herausforderung, welche mit angepassten Methoden erfasst werden muss.

Aufruf an Praxis und Forschung

Die Fragestellungen dieser Forschung liessen sich nicht einfach beantworten. Es hat sich gezeigt, dass sowohl die freiwillige Beteiligung wie auch die verpflichtende Beteiligung einige Stärken, aber auch Schwächen haben in der GWA. Es ging hervor, dass die beiden Prinzipien gegenseitige Ergänzungspotenziale aufweisen, welche sich in der Praxis bewähren. Das Fazit aus diesen beruflichen Schlussfolgerungen steht nun für beide Prinzipien. Die SKA muss sich gemäss der Meinung der Autorenschaft den Veränderungen anpassen und die beiden Prinzipien müssen eine wissenschaftliche Basis erhalten. Nur so kann die berufliche Entwicklung in die eine oder in die andere Richtung gehen. Die Forschung ist genauso gefordert wie die Berufstätigen der SKA. Durch Reflexion und Diskussion können die Veränderungen angegangen werden. Durch Mut und einen Blick über den eigenen Gartenzaun können neue Formen der Partizipation entstehen. Alles zum Wohle der Betroffenen und zum Wohle der Profession.

Quellen

- Achermann Christina (1993). Diplomarbeit: *Projektarbeit und Verständnis von Gemeinwesenarbeit in den Gemeinschaftszentren der Stadt Zürich – Qualitative Bestandesaufnahme und Begriffserklärung*. Zürich: Höhere Fachsschule für Soziale Arbeit Zürich
- Ammann, Herbert (2008). Begrifflichkeiten und deren Auswirkungen auf die Forschung am Beispiel des Freiwilligen-Monitors. In Herbert Ammann, Raimund Hasse, Monika Jakobs & Gabriela Riemer-Kafka (Hrsg.), *Freiwilligkeit, Ursprünge, Erscheinungsformen, Perspektiven* (S. 19–35). Zürich: Seismo.
- Bachmann, Ruth & Bieri Oliver (2000). *Neue Freiwillige finden, Bereitschaft, Motive, Erwartungen*. Luzern: Caritas.
- Bandura, Albert (1974). *Lernen am Modell. Ansätze zu einer sozial-kognitiven Lerntheorie*. Stuttgart: Klett.
- Batthyány, Philipp (2007). *Zwang als Grundübel in der Gesellschaft? Untersuchungen zur Ordnungstheorie und Ordnungspolitik*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Bohnsack, Ralf (2006). *Das Gruppendiskussionsverfahren in der Forschungspraxis*. Opladen: Budrich.
- Duden. Das Fremdwörterbuch (7th ed.). (2001). Mannheim: Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG.
- Enquete – Kommission Bürgerschaftliches Engagement. (2002). *Bericht Bürgerschaftliches Engagement: auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft*. Opladen: Leske & Budrich.
- Gillet, Jean-Claude (1998). *Animation – Der Sinn der Aktion*. Luzern: Verlag für Soziales und Kulturelles.
- Hasse, Raimund (2008). Einleitung: Freiwilligkeit in gesellschafts- und organisationswissenschaftlicher Perspektive. In Herbert Ammann, Raimund Hasse, Monika Jakobs & Gabriela Riemer-Kafka (Hrsg.), *Freiwilligkeit, Ursprünge, Erscheinungsformen, Perspektiven*. Zürich: Seismo.

- Hinte, Wolfgang; Lüttringhaus, Maria & Dieter Oelschlägel (2001). *Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit: ein Reader für Studium, Lehre und Praxis*. Münster: Votum Verlag.
- Hongler, Hanspeter & Willener, Alex (1998). *Die Projektmethode in der soziokulturellen Animation*. Luzern: Fachverlag HFS Zentralschweiz.
- Hug, Annette (2007). Partizipation. In Alex Willener (Hrsg.), *Integrale Projektmethodik für Innovation und Entwicklung in Quartier, Gemeinde und Stadt* (S. 58–68). Luzern: Interact.
- Jakobs Monika (2008). Freiwilligkeit: Bilanz und Ausblick. In Herbert Ammann (Hrsg.), *Freiwilligkeit, Ursprünge, Erscheinungsformen, Perspektiven*. Zürich: Seismo Verlag.
- Koch, Lars (2009). Ecuador: Schulunterricht mit Gemeinwesenarbeit verbinden. *SozialAktuell*. 41(12), 42–42.
- Lamnek, Siegfried (2005). *Gruppendiskussionen. Theorie und Praxis*. Weinheim und Basel: Beltz.
- Lüttringhaus, Maria (2000). *Stadtentwicklung und Partizipation: Fallstudien aus Essen Katernberg und der Dresdner Äusseren Neustadt*. Bonn: Stiftung Mitarbeit.
- Maslow, Abraham H. (2002). *Motivation und Persönlichkeit* (9. Aufl.). New York: Harper and Row.
- Mayer, Horst Otto (2004). *Interview und schriftliche Befragung*. München: Oldenbourg-Verlag.
- Mohrlok, Marion; Neubauer, Michaela & Neubauer, Rainer und Schönfelder, Walter (1993). *Let's organize: Gemeinwesenarbeit und Community Organisation im Vergleich*. München: AG SPAK.
- Moser, Heinz; Müller, Emanuel; Wettstein, Heinz & Willener, Alex (1999). *soziokulturelle Animation, Grundfragen, Grundlagen, Grundsätze*. Luzern: Verlag für Soziales und Kulturelles.
- Schmocker, Beat (2004). Das gemeinsame „Dach“ der Berufsgruppen „Sozialarbeit“, „Sozialpädagogik“ und soziokulturelle Animation“. Unveröffentlichtes Unterrichtsskript. Hochschule Luzern Soziale Arbeit.

Spierts, Marcel (1998). *Balancieren und Stimulieren, Methodisches Handeln in der soziokulturellen Arbeit*. Luzern: Verlag für Soziales und Kulturelles.

Stadelmann-Steffen, Isabelle; Freitag, Markus & Bühlmann, Marc (2007). *Freiwilligen-Monitor Schweiz 2007*. Zürich: Seismo.

Thies, Barbara (2002). *Vertrauen zwischen Lehrern und Schülern. Pädagogische Psychologie und Entwicklungspsychologie* (Rost, Detlef H. Hrsg.). Berlin: Waxmann.

Wendt, Wolf Rainer (1995). *Geschichte der Sozialen Arbeit. 4., überarbeitete Auflage* (4. Aufl.) Stuttgart: Enke

Elektronische Quellen

Bischof, Nadja; Delisperger, Roman; Diethelm, Esther; Gebhard, Hans; Guntern, Roland; Hirsinger, Andrea; Martin, Edi; Troxler, Ueli & Wirz, Monika (2008). *Positionspapier Gemeinwesenarbeit, ein Arbeitspapier für Soziale Arbeit mit grösseren sozialen Systemen*. Gefunden am 12.10.2009 unter www.gwanetz.ch/pdf/positionspapier_GWA_Zuerich_2009.pdf

Klaus, Philipp (2006). *Motivation und Voraussetzung für Freiwilligenarbeit in der Quartierentwicklung. Beispiel Stadt Zürich, Kreis 5. Forschungsbericht*. Gefunden am 13.11.2009 unter <http://www.inura.ch/publikationen/downloads.html>

Petrucci, Marco (2007). *Sampling-Techniken bei qualitativen Studien*. Gefunden am 4.5.2008 unter: <http://www.ph-freiburg.de/en/quasus/einstiegstexte-in-methoden-der-qualitativen-sozial-unterrichts-und-schulforschung/datenerhebung/sampling-stichprobe.html>

SGG Schweizerisch Gemeinnützige Gesellschaft (2009). *Der Begriff Freiwilligkeit*. Gefunden am 21.8.2009 unter http://www.sgg-ssup.ch/download/12/page/1131_homepage_f_f_vorgesch___verst_ndnis.pdf